



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Die Auswirkungen von Trimedialität auf journalistische
Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk

– Eine qualitative Studie am Beispiel des ARD-Senders Radio Bremen

Verfasserin

Lisa Breit, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von: Ao. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern für ihre bedingungslose Unterstützung. Die Freiheit, meinen Weg so gehen zu können, wie ich es für richtig hielt, wird wohl das Bedeutendste gewesen sein, das sie mir mitgeben konnten.

Danke auch an:

Radio Bremen, für die Mitwirkung an diesem Projekt

Nils Meinzer und Martin Reckweg, für den reibungslosen Ablauf

Prof. Fritz Hausjell, für Zuspruch und Kritik

Prof. Hannes Haas, für seine wertvollen Inputs

Martha, für zahlreiche gewissenhafte Korrekturen

Martin, für die Hilfsbereitschaft in letzter Minute

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Magisterarbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.



Wien, 1. August 2014

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Problemstellung und Zielsetzung	1
1.2 Forschungsstand	3
1.2.1 <i>Qualitätsforschung</i>	3
1.2.2 <i>Trimedialität in Deutschland und Österreich</i>	5
1.2.3 <i>Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk</i>	7
1.3 Aufbau der Arbeit.....	11
1.4 Begriffsbestimmungen.....	12
1.4.1 <i>Trimedialität</i>	13
1.4.2 <i>Crossmedia, Konvergenz</i>	14
1.4.3 <i>Newsdesk und Newsroom</i>	15
1.4.4 <i>Exkurs: Videojournalismus</i>	15
2. Theoretische Einbettung	17
2.1 Das System und seine Akteure.....	17
2.1.1 <i>Systemtheorie der Medien</i>	17
Redaktionen als soziale Systeme	19
2.1.2 „Akteur-im-System“-Theorien	20
Zusammenfassung	22
2.2 Journalistische Qualität.....	23
2.2.1 <i>Qualitätsbegriff und Qualitätskriterien</i>	24
2.2.2 <i>Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk</i>	27
2.2.3 <i>Publizistische Qualität und medienökonomische Zwänge</i>	30
2.2.4 <i>Qualitätsbewertung trimedialen Journalismus</i>	31
Ressourcen	32
Aktualität	34
Richtigkeit	34
Recherche	35
Professionalität.....	36
Zusammenfassung und Ausblick auf Empirie.....	39
3. Empirische Umsetzung	40
3.1 Untersuchungsgegenstand	40
3.1.1 <i>Der ARD-Sender Radio Bremen</i>	40
3.1.2 <i>Trimedialität bei Radio Bremen</i>	42
3.2 Operationalisierung der Qualitätskriterien	44
3.2.1 <i>Ressourcen</i>	44
3.2.2 <i>Vielfalt</i>	45
3.2.3 <i>Aktualität</i>	45
3.2.4 <i>Richtigkeit</i>	45
3.2.5 <i>Recherche</i>	46
3.2.6 <i>Professionalität</i>	46
3.3 Forschungsfragen.....	47
3.4 Methode	49
3.4.1 <i>Begründung der Methode</i>	49
3.4.2 <i>Die teilnehmende Beobachtung</i>	50
3.4.3 <i>Das Leitfadeninterview</i>	53

4. Ergebnisse der Analyse.....	55
4.1 Ressourcen.....	55
4.1.1 Ökonomische und publizistische Motive von Trimedialität	55
4.1.2 Personelle und zeitliche Ressourcen	56
4.1.3 Technische Ressourcen.....	56
4.1.4 Arbeitsumgebung Newsroom	57
4.2 Vielfalt.....	58
4.2.1 Themenvielfalt	58
4.2.2 Meinungsvielfalt	60
4.3 Aktualität	62
4.4 Richtigkeit.....	64
4.5 Recherche.....	66
4.5.1 Informationsaustausch	66
4.5.2 Gegencheck, Hintergrundrecherche	66
4.6 Professionalität	68
4.6.1 Technikkompetenzen	68
4.6.2 Vermittlungskompetenzen	68
4.6.3 Trimediale Integration.....	69
4.6.4 Trimediale Vernetzung.....	73
4.6.5 Aus- und Fortbildungen	74
4.7 Trimedialität in großen Sendeanstalten.....	76
4.8 Zukunft der Trimedialität.....	77
4.8.1 Die „eierlegende Wollmilchsau“	77
4.8.2 Trimediale Teamarbeit, Trimedialität im aktuellen Bereich	78
4.8.3 Terminplanung im Redaktionssystem	78
5. Diskussion.....	80
5.1 Resümee.....	80
5.2 Schlusswort und Empfehlungen	84
5.3 Ausblick auf künftige Forschung.....	90
6. Quellenverzeichnis	94
6.1 Literatur	94
6.2 Internetquellen	99
7. Anhang.....	100
7.1 Interviewleitfaden.....	100
7.2 Interviewprotokolle	102
7.3 Beobachtungsprotokolle.....	163

Abbildungen und Tabellen

Abbildung 1: Journalistisches Arbeiten in Deutschland	6
Abbildung 2: Journalistisches Arbeiten in Österreich	7
Abbildung 3: Publizistische Qualitätskriterien	25
Abbildung 4: Dimensionen journalistischer Kompetenz	38
Abbildung 5: Trimedialer Journalismus – Kriterien zur Bewertung	47
Tabelle 1: Qualitätskriterienkataloge	26
Tabelle 2: Crossmediale Konferenzen bei Radio Bremen	42
Tabelle 3: Ablauf der Redaktionsbeobachtung	52
Tabelle 4: Übersicht Leitfaden-Interviews	54

1. Einleitung

1.1 Problemstellung und Zielsetzung

Es gäbe viele gute Gründe, sich mit journalistischer Qualität auseinanderzusetzen, meinte Günter Rager 1994. Der wohl beste davon ist die gesellschaftliche Funktion der Medien im demokratischen System: Als so genannte „vierte Gewalt“ liefern Rundfunk und Printmedien Millionen Bürgerinnen und Bürgern Informationen, die sie im wichtigen Prozess der politischen Meinungsbildung unterstützen. Besonders an den öffentlich-rechtlichen Rundfunk wird der Anspruch gestellt, seriös zu recherchieren und gesicherte Informationen zur Verfügung zu stellen: Sein Budget speist sich aus Steuergeldern, Qualität ist sozusagen seine Legitimation.

Seit einigen Jahren ist im Medienbereich nun eine Entwicklung zu beobachten, deren Auswirkungen auf die journalistische Qualität jedoch noch nicht geklärt sind. In zunehmendem Maße verwandeln (öffentlich-rechtliche) Medienhäuser in Europa ihre Redaktionen in so genannte „trimediale Newsrooms“. Vor allem in Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien und Finnland wird bereits trimedial gearbeitet (Paukens/Uebbing 2006). In Deutschland ist der ARD-Sender Radio Bremen Vorreiter für mehrmediales Arbeiten (Eckstein 2007; Heidsiek 2011). Einige Studios des Bayrischen Rundfunks befinden sich seit knapp einem Jahr in einer trimedialen Experimentierphase.

Auch in Österreich ist das Thema brisant: Für Furore sorgt seit Anfang März dieses Jahres der Beschluss über die Zusammenlegung von Funkhaus und ORF-Zentrum. Ab 2021 soll in einem Neubau am Königlberg trimedial gearbeitet werden (Wallner 2014). Die derzeitigen Pläne sehen einen gemeinsamen Newsroom für den aktuellen Bereich vor. Damit will Generaldirektor Alexander Wrabetz auf die „Herausforderungen einer neuen Medienwelt reagieren“, wie er in einem Brief an seine MitarbeiterInnen erklärt.¹ Man sei schon jetzt dabei, die Zusammenarbeit zwischen den Redaktionen zu intensivieren, sagt Michael Krön. Er ist gemeinsam mit Stefan Ströbitzer für das Projekt Newsroom verantwortlich. Ziel sei eine vielfältigere Berichterstattung durch stärkere Absprache und eine Bündelung

¹ Veröffentlicht auf „derstandard.at“: <http://derstandard.at/1392687412172/Mit-besten-Gruessen-Alexander-Wrabetz>

der Arbeit im Breaking-News-Fall. Insgesamt sollen Synergien besser genutzt und die „Qualität“ gesteigert werden.²

Für einige Medienhäuser kann die Steigerung der Qualität tatsächlich ein Motiv sein, trimediale Newsrooms zu schaffen, betonen Andy Kaltenbrunner u. a. (2009, S. 266). Häufig würde eine Zusammenlegung von Redaktionen aber auch als Möglichkeit gesehen, Personal-, Technik- und Infrastrukturressourcen einzusparen (vgl. Matthes 2006, S. 48; Beck u. a. 2010, S. 38; Kaltenbrunner, März 2010; Kritzer 2012, S. 107; Oppitz 2014, S. 127) – JournalistInnen würden sich dann nicht zu unrecht vor negativen Auswirkungen auf redaktionelle Arbeitsbedingungen und journalistische Qualität fürchten (Kaltenbrunner u. a. 2009, S. 289). Auch Tameling/Broersma (2013, S. 23) führen aus: „Newsroom innovation is often perceived as a threat to traditional journalistic values.“

In einigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wird bereits auf die beschriebenen ökonomischen Aspekte integrierter Newsrooms eingegangen. Erste Diplomarbeiten beschäftigten sich auch mit den Vor- und Nachteilen von Trimedialität bzw. ihrer Umsetzung weltweit. Aber was es tatsächlich für die Qualität der Inhalte bedeutet, wenn Radio, Fernsehen und Online gemeinsam planen und arbeiten, ist – aus einer publizistikwissenschaftlichen Perspektive – nahezu unerforscht.

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit liegt daher in der Untersuchung der Auswirkungen einer trimedialen Arbeitsweise auf journalistische Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Das Ziel ist eine kommunikationswissenschaftlich fundierte Antwort auf aktuelle Fragen aus der journalistischen Praxis. Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf den ARD-Sender Radio Bremen, der mit seiner spezifischen Organisationsform nicht als repräsentativ für alle trimedial arbeitenden Sendeanstalten gelten kann. Auch ist aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit kein umfassendes Qualitätsurteil möglich. Dennoch kann ein Qualitätsprofil erstellt und gezeigt werden, welche Gefahren und Potentiale eine Umstellung auf Trimedialität in Bezug auf journalistische Qualität birgt.

² Gespräch mit Michael Krön am 11. Juni 2014 in Wien

1.2 Forschungsstand

Arbeiten, die sich mit journalistischer Qualität im Zusammenhang mit trimedialer Produktion auseinandersetzen, liegen noch nicht vor. Im Gegensatz dazu gibt es aber eine beachtliche Anzahl an Untersuchungen zur Qualität von Fernsehen, an die methodisch angeknüpft werden kann und die im Folgenden dargestellt werden sollen.

Auch auf die theoretischen Herleitungen von publizistischer Qualität, die Schatz/Schulz und McQuail in den 1990er Jahren unternahmen, wird eingegangen. Sie liefern ebenfalls Hinweise für eine empirische Überprüfung.

Eine erste Studie liefert darüber hinaus eine Zusammenschau über den Einsatz mehrmedialer Arbeitsweisen in zwölf europäischen Ländern. Sie wird, mit speziellem Fokus auf Österreich und Deutschland, dargestellt.

Zusätzlich setzen sich bereits zwei Diplomarbeiten – mittels Expertenbefragung – mit Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk auseinander. Auf diese wird abschließend ebenfalls näher eingegangen, mit besonderem Augenmerk auf jene Ergebnisse, die auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit von Interesse sind.

1.2.1 Qualitätsforschung

Die bisher umfassendste Abhandlung zu Fernsehqualität im deutschsprachigen Raum stammt von Heribert Schatz und Winfred Schulz (1992). Sie leiten einen Kriterienkatalog aus den normativen Rechtsgrundlagen des deutschen Rundfunks ab, der den Weg zur inhaltsanalytischen Untersuchung von Qualität ebnen soll. Auch McQuail (1992) entwirft einen Rahmen für die Messung und Bewertung von Berichterstattung.

Die Mehrzahl der Forschungsanstrengungen bezieht sich schließlich jedoch auf Journalismus in Printmedien (vgl. Beck u. a. 2010, S. 29). So untersucht Lutz Hagen (1995) die Qualität von Agenturmeldungen, indem er die Berichterstattung über einzelne Ereignisse betrachtet. Als Kriterien zur quantitativen und qualitativen Beurteilung zieht er dabei *Menge*, *Relevanz*, *Richtigkeit*, *Transparenz*, *Sachlichkeit*, *Ausgewogenheit*, *Vielfalt* und *Verständlichkeit* heran (ebd., S. 52).

Torsten Maurer (2005) vergleicht die Qualität der Nachrichtensendungen des ARD und ZDF im Zeitverlauf. Zur inhaltsanalytischen Beurteilung greift er auf den Kriterienkatalog von Schatz/Schulz (1992) zurück, schließt jedoch die Dimensionen *Verständlichkeit*³ und *Aktualität*⁴ aus. Die verbleibenden Kriterien sind: *Menge/Quantität*, *Vielfalt*, *Relevanz* und *Objektivität* bzw. *journalistische Professionalität* (vgl. Maurer 2005, S. 89ff.). Maurer geht ausführlich darauf ein, wie Qualität in Vorgängerstudien begründet und gemessen wurde und liefert damit wichtige Hinweise zur Operationalisierung von Qualitätskriterien.

Ebenfalls inhaltsanalytisch geht Bernd Vehlow (2006) vor: Er untersucht die Qualität unterschiedlicher Spätnachrichtensendungen im deutschen Fernsehen. Die empirische Überprüfung erfolgt auch bei ihm anhand des Qualitätskonzeptes von Schatz/Schulz (1992). Vehlow berücksichtigt dabei jedoch nur die Dimensionen *Vielfalt*, *Relevanz* und *Professionalität*. Unberücksichtigt bleiben *Akzeptanz* und *Rechtmäßigkeit* (vgl. Vehlow 2006, S. 46).

Annika Sehl (2008) widmet sich der Qualität videojournalistisch produzierter Beiträge. Sehl wendet dabei das Konzept des Total Quality Managements (TQM) nach Wyss (2002) auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk an. Mittels teilstrukturierter Beobachtung und Leitfadeninterviews analysiert sie das Qualitätsmanagement dreier Sendeanstalten der ARD.

Mit der Debatte über Qualität im öffentlich-rechtlichen Fernsehen unter dem Aspekt der Digitalisierung beschäftigt sich Angelika Meyer (2010) im Rahmen einer qualitativen Studie. Auf Grundlage der Überlegung, dass sich mit einem publizistischen Wandel auch Qualitätsmerkmale verändern, fragt sie, „ob neue Formen des Umgangs mit der Qualitätsfrage nötig und möglich sind“ (ebd., S. 13). Ihr Resümee: Die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten müssen sich in der Qualitätsdebatte auf Veränderungen im Fernsehsektor einstellen (Meyer 2006, S. 271). In diesem Zusammenhang gilt es, so Meyer, ein neues Qualitätsverständnis zu definieren, das vor diesen Herausforderungen bestehen kann (ebd., S. 272).

³ Inhaltliche *Verständlichkeit* deckt sich für Maurer (2005, S. 89f.) mit dem Kriterium der *Vollständigkeit*, das seiner Meinung nach der Dimension Professionalität zuzurechnen ist.

⁴ *Aktualität* ordnet Maurer dem Kriterium *Relevanz* unter. Aktualität ist für ihn kein eigenes Kriterium, sondern eine notwendige Voraussetzung in Nachrichtensendungen (vgl. ebd., S. 90f.). Als Qualitätsmerkmal könne Aktualität nur gelten, „wenn man eine ungleich genauere Messlatte anlegt“ (ebd., S. 91). Er verweist auf die Ausführungen von Rager (1994): „Die Qualität der Berichterstattung in der Dimension Aktualität lässt sich (...) daran bemessen, wie schnell das Medium auf ein Thema oder ein Ereignis reagiert.“ (S. 197)

1.2.2 Trimedialität in Deutschland und Österreich

Eine Studie, die 2006 im Rahmen des Pilot-Projektes „TRIMEDIAL“⁵ durchgeführt wurde, beschreibt erstmals die Arbeits- und Qualifikationssituation von Lokal-JournalistInnen in 12 europäischen Ländern. Obwohl die Zahlen für 2014 nicht mehr als gültig angenommen werden können, gibt die Untersuchung einen ersten Überblick über den Einsatz mehrmedialer Arbeitsweisen in Deutschland und Österreich.

Trimedial Working in European Local Journalism

Ausgehend von Veränderungen der journalistischen Arbeitsweise durch den Prozess der Digitalisierung wurden JournalistInnen per E-Mail Umfrage zu ihren Erfahrungen bzw. Einschätzungen bezüglich mehrmedialen Arbeitens befragt. In der Auswertung wurden Unterschiede in Bezug auf die europaweite Umsetzung von Trimedialität evident (Paukens/Uebbing 2006, S. 5):

„There were different structures and thus distinct digital content production in the partner countries. Bulgaria seemed to be behind the online development of other countries, whereas in Romania, cross-medial working had already become reality for some time. In Belgium, Denmark, Austria and Germany, the development seemed to be even.“

Für Deutschland zeigte sich, dass sich die Bedingungen der Medienproduktion in den Jahren vor 2006 signifikant verändert hatten. Paukens/Uebbing (2006, S. 50) erklären im Anschluss an eine Studie der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) und der Deutschen Hörfunkakademie GmbH (DHA): „All interviewed journalists have to produce and edit their content to suit different media and different publishing platforms.“

Während 60 Prozent der befragten JournalistInnen eine Ausbildung im Printbereich hatten, waren rund 23 Prozent als RadiojournalistIn ausgebildet und zehn Prozent besaßen eine bimediale Ausbildung (TV/Radio). Nur rund 6,7 Prozent waren 2006 im Bereich trimediales Arbeiten ausgebildet (Radio/TV/Online).

⁵ Das Projekt „Trimedial“ wurde von zwölf Aus- und Weiterbildungsstätten in ganz Europa ins Leben gerufen. Es handelt sich um ein zweijähriges Pilotprojekt, gefördert vom Bildungsprogramm *Leonardo Da Vinci*. Ziel des Projekts war es, JournalistInnen mit neuen Kenntnissen und Fähigkeiten zu versorgen und sie so auf künftige Arbeitsbedingungen vorzubereiten (vgl. Paukens/Uebbing 2006, S. 3f.).

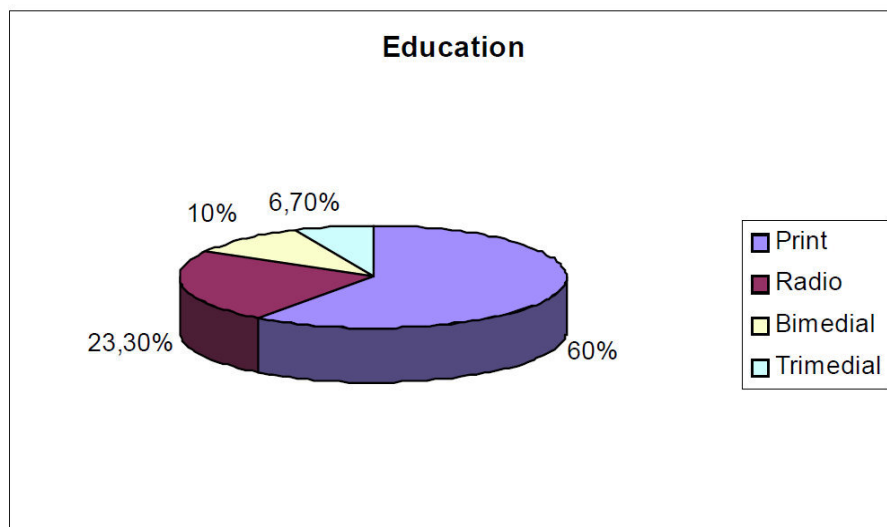


Abbildung 1: Journalistisches Arbeiten in Deutschland, Quelle: Paukens/Uebbing 2006, S. 41

Als weiteres bedeutendes Resultat der Studie kann angeführt werden, dass ein Großteil der deutschen JournalistInnen zum Zeitpunkt der Befragung bereits für mehr als ein Medium tätig war, wobei ein starker Aufwärtstrend beobachtet wurde (Paukens/Uebbing 2006; S. 41).

Wie Paukens/Uebbing (2006) deutlich machen, zeigte sich in deutschen Medienunternehmen eine Entwicklung in Richtung mehrmedialer Zusammenarbeit, bei der Inhalte nicht entlang unterschiedlicher Medien, sondern entlang unterschiedlicher Themenfelder konzipiert werden. Dabei nahmen die Anforderungen an technische und konzeptionelle Kenntnisse zu (ebd., S. 42–44).

Für Österreich wurde aus 1.000 lokal und regional tätigen JournalistInnen eine Stichprobe von 276 gezogen, an die der Fragebogen versandt wurde. 22,5 Prozent, also 62 JournalistInnen beteiligten sich an der Umfrage.

Die Ergebnisse der Befragung weisen nach, dass bereits im Jahr 2006 45% der österreichischen JournalistInnen, zumeist in den Redaktionen von Tageszeitungen, bimedial tätig waren:

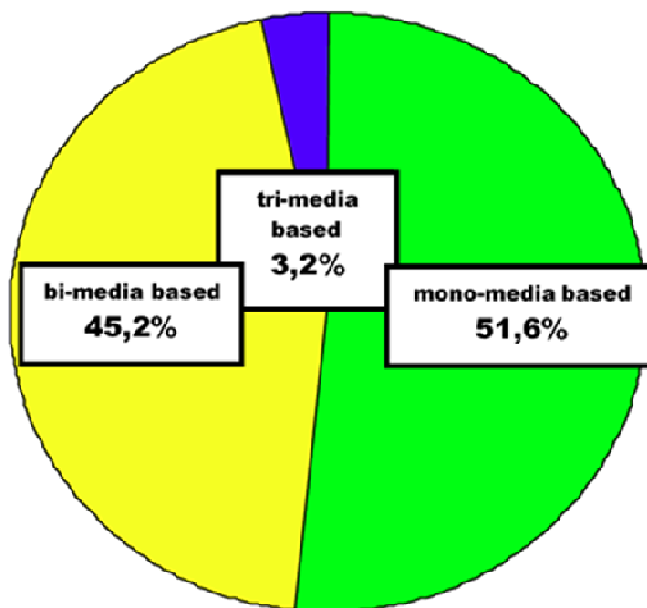


Abbildung 2: Journalistisches Arbeiten in Österreich, Quelle: Paukens/Uebbing 2006, S. 54

Medienunternehmen und JournalistInnen zeigten sich in der Befragung insgesamt als sehr interessiert an innovativen Arbeitsweisen.

1.2.3 Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk

Es liegen bislang studentische Abschlussarbeiten zu Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk vor, die im Folgenden dargestellt werden sollen. Sowohl Melanie Kritzer (2012) als auch Franziska Oppitz (2014) handeln den Aspekt der Auswirkungen auf die journalistische Qualität nur knapp ab. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf den allgemeinen Vor- und Nachteilen einer trimedialen Arbeitsweise für den journalistischen Berufsalltag sowie der Umsetzung von Trimedialität in der Praxis.

Trimedialität als Weg der Zukunft?

Melanie Kritzer (2012) reißt, im Gegensatz zur vorliegenden Arbeit, die Auswirkungen einer trimedialen Arbeitsweise auf die journalistische Qualität nur an.

In der Diplomarbeit geht es der Verfasserin vor allem um die erste Definition des Begriffes „Trimedialität“ (vgl. Kapitel 1.4.1) sowie die Vor- und Nachteile einer trimedialen Arbeitsweise. Sie hält auf Basis der geführten Interviews fest, dass Trimedialität Vorteile für UnternehmerInnen und JournalistInnen bringe: Für JournalistInnen bedeute sie häufig eine Abwechslung im Arbeitsalltag.

Außerdem könnten durch eine trimediale Arbeitsweise Doppelgleisigkeiten bei der Recherche vermieden werden (Kritzer 2012, S. 99). Auf UnternehmerInnen-Seite bestünden die Vorteile in einer höheren Durchlässigkeit zwischen den Medien, der flexibleren Einteilung von Personal, der Nutzung von Synergien und der Steigerung der Effizienz (ebd., S. 100). Als Nachteile einer trimedialen Arbeitsweise benennt sie steigenden Druck auf die JournalistInnen und mögliche negative Auswirkungen auf die Vielfalt der Berichterstattung.

Auch der Zusammenhang zwischen Trimedialität und ökonomischen Zwängen wird bei Kritzer (ebd., S. 105ff.) angesprochen: Sie schreibt, dass alle ExpertInnen im Interview einen Zusammenhang zwischen laufenden Kosten- und Personaleinsparungen in Medienunternehmen und der Einführung von Trimedialität erkennen. Der Gedanke, mit einer trimedialen Arbeitsweise auch Personal einsparen zu können, wird meist jedoch nicht als Motiv für die Umstellung angegeben (ebd., S. 107f.). Häufig sei Personal schon vor der Krise eingespart worden und man müsse sich in der Folge mit weniger Personal um qualitativ ebenso hochwertigen Journalismus bemühen (ebd.).

Weiters erfragt Kritzer, inwieweit die Aktualität der Berichterstattung durch Trimedialität profitiert und ob der Zeitdruck auf die JournalistInnen steigt. Diese Aspekte werden auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit behandelt. Kritzers Ergebnisse zeigen (ebd., S. 112f.), dass die Berichterstattung durch trimediales Arbeiten nicht schneller werden könne, es sei denn auf Kosten von Qualitätseinbußen, weil Zeitdruck auf den JournalistInnen laste und die Recherche leide.

Auch die Dimension der Vielfalt thematisiert Kritzer. Sie hält dabei auf Grundlage der ExpertInnenmeinungen fest, dass das trimediale Arbeiten eines einzelnen Journalisten bzw. einer einzelnen Journalistin für drei Medien die Medienvielfalt einschränke. Wählt nur eine Person relevante Informationen aus, so die Argumentation, könne es zu einseitigen Entscheidungen und einer einseitigen Berichterstattung kommen (vgl. ebd., S. 117).

Schließlich geht es Kritzer andeutungsweise auch um die Beeinflussung journalistischer Qualität durch eine trimediale Arbeitsweise. Ohne detailliert auf verschiedene Definitionen der Qualität einzugehen, lässt Kritzer die ExpertInnen in den Interviews frei antworten. Als Resümee hält sie fest, dass Form

und Organisation entscheiden würden, ob es durch Trimedialität zu einem Qualitätsverlust kommt oder nicht (ebd., S. 123ff.). Wenn ein/e JournalistIn alle drei Medien bedient entstehe Zeitdruck und die Qualität bleibe auf der Strecke. Auch die Vielfalt werde unter diesen Voraussetzungen maßgeblich durch Trimedialität eingeschränkt. Wenn hingegen im Team mehrmedial gearbeitet wird, könne das zu einer Qualitätssteigerung führen (ebd.).

Melanie Kritzers Hauptinteresse liegt schlussendlich in der Beantwortung der Frage, ob Trimedialität ein Konzept ist, das die Zukunft des Journalismus gestalten wird. Sie erkennt trimediales Arbeiten als „WEG DER ZUKUNFT“ (ebd., S. 136).

Trimedialität und ihre Umsetzung in der Praxis

Bezugnehmend auf Kritzers Ergebnisse befasste sich Franziska Oppitz (2014) mit trimedialen Arbeitsabläufen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. In ihrer Masterarbeit geht es vor allem um die praktische Umsetzung des trimedialen Gedankens bei der BBC und beim ORF.

Zunächst geht sie dabei auf die baulichen und technischen Voraussetzungen für eine trimediale Arbeitsweise ein. Sie zeigt auf, dass die Newsrooms der BBC offen und flexibel gestaltet (Oppitz 2014, S. 94) und mit einem digitalen System ausgestattet sind (ebd., S. 96). Beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Österreich ist der Umstieg auf eine voll-digitale Produktionsweise noch in Planung. Darüber hinaus weist sie eine Auflösung der klassischen Ressortgrenzen nach, die bei der BBC bereits Realität sind und beim ORF zukünftig umgesetzt werden sollen. In trimedial konzipierten Newsrooms sind JournalistInnen häufig ressort- und medienunabhängig einsetzbar, meist werden zudem alle trimedial aufgestellten Redaktionen von einem Chefredakteur bzw. einer Chefredakteurin geleitet (ebd., S. 102).

Anschließend fragt Oppitz danach, wie Trimedialität den Arbeitsalltag eines/einer JournalistIn verändert (ebd., S. 104ff.). Sie hält anhand der Ergebnisse ihrer ExpertInneninterviews fest, dass beim ORF Trimedialität bedeute, dass JournalistInnen nur in der Theorie alle Medien beherrschen müssten. In der Praxis gehe die Tendenz eher in Richtung bimedialen Arbeitens für Radio und Fernsehen. Bei der BBC stelle es sich ähnlich dar, führt Oppitz aus, wobei eine größere Anzahl an JournalistInnen tatsächlich für drei Medien arbeiten würde.

Insgesamt erhöhe sich der Arbeitsaufwand für die JournalistInnen, da – vor allem bei der BBC – zusätzliche technische Aufgaben zu erledigen sind (ebd.).

Oppitz geht weiters auf die höheren Anforderungen an journalistische Kompetenzen ein, die auch im Zuge der vorliegenden Arbeit behandelt werden. Sie konstatiert hier im Anschluss an Weischenberg (1990), dass mit der Umstrukturierung von Redaktionen die Anforderungen an technische Kompetenzen steigen. Ob alle JournalistInnen tatsächlich fähig sind, alle Medien zu bedienen, sei hingegen schwer festzustellen. Gewünscht wäre das in trimedial aufgestellten Redaktionen aber jedenfalls: JournalistInnen werden hier verstärkt für alle Ressorts und Medien eingesetzt (ebd., S. 113ff.).

Behandelt wird bei Oppitz auch der Einfluss trimedialen Arbeitens auf journalistische Stile – ein Aspekt, der in wissenschaftlichen Studien bisher unzureichend untersucht wurde⁶. Auf Basis ihrer Interviewauswertung stellt Oppitz fest: Die jeweiligen Spezifika und Stilmittel werden im trimedialen Arbeitsalltag aus Zeitmangel oft nicht berücksichtigt. Die ExpertInnen seien sich der Gefahr von Fehlern in Hinblick auf journalistische Stile allerdings bewusst (ebd., S. 116ff.).

Wie Kritzer (2012) geht Oppitz (2014, S. 121ff.) auf die ökonomischen Motive für Trimedialität ein. Sie konstatiert sowohl wirtschaftliche wie publizistische Beweggründe für die Umstrukturierung von Redaktionen in trimediale Newsrooms. Für die von ihr interviewten ExpertInnen überwiegen jedoch ökonomische Motive (ebd., S. 126).

Oppitz fragt in ihrer Arbeit zwar ebenfalls nach den Qualitätsveränderungen durch trimediales Arbeiten, berücksichtigt dabei allerdings lediglich die Dimensionen *Vielfalt* und *Unabhängigkeit* (ebd. S. 5). Auf Grundlage der Auswertung der ExpertInnen-Interviews hält sie fest: Auf die Unabhängigkeit des öffentlich rechtlichen-Rundfunks hat eine trimediale Arbeitsweise vermutlich keinen Einfluss (ebd., S. 128). Auswirkungen auf die Binnenpluralität sehen die Befragten hingegen mehrheitlich. Als ein Grund wird hier die gegenseitige Themenbeeinflussung im Zuge trimedialer Workflows gesehen (ebd., S. 129). Ein weiterer Grund, meinen die ExpertInnen, seien die zeitlichen Korsetts. Diese hätten jedoch nur bedingt mit einer trimedialen Arbeitsweise zu tun,

⁶ Im Anschluss an Kaltenbrunner u. a. 2013

sondern vor allem mit der Zunahme technischer Aufgaben sowie dem Fehlen personeller Ressourcen in den Redaktionen. Den JournalistInnen bleibe nicht ausreichend Zeit, um eine Geschichte aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und unterschiedliche Meinungen darzustellen (ebd., S. 130f.). Zeitdruck wird bei Oppitz (S. 131f.) daher als größte Gefahr für Vielfalt genannt. Speziell VideojournalistInnen, die nach dem Vorbild der BBC künftig auch beim ORF eingesetzt werden sollen, seien durch die Arbeit für alle drei Medien besonders belastet.

Als Maßnahmen zur Qualitätssicherung in trimedialen Redaktionen nennt Oppitz: Feedback (ebd., S. 135) und Gegenlesen (S. 136f), die Einhaltung journalistischer Qualitätsstandards (S. 136), Hintergrundberichterstattung (S. 137) und Schulungen (ebd.), sowie die Qualitätssicherung durch externe Institutionen (ebd.).

In der letzten Forschungsfrage beschäftigt sich auch Oppitz mit Trimedialität als Konzept für die Zukunft, wobei sie festhält, „dass Trimedialität ihren fixen Platz in der zukünftigen Medienproduktion haben wird“ (ebd., S. 145).

1.3 Aufbau der Arbeit

Im nachfolgenden Kapitel (Kapitel 1.4) wird zunächst „Trimedialität“ definiert (1.4.1) und eine Abgrenzung zu verwandten Begriffen – „Crossmedialität“ und „Konvergenz“ – versucht (1.4.2). Dabei ist der Schwierigkeit zu begegnen, dass in der bisherigen Auseinandersetzung Differenzen bezüglich der Definition einzelner Termini bestehen. Im Fokus des Kapitels stehen außerdem die Begriffe „Newsroom“ und „Newsdesk“ (1.4.3). Ihre Abhandlung erscheint in Hinblick auf mehrmediale Redaktionsstrukturen unerlässlich. Ein Exkurs im letzten Teil des Kapitels widmet sich dem Begriff „Videojournalismus“ (1.4.4).

Kapitel zwei stellt die Arbeit auf eine theoretische Grundlage. Hier wird in einem ersten Schritt auf die Systemtheorie von Niklas Luhmann (1984) eingegangen (Kapitel 2.1.1). Sie bildet, kombiniert mit handlungstheoretischen Ansätzen, die in Kapitel 2.1.2 dargelegt werden, die strukturierende und forschungsleitende Perspektive der vorliegenden Arbeit. Eine überblicksartige Abhandlung der Debatte zu journalistischer Qualität unternimmt Kapitel 2.2. Hier wird zuallererst auf die Verhandlung von Qualität in der Publizistik eingegangen (2.2.1).

Kapitel 2.2.2 behandelt Qualitätsansprüche an öffentlich-rechtliche Sender, in Kapitel 2.2.3 wird journalistische Qualität im Kontext der zunehmenden Ökonomisierung von Medien diskutiert. Der letzte Teil des Kapitels soll schließlich den Weg für die empirische Qualitätsuntersuchung ebnen: *Ressourcen, Vielfalt, Aktualität, Richtigkeit, Recherche* und *Professionalität* wurden als relevante Dimensionen im Zusammenhang mit Trimedialität erkannt. Kapitel 2.2.4 stellt sie entlang publizistikwissenschaftlicher Konzeptionen näher vor. Die Abhandlung der Kriterien kann keineswegs als umfassend gelten, zeigt aber Möglichkeiten zur Überprüfung auf.

Das dritte Kapitel widmet sich der methodischen Umsetzung. In diesem Zusammenhang wird zunächst auf den Untersuchungsgegenstand näher eingegangen (Kapitel 3.1.). Die Auswahl des ARD-Senders Radio Bremen wird dabei kurz begründet, der Sender wird vorgestellt – mit Fokus auf die trimediale Zusammenarbeit der einzelnen Redaktionen. In Kapitel 3.2 erfolgt die Operationalisierung der ausgewählten Qualitätskriterien. Sie stellt schließlich auch die Basis der forschungsleitenden Fragestellungen dar, die im Folgekapitel formuliert werden. Den Abschluss bilden Methodenbegründung, Methodenbeschreibung und Beschreibung des Untersuchungsablaufes.

In Kapitel 4 werden die Ergebnisse der Erhebung entlang der Forschungsfragen präsentiert und zusammengefasst.

Den Abschluss der Arbeit bildet Kapitel 5, hier wird zunächst die Auswertung abermals in verkürzter Form dargestellt und beziehend auf die vorhandene Literatur diskutiert (Kapitel 5.1). In Kapitel 5.2 werden in zwölf Punkten Empfehlungen formuliert, in Kapitel 5.3 künftige Forschungsmöglichkeiten aufgezeigt.

1.4 Begriffsbestimmungen

Die Verwendung von Begriffen, die mit neuen medialen Formen und Arbeitsweisen in Zusammenhang stehen, beschreiben Kaltenbrunner u. a. als „beliebig“ (vgl. Kaltenbrunner u. a. 2009, S. 261). Und tatsächlich: Für Trimedialität, Crossmedialität, Konvergenz und Multimedialität finden sich bei verschiedenen Medientheoretikern zum Teil gänzlich unterschiedliche Definitionen. Im Folgenden werden einige Definitionsversuche dargestellt. Sie bilden die Grundlage eigener Begriffsbestimmungen.

1.4.1 Trimedialität

Im Anschluss an ihre ExpertInnenbefragung brachte Melanie Kritzer (2012, S. 97) folgende Definition von Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk hervor:

„Trimedialität ist in erster Linie die Präsenz eines Medienunternehmens in dreierlei Mediengattungen, meist Hörfunk, Fernsehen und Internet. Die Berichterstattung für die einzelnen Medien kann von einem einzelnen Journalisten erfolgen oder mittels Teamwork. Das heißt, ein Journalist bereitet ein Thema für Radio, Fernsehen und Online parallel vor, oder ein Team von mehreren Journalisten macht dies gemeinsam. Wie viele Journalisten trimedial arbeiten und ob Spezialisten und Fachleute trotzdem für ein einzelnes Medium vorhanden sind, ist vom Integrationsmaß des Unternehmens und des Vorhandenseins eines sogenannten Newsrooms abhängig. Voraussetzung für trimediales Arbeiten ist in journalistischer Hinsicht ein gewisses Grundverständnis der einzelnen Kanäle sowie von dessen Stärken und Schwächen. Auf der anderen Seite ist erst durch die technischen Neuerungen wie die Digitalisierung trimediales Arbeiten möglich. Trimedialität bedeutet also auch, dass Synergien genutzt und eine gewisse Wertschöpfung hergestellt wird, diese kann aus inhaltlicher sowie aus ökonomischer Sicht erfolgen.“

Auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit dient *Trimedialität* zur Bezeichnung eines redaktionellen Aufbereitens von Themen für drei Medien im öffentlich-rechtlichen Rundfunk: Hörfunk, Fernsehen und Online-Bereich. Wie weit die Integration geht, ist dabei zunächst unbedeutend – Trimedialität umfasst sowohl *trimediales Arbeiten* als auch *trimediales Planen*, dient als Überbegriff für beide Termini. *Trimediales Planen* bedeutet, dass ein Thema zwar medienübergreifend konzipiert wird, dann aber von unterschiedlichen Personen medienadäquat, möglicherweise innerhalb unterschiedlicher Ressorts, aufbereitet wird. Unter *trimedialem Arbeiten* ist im Unterschied dazu zu verstehen, dass ein Journalist ein Thema für Hörfunk, Fernsehen und Online aufbereitet.⁷

Der Terminus *trimedialer Workflow* verweist auf den trimedialen Arbeitsablauf, von der Recherche bis hin zur Berichterstattung, unabhängig davon, wie intensiv Trimedialität die einzelnen Aktivitäten tatsächlich prägt. *Trimediale Arbeitsweise* und *trimediale Zusammenarbeit* werden im Folgenden häufig synonym für solche *trimedialen Workflows* verwendet. *Trimediale Redaktionen* oder *trimedial aufgestellte Redaktionen* sind solche, in denen trimedial gearbeitet, zusammengearbeitet und/oder geplant wird.

⁷ Wie beispielsweise so genannte *VideojournalistInnen* (vgl. Kapitel 1.4.4)

Mehrmedial bezieht sich auf mindestens zwei Medien und wird in der vorliegenden Arbeit häufig als Synonym für *trimedial* verwendet.

1.4.2 *Crossmedia, Konvergenz*

Über den Begriff *Crossmedialität* herrscht in der wissenschaftlichen Literatur große Uneinigkeit. Christian Jakubetz (2011) fasst *Crossmedia* sehr weit als mehrmediales Arbeiten in Redaktionen (vgl. Kaltenbrunner u. a. 2009, S. 261). Er führt aus, dass die Veröffentlichung eines Inhalts auf mehreren Plattformen noch nicht als *Crossmedia* gelten kann: „Crossmedia schafft neue Inhalte und Werte“, macht Jakubetz deutlich (ebd., S. 20). Damit sei es eine „eigenständige Form des Publizierens“, die durch *Crossmedia* geschaffen werde (ebd., S. 22). Inhalte sind eigenständig und rücken in den Mittelpunkt der Berichterstattung (ebd.).

Bei García-Avilés u. a. (2009) taucht der Begriff *Crossmedia* im Zusammenhang mit medialer *Konvergenz* auf. *Konvergenz* wird zunächst als das Verschwimmen medialer Grenzen und die Verschmelzung von Plattformen verstanden, die in den USA und in Europa vor einem Jahrzehnt einsetzten (García-Avilés u. a. 2009, S. 261; Jakubetz 2011, S. 22; Kaltenbrunner u. a. 2013, S. 286). Auf Grundlage einer Studie zur Zusammenlegung von Print- und Online-Redaktionen in Österreich, Spanien und Deutschland definieren sie drei Modelle der Konvergenz: Die Koordination isolierter Plattformen, Crossmedialität und vollständige Integration.

„Crossmedia“ wird bei García-Avilés u. a. wie folgt konzipiert (ebd. 2009, S. 299):

„In this model, journalists work in separate newsrooms or sections for different platforms but are interconnected through multimedia co-ordinators and work routines. Cross-media collaboration refers to a process whereby more than one media platform is simultaneously engaged in communicating content. (...) Usually, the production involves different kinds of co-operation. This may range from information sharing between journalists and desks on different platforms, through reporters producing content for more than one platform, to various forms of content reproduction for different platforms.“

Im Gegensatz dazu steht die „vollständige Integration“, bei der die Konvergenz der Redaktionen erklärtes Unternehmensziel ist (vgl. García-Avilés u. a. 2009, S. 298). Hier sind die Redaktionen meist in einem Newsroom zusammengefasst. Recherche und Berichterstattung werden zentral gesteuert, der Inhalt ist den Plattformen untergeordnet. In voll integrierten Newsrooms arbeitet mehr als ein

Fünftel der JournalistInnen für mehrere Medien, weitere sollen in Ausbildungen und Training für die mehrmediale Arbeit geschult werden (ebd.). Was García-Avilés u. a. unter vollständiger Integration verstehen, ähnelt der im letzten Kapitel formulierten Definition einer *trimedialen Redaktion*.

Ihre Ausführungen zu Crossmedia können dabei als geltende Definition für *Crossmedialität* im Rahmen dieser Arbeit verstanden werden. *Crossmedialität* ist somit das Arbeiten über mehrere, getrennte Plattformen hinweg, wobei Schnittstellen zur Kooperation vorhanden sind.

1.4.3 *Newsdesk und Newsroom*

Cross- oder trimedial organisierte Redaktionen sind architektonisch meist als *Newsrooms* aufgebaut und bedienen sich so genannter *Newsdesks*. „Diese Anglizismen avancierten in den vergangenen Jahren im deutschsprachigen Raum zu Modewörtern in Sachen Redaktionsmanagement“, zeigt Meier (2011, S. 169) auf. Wie Kaltenbrunner u. a. aufzeigen werden sie in der journalistischen Praxis zunächst höchst unterschiedlich definiert (ebd. 2013, S. 289).

Meier (2011) beschreibt den *Newsroom* als eine neue Art des Großraumbüros, das auf medien- und ressortübergreifendes Planen und Arbeiten ausgelegt ist. Die Zusammenarbeit der JournalistInnen in einem Raum soll enge Absprache ermöglichen (ebd.).

Das Zentrum des *Newsrooms* bildet zumeist der *Newsdesk*. Hier wird die Produktion koordiniert und die einzelnen Plattformen aufeinander abgestimmt. Der *Newsdesk* bündelt als Zentrale das gesamte Material, das die Redaktion zur Verfügung hat (vgl. Meier 2011, S. . 169).

1.4.4 *Exkurs: Videojournalismus*

Mit der Veränderung redaktioneller Arbeitsweisen hat sich auch der so genannte *Videojournalist (VJ)* „als Produktionsform etabliert“, wie Sabine Streich, Kamerafrau und Videojournalistin, aufzeigt: „Es gibt heute keinen Sender mehr, der nicht mit VJs arbeitet“ (ebd. 2012, S. 199).

Bei Baur (2006, S. 19) findet sich folgende Definition von Videojournalismus:

„Ein Videojournalist (...) ist Redakteur, Kameramann, Tonmann/Assistent und auch Cutter in einer Person, das heißt, er führt alle Aufgaben selbst und ohne die Unterstützung anderer aus.“

Auch Dushan Wegner (2004) richtet in seinem Praxisbuch folgende Worte an werdende VideojournalistInnen (ebd., S. 12):

„Du willst Videojournalist werden (...). Dazu erfindest du und recherchierst du deine Themen selbst. Du wirst selbst deinen Film entwerfen und die Texte dafür schreiben. Du organisierst jedes Detail deines Drehs selbst. (...) Du hast alle Freiheit. Du trägst alle Verantwortung.“

Damit ist der/die VideojournalistIn das „Ein-Mann“- oder „Ein-Frau“-Team der Fernsehproduktion (vgl. Baur 2006, S. 19). In der Regel verwendet der Videojournalist oder die Videojournalistin eine handliche DV-Kamera (Reil 2004, S. 16). Geschnitten wird mit Apple oder PC, je nach Sympathie (Streich 2012, S. 32ff.). Der Workflow hat sich dabei durch neue technische Möglichkeiten stark verändert: Die Arbeitsabläufe müssen nicht mehr linear erfolgen, gefilmte Szenen sind jederzeit von der Festplatte abrufbar (vgl. Streich 2012, S. 33).

Wie Streich betont, herrscht jedoch kein allgemeiner Konsens über den Begriff Videojournalismus (ebd., S. 200). VJs werden in den einzelnen Medienhäusern jeweils anders eingesetzt und mit unterschiedlichen Aufgaben betraut (Baur 2006, S. 20).

2. Theoretische Einbettung

Den Beginn des theoretischen Teils bildet eine Abhandlung der Systemtheorie von Niklas Luhmann (1984). Dabei klärt Kapitel 2.1.1 die Grundlagen der Systemtheorie und es wird besonders auf ihre Bedeutung innerhalb der Medienwissenschaft eingegangen. Ergänzt durch handlungstheoretische Ansätze, die in Kapitel 2.1.2 vorgestellt werden, macht sie eine basistheoretische Verankerung der vorliegenden Studie möglich.

Das zweite Kapitel zeigt zudem die Diskussion über journalistischer Qualität auf und beschreibt verschiedene Qualitätskonzepte. Dabei wird zunächst auf kommunikationswissenschaftliche Systematisierungsversuche eingegangen (2.2.1). Es folgt eine Beschäftigung mit öffentlich-rechtlicher Qualität (2.2.2) sowie eine Darstellung ökonomischer Ansprüche an die Qualität von Medienangeboten (2.2.3). Es gilt schließlich, in Kapitel 2.2.4 zu einem Katalog von Kriterien zu gelangen, der die empirische Überprüfung trimedial produzierter journalistischer Angebote möglich macht.

2.1 Das System und seine Akteure

Die Systemtheorie ist das führende Erklärungs- und Beschreibungsmodell für den Journalismus. Daher müssen sich Studien, die sich mit Journalismus beschäftigen, zwingend auch auf die Systemtheorie eingehen (vgl. Altmeppen 1999, S. 27). Das soll im Folgenden unternommen werden (Kapitel 2.1.1). Es erfolgt dabei zunächst eine Darstellung der wesentlichen Thesen und Begrifflichkeiten. In einem Teilkapitel wird die Anwendung der Systemtheorie in der Medienwissenschaft erläutert. Der letzte Abschnitt behandelt handlungstheoretische Ansätze, die darauf abzielen, System- und Handlungsebene in einem Theoriemodell zu verschränken (Kapitel 2.1.2).

2.1.1 Systemtheorie der Medien

Der Begriff des *Systems* bezeichnet zunächst ein übergeordnetes Ganzes, das aus verschiedenen Teilen besteht. Es ist mehr als „die Summe seiner Teile“ und damit immer als Gesamtzusammenhang zu betrachten (Weber 2010, S. 190f.). Eine der wichtigsten Abhandlungen zur Systemtheorie stammt von Niklas Luhmann: Er begründete die „moderne Systemtheorie“ (1984).

Systeme werden hier zunächst als *selbstreferentielle* Einheiten verstanden, die in *Differenz* zu ihrer *Umwelt* stehen. Das System ist nicht autark, sondern befindet sich in Beziehung zu seiner *Umwelt* (vgl. Luhmann 1988, S. 35ff.). Ohne diese Umwelt kann das System nicht bestehen. Es nimmt *Inputs* aus der Umwelt auf und wandelt sie in systemeigene Elemente um. Umwelt ist alles, was jenseits der Systemgrenze liegt, also nicht unmittelbar zum System gehört (ebd.). *Selbstreferentiell* bedeutet bei Luhmann, dass das System eine „Einheit, die ein Element, ein Prozeß, ein System für sich selbst“ darstellt (ebd., S. 58).

Luhmann benennt vier Systemtypen: Maschinen, biologische Systeme (wie Organismen), psychische Systeme (wie das Bewusstsein) und soziale Funktionssysteme (ebd. 1988). Im Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung stehen jedoch soziale Systeme. Als *soziale Funktionssysteme* benennt er die Wirtschaft, die Politik, die Religion, die Wissenschaft, die Erziehung, die Familie, die Kunst, das Recht und die Massenmedien (vgl. Weber, S. 194f.). Diese können wiederum weiter ausdifferenziert werden in *Interaktions-* und *Organisationssysteme*. Als Interaktionssystem lassen sich, ausgehend vom Beispiel der Massenmedien, Redaktionen beschreiben, als Organisationssysteme journalistische Berufsrollen. Einzig die Gesellschaft weist einen höheren Differenzierungsgrad auf, sie steht über den sozialen Funktionssystemen (ebd., S. 195).

Damit sind die sozialen Funktionssysteme *Teile* der Gesellschaft und haben als solche eine bestimmte gesellschaftliche *Funktion* wahrzunehmen. Weber (ebd.) beschreibt sie wie folgt:

„Die Funktion der Politik besteht etwa im Herstellen kollektiv verbindlicher Entscheidungen, die Funktion der Massenmedien in der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung der Gesellschaft. Soziale Systeme legitimieren und stabilisieren sich durch ihre Funktion, die sie in der Gesellschaft ausüben.“

Neben dieser „Primär“-Funktion erbringen sie auch Leistungen für einzelne andere Funktionssysteme (ebd.).

Ein weiterer entscheidender Begriff in der Systemtheorie ist jener der *Kommunikation* (vgl. Luhmann 1988, S. 54): „Soziale Funktionssysteme bestehen laut Luhmanns Systemtheorie nicht aus Personen oder Menschen, auch nicht aus Handlungen oder Entscheidungen. Sie bestehen einzig und allein aus Kommunikationen“, macht auch Weber (2010, S 195) deutlich.

Systeme kommunizieren über bestimmte Währungen, die Luhmann als *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien* begreift. Weber (ebd.) nennt als Kommunikationsmedium der Wissenschaft die „Wahrheit“, als jenes der Politik die „Macht“ oder als Kommunikationsmedium der Religion den Glauben. Über diese Währungen hinaus hilft den Systemen auch ein so genannter *binärer Code* dabei zu entscheiden, was systemimmanent ist und was nicht. Der binäre Code der Massenmedien wäre nach Luhmann „Information/Nicht-Information“.

Durch Kommunikation reproduzieren sich die Systeme selbst, sie hilft den Systemen bei der Abgrenzung, da sie immer eindeutig dem einen oder dem anderen zuzuordnen sind (Luhmann 1988, S. 64). Wie Weber (2010, S. 196) deutlich macht, ist dabei immer der „Sinn- bzw. Inhaltsaspekt“ der Kommunikation entscheidend. Die Grenzen der Systeme werden somit als *Sinn Grenzen* und soziale Systeme als Sinn-Einheiten verstanden (ebd.).

Redaktionen als soziale Systeme

In der Medienwissenschaft wurde die Theorie Niklas Luhmanns in den 1990er Jahren aufgegriffen und als theoretische Grundlage für empirische Untersuchungen herangezogen (vgl. Weber 2010).

Nachdem Manfred Rühl (1979) Zeitungsredaktionen erstmals als organisierte, soziale Systeme begriff (vgl. dazu Kapitel 3.4.2), setzte Frank Marcinkowski (1993) die Massenmedien in einen gesamtgesellschaftlichen Systemzusammenhang, so Weber (2010, S. 197):

„Während Luhmann (vgl. Luhmann 1981) noch zögerlich war, nahm Marcinkowski den publizistischen Komplex explizit in die Theorie sozialer Systeme herein. Seine Arbeit kann bereits aus heutiger Sicht als theoretische Pionierleistung bezeichnet werden.“

Marcinkowski (1993) konzipierte die Publizistik als autopoetisches soziales System mit einer speziellen gesellschaftlichen Funktion, nämlich der „Ermöglichung der Selbst- und Fremdbeobachtung ihrer Teile“ (vgl. Weber 2010, S. 197⁸). Demzufolge beobachten sich die gesellschaftlichen Teilsysteme selbst durch die Kommunikation der Massenmedien (ebd.).

⁸ Zitiert nach Marcinkowski, Frank (1993): Publizistik als autopoetisches System. Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 148.

Ihm folgte Blöbaum (1994), der Journalismus nicht länger als Teilsystem der Publizistik, sondern als eigenes soziales System konzipiert. Seine Funktion ist die „Vermittlung von Information zur öffentlichen Kommunikation“ (Weber 2010, S. 198⁹).

Auch Luhmann selbst erkannte das System der Massenmedien schließlich als soziales Funktionssystem an. Er teilt es in die „Programmbereiche“ Nachrichten/Berichte (Journalismus), Unterhaltung und Werbung ein und definiert „Information/Nicht-Information“ als ihren binären Code (vgl. Weber 2010, S. 199; Weischenberg/Scholl 1998, S. 69¹⁰).

Wie Weber (2010) aufzeigt, erhebt die Systemtheorie einen „derart breiten“ Anspruch, dass sie bereits reichlich kritisiert und geschärft wurde (ebd., S. 201). Als die wohl „zukunftsträchtigste Theorie-Option“ beschreibt Weber die „Akteur-im-System“-Ansätze (ebd., S. 202). Sie konzipieren Journalismus auf mehreren Ebenen und sollen im folgenden Kapitel vorgestellt werden.

2.1.2 „Akteur-im-System“-Theorien

Einen Versuch zur Verbindung von Akteurs- und Systemansätzen unternimmt Hans-Jürgen Bucher (2000). Aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive beschreibt er „Journalismus als kommunikatives“ Handeln (ebd., S. 253). Kommunikatives Handeln sei als Teil des „soziales Handelns“ nur in einem Gesamtzusammenhang zu verstehen (ebd.). Journalistisches Handeln ist ihm zufolge zwar grundsätzlich intentional, aber als institutionelles Handeln immer auch von den Werten der Institution geleitet. Handlungen werden immer auf Basis bestimmter Regeln vollzogen. Regeln sind grundlegend für soziale Ordnungen, denn „Verständigung und die Koordination des Handelns beruhen auf der Gemeinsamkeit der sozialen Regeln zwischen den handelnden Personen.“ (Bucher 2000, S. 256)

Bucher beschreibt soziales Handeln als regelgeleitetes Spiel. Auch die Struktur des Journalismus kann unter Zuhilfenahme des Regelbegriffes verstanden werden. Neben Regeln strukturieren auch bestimmte Handlungsprinzipien die Kommunikation, die von Bucher „Maxime der Kommunikation“ genannt werden

⁹ Zitiert nach Böbaum, Bernd (1994): Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbstständigung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

¹⁰ Vgl. Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 36.

(ebd., S. 258): Alle kommunikativen Handlungen sind von diesen Maximen geleitet.

Da Handlungen immer nur als Muster, als „Handlungsnetze“ zu verstehen sind, müsse auch die kommunikative Handlung über ihre Grundstruktur analysiert werden. Grundstrukturen seien Beobachtungskonstrukte und als diese immer nur im Vergleich zu beurteilen. Auf sie beziehen sich Wissenschaftler, wenn sie z. B. die Qualität des Handelns bewerten (Bucher 2000, S. 260f.). So müssten medienspezifische Kommunikationsbedingungen (z. B. Mehrfachadressierung, Periodizität der Kommunikation) beispielsweise im Vergleich mit der Alltagskommunikation beachtet werden.

Neben Bucher zielt auch Christoph Neuberger (2000) darauf ab, die Dichotomie zwischen System- und Akteursansätzen aufzulösen. Er unternimmt den Versuch einer Integration der Perspektiven. Von einem soziologischen Bezugsrahmen ausgehend beschreibt Neuberger Journalismus dabei „von unten nach oben“ als Akteurskonstellation, institutionelle Ordnung und teilsystemischen Orientierungshorizont (ebd., S. 280). Kommunikation ist für ihn zunächst eine *Akteurskonstellation*, da das Handeln von KommunikatorIn und RezipientIn immer aufeinander bezogen ist. Die beiden Akteure müssten kooperieren, um kommunikative Probleme zu lösen (Kontakt herstellen, kommunikative Wirkung bzw. Nutzen erzielen). Auch der Journalismus hält nach Bucher solche Problemlösungen bereit: Er stellt der Öffentlichkeit aktuelle, relevante Aussagen zur Verfügung, übermittelt durch massenmediale Kanäle (ebd.).

Institutionen, ebenso wie Stereotype oder Routinen, sind Problemlösungen, die sich bewährt haben. Sie entlasten die JournalistInnen, schaffen Verlässlichkeit für das Publikum, machen Massenkommunikation für alle Beteiligten erwartbar (ebd., S. 283f.). Im Anschluss an Rühl¹¹ teilt Neuberger die *institutionelle Ordnung* des Journalismus in einen Berufs- und einen Arbeitskontext.

Schließlich wird Journalismus auch als *gesellschaftliches Teilsystem* beschrieben. Als dieses hat er die Funktion der zeitlichen und sozialen Integration der Gesellschaft. Das heißt vor allem, dass er „die Lebensinteressen“ der LeserInnen

¹¹ Vgl. Rühl, Manfred (1989): Organisatorischer Journalismus. Tendenzen der Redaktionsforschung. In: Kaase, Max / Schulz, Winfried: Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30). Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 252–269.

„in der Gegenwart“ zu berühren hat (ebd., S. 287¹²). Sein Leitwert ist Aktualität, sein binärer Code „aktuell – nicht aktuell“.

In eine ähnliche Kerbe wie Neubergers Ansatz schlägt der von Klaus-Dieter Altmeyen (2000). Auch Altmeyen macht deutlich, dass die Journalismusforschung mit der Fokussierung auf systemtheoretische Aspekte einen Irrweg gehe: „Für empirisches Arbeiten ist die Rekurrerung auf Handeln notwendig, da die Beobachtung und Beschreibung des sozialen Systems Journalismus nur dadurch möglich wird.“ (ebd., S. 294) Altmeyen sieht journalistisches Handeln als eine relevante Kategorie, die nicht allein im Bezug auf seine Strukturen zu verstehen sei (ebd.).

In einer systemisch fundierten Journalismustheorie würden journalistische Entscheidungsprogramme¹³ als alleinige Grundlage für journalistisches Handeln gelten. Nicht alle Handlungen, so erklärt er, würden jedoch auf „vorentworfenen Entscheidungen“ beruhen. Wenn Entscheidungsgrundlagen fehlen, kommt eine Handlungsweise zum Einsatz, die er als „koordiniertes Handeln“ bezeichnet (Altmeyen 2000, S. 296).

Somit sei journalistisches Handeln beides: *Entscheidungshandeln* und *Koordinationshandeln*. Koordination versteht Altmeyen als eine Absprache bzw. Abstimmung der Handlungsschritte unter den JournalistInnen – mit dem Zweck, Unsicherheiten bei der Selektion, Produktion und Distribution zu beseitigen (vgl. ebd., S. 309f.). Koordinationen würden sich grundsätzlich auf den Entscheidungsprogrammen konstituieren, aber umgekehrt auch Programme auf Basis der Koordinationen. Auf diese neu angelegten Programme können die JournalistInnen in späteren Situationen wieder zurückgreifen, so Altmeyen (ebd.).

Zusammenfassung

Die Systemtheorie eignet sich nach Weber (2010, S. 23) zur „Untersuchung von Organisationssystemen (etwa Redaktionen) oder von Massenmedien/Publizistik/ Öffentlichkeit als übergeordneter System-Zusammenhang.“

¹² Zitiert nach Groth, Otto 1960, S. 189.

¹³ Wert- und Normvorstellungen (Funktionen) des Journalismus, organisationsspezifische Ziele und Praktiken (Gewinnmaximierung und Organisationsgliederung) und strukturelle Berufsaspekte bzw. Standards des Journalismus wie z. B. Selektionskriterien (vgl. Altmeyen 2000, S. 300).

Im Anschluss an Altmeyden (2000) / Bucher (2000) / Neuberger (2000) ist jedoch davon auszugehen, dass Journalismus nicht allein auf Basis eines übergeordneten Systemzusammenhangs beschrieben werden darf – damit Qualität ganzheitlich beurteilt werden kann, müssen nicht nur der systemische Kontext analysiert, sondern auch journalistische Handlungen miteinbezogen werden. Als sinnvolle Ergänzung zur Systemtheorie können daher Ansätze gelten, die versuchen, Makro- und Mikroebene, also Akteurs- und Systemtheorie, zu verbinden.

Es zeigt sich schnell, dass auch Kriterien journalistischer Qualität jeweils unterschiedlichen Ebenen zuordenbar sind: Während *Ressourcen*, *Aktualität*, *Vielfalt* und *Richtigkeit* die Qualität eines Systems auszeichnen, sind *Professionalität* und die Qualität der *Recherche* weitgehend von den AkteurInnen abhängig. Auch die empirische Überprüfung kann entweder auf System- oder auf AkteurInnenebene erfolgen (vgl. Kapitel 3.4.2).

Nachdem die vorliegende Arbeit auf eine metatheoretische Grundlage gestellt wurde, geht es im Folgenden darum, den Weg zur Empirie zu ebnen. Ausgangspunkt dafür ist die (publizistikwissenschaftliche) Debatte zur journalistischen Qualität.

2.2 Journalistische Qualität

Qualität ist, wie Ralf Hohlfeld (2003, S. 205) aufzeigt, zunächst nicht mehr als der „Zustand eines publizistischen Produkts anhand von wahrnehmbaren Eigenschaften“ – und damit auch nicht ohne weiteres mit „gut“ gleichzusetzen. So entsprechen zwar alle publizistischen Werke verschiedenen Qualitätskriterien, die Frage ist nur, welchen (ebd.).

Die wissenschaftliche Debatte bringt hier höchst unterschiedliche Kriterien und Bewertungsmaßstäbe hervor. Diese werden zunächst strukturiert nachvollzogen (Kapitel 2.2.1). Für eine Beschäftigung mit Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist es auch unerlässlich, auf selbstgesteckte Qualitätsziele des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Bezug zu nehmen. Daher wird in diesem Kapitel auch auf Leitlinien der ARD eingegangen (2.2.2). Ein Exkurs widmet sich dem publizistischen und ökonomischen Verständnis publizistischer Qualität im Kontext wirtschaftlicher Engpässe (2.2.3). Schließlich werden in Kapitel 2.2.4 jene Dimensionen vorgestellt, die – auf Basis der bisher angestellten Überlegungen –

zur Qualitätsbeurteilung ausgewählt wurden. Ziel ist es, zu einem detailliert beschriebenen Katalog an Kriterien zu gelangen, der eine empirische Überprüfung zulässt.

2.2.1 *Qualitätsbegriff und Qualitätskriterien*

Journalistische Qualität wird in der Publizistikwissenschaft als abhängige Variable konzipiert. Je nach Textsorte (Bericht, Kommentar, Glosse ...), Genre, Zielgruppe und Medientyp ergeben sich unterschiedliche journalistische Funktionen und damit auch unterschiedliche Kriterien, nach denen ein Text zu beurteilen ist (vgl. Bammé/Kotzmann/Reschenberg 1993, S. 12). Qualitative Leitlinien dürfen daher keineswegs als zeitlose, statische Größe gesehen werden (Ruß-Mohl 1993). Darauf ist auch bei der Entwicklung spezifischer Kriterienkataloge zur Beurteilung journalistischer Qualität zu achten.

Den ersten Versuch einer Systematisierung von publizistischer Qualität unternahmen Schatz/Schulz (1992). Sie leiteten einen Kriterienkatalog zur Beurteilung von Medienqualität aus den normativen Rechtsgrundlagen des deutschen Rundfunks ab. Journalismus hat sich demnach vor allem an den Geboten *Vielfalt*, *Relevanz*, *Professionalität* und *Rechtmäßigkeit* zu orientieren und sich um die Akzeptanz beim Publikum zu bemühen (ebd., S. 693ff.).

Stefan Ruß-Mohl (1993) veranschaulicht seine Konzeption von Qualität im „Magischen Vieleck“. Hier nennt er *Komplexitätsreduktion*, *Objektivität*, *Aktualität*, *Transparenz/Reflexivität* und *Originalität* als Dimensionen journalistischer Qualität. Er macht deutlich, dass dieser „Zielkatalog“ „auf den konkreten Einzelfall bezogen zu überprüfen, gegebenenfalls zu erweitern und zu gewichten“ sei (ebd., S. 189). Später erweiterte er gemeinsam mit Barbara Held sein Vieleck um die Komponenten *Relevanz* und *Interaktivität/Dialogfähigkeit* (Held/Ruß-Mohl 2004):



Abbildung 3: Publizistische Qualitätskriterien, Held/Ruß-Mohl 2004, S. 55

Für Günther Rager (1994) entscheiden die Kriterien *Aktualität*, *Relevanz*, *Richtigkeit* und *Vermittlung* über die Qualität eines journalistischen Textes (ebd., S. 195). Mit der Dimension der Ethik weist er später auf den Umstand hin, dass eine hochaktuelle, ausgezeichnet recherchierte und relevante Geschichte nicht unbedingt ethischen Standards genügt – und damit nicht zwangsweise als qualitativ hochwertig gelten kann (vgl. Rager 2000, S. 85). Wie Schatz/Schulz bezieht er auch das Kriterium der *Vielfalt* in seine Überlegungen mit ein (vgl. Rager 2000), versteht *Vielfalt* jedoch weniger als Qualitätskriterium denn als notwendigen, normativen Rahmen (ebd.).

Horst Pöttker (2000) bezieht schließlich zum ersten Mal die Perspektive des Publikums mit ein, wenn er *Unabhängigkeit* und *Zeitigkeit* als Bewertungskriterien vorschlägt. Er nennt außerdem die vier gegenstandsbezogenen Dimensionen *Richtigkeit*, *Vollständigkeit*, *Wahrhaftigkeit* und *Verschiedenartigkeit*, sowie die zwei kommunikatorInnenbezogenen *Wechselseitigkeit* und *Sorgfalt beim Abwägen* (ebd., S. 382ff.). Als rein produktbezogen versteht hingegen Vinzenz Wyss (2003, S. 129) journalistische Qualität und sieht *Objektivität*, *Richtigkeit*, *Vielfalt*, *Transparenz*, *Relevanz*, *Aktualität*, *Vermittlung* und *Verständlichkeit* als relevante Maßstäbe. Hans-Jürgen Bucher (2003, S. 22f.) bezeichnet *relevante*, *ausreichende*, *verlässliche* bzw. *wahrhaftige* und *verständliche* Information als qualitativ hochwertig. Information müsse zudem *aktuell* sein und eine gewisse *Vielfalt* aufweisen (ebd.).

Bei Klaus Arnold (2009) werden journalistische Qualitätskriterien schließlich entlang von drei Ebenen konzipiert. Es ergeben sich so die „funktional-systemorientierten Kriterien“ *Vielfalt, Aktualität, Relevanz, Glaubwürdigkeit, Unabhängigkeit, Recherche, Kritik, Zugänglichkeit, Hintergrundberichterstattung, regionaler bzw. lokaler Bezug*; die „normativdemokratieorientierten Kriterien“ *Ausgewogenheit, Neutralität bzw. Trennung von Nachrichten und Meinung, Achtung der Persönlichkeit* und die „nutzerbezogenhandlungsorientierten Kriterien“ *Anwendbarkeit, Unterhaltsamkeit, Gestaltung* (vgl. ebd., S. 230ff.). Arnolds Verständnis von Qualität verbindet ethische Maßstäbe mit der Bewertung journalistischer Arbeitsformen.

Beck u. a. (2010) verdeutlichen die kommunikationswissenschaftlichen Konzeptionen von Qualität wie folgt:

	Ruß-Mohl 1992	Schatz/ Schulz 1992	Rager 1994	Hagen 1995	Pöttker 2000	Bucher 2003	Wyss 2003	Arnold 2009
Kriterien	Aktualität	Vielfalt	Aktualität	Aktualität	Zeitigkeit	Aktualität	Aktualität	Aktualität
	Objektivität	Relevanz	Relevanz	Sachlichkeit	Verschiedenartig- keit	Vielfalt	Objektivität	Vielfalt
	Transparenz/ Reflexivität	Professionalität	Richtigkeit	Transparenz	Richtigkeit	Relevanz	Transparenz	Relevanz
	Originalität	Akzeptanz	Vermittlung	Vielfalt	Verständlichkeit	Verlässlichkeit	Vielfalt	Gestaltung
		Rechtmäßigkeit		Relevanz	Vollständigkeit	Verständlich- keit	Relevanz	Ausgewogenheit
		Relevanz		Richtigkeit	Wahrhaftigkeit	Vollständigkeit	Richtigkeit	Glaubwürdigkeit
				Verständlich- keit	Unterhaltsam- keit	Wahrhaftigkeit	Vermittlung	Unterhaltsamkeit
				Ausgewogen- heit			Verständlich- keit	Unabhängigkeit
								Recherche
								Kritik
								Zugänglichkeit
								Hintergrund- berichterstattung
								regionaler/lokaler Bezug
								Neutralität
								Achtung der Persönlichkeit
								Anwendbarkeit

Tabelle 1: Qualitätskriterienkataloge, Quelle: nach Beck/Reinek/Schubert 2010, S. 24

2.2.2 Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk

Der Programmauftrag der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in Deutschland ist in § 11 des Rundfunkstaatsvertrages festgelegt. Dort heißt es, die ARD, das ZDF und das Deutschlandradio hätten bei der Erfüllung des Auftrags „die Grundsätze der Objektivität und Unparteilichkeit der Berichterstattung, die Meinungsvielfalt sowie die Ausgewogenheit der Angebote und Programme zu berücksichtigen“ (vgl. ARD-Website). Sie sind darüber hinaus per Gesetz dazu verpflichtet, im Zweijahrestakt Bericht über die „Qualität und Quantität der Programme“ abzulegen und Zielvorstellungen in Form von Leitlinien zu formulieren (ebd.).

In der Präambel der ARD-Leitlinien für 2013/14 heißt es zunächst, dass die ARD einen Qualitätsanspruch verfolgt, der auf den Werten „Menschenwürde, Toleranz und Minderheitenschutz“ beruht. Dieser Qualitätsanspruch gelte „für alle durch den Rundfunkstaatsvertrag und die ARD-Grundsätze festgelegten Kernbereiche Information, Bildung, Beratung, Unterhaltung und Kultur.“ (vgl. ARD-Bericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14, S. 4). Den Qualitätsanspruch präzisieren die Kriterien *Unabhängigkeit*, *Sorgfalt* und *Objektivität* (ebd.):

„Journalistische Qualitätsmerkmale wie unabhängige Recherche und Berichterstattung – u. a. durch ein eigenständiges, leistungsstarkes Netz von Korrespondentinnen und Korrespondenten im In- und Ausland –, sorgfältige Auswahl, sachkundige Aufbereitung, objektive Darstellung und anschauliche Vermittlung prägen insbesondere die Informationsangebote der ARD.“

Die ARD verpflichtet sich darüber hinaus zur Einhaltung folgender „übergeordneter“ Qualitätsziele, die für Hörfunk, Fernsehen und den Online-Bereich gleichermaßen gelten (vgl. ARD-Bericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14, S. 6):

- *Informationsvielfalt*¹⁴
- *Objektivität und Unabhängigkeit*
- *Professionalität*
- *Journalistische Eigenleistung*
- *Aktualität*

¹⁴ Im Sinne von Informationsbreite und Informationstiefe

- *Einordnung und Orientierung*¹⁵
- *Richtigkeit und Transparenz*
- *Vollständigkeit*
- *Verständlichkeit*
- *Rechtmäßigkeit*
- *Akzeptanz*
- *Förderung von Medienkompetenz*
- *Trennung von Werbung und Programm*
- *Vernetzung von Perspektiven*¹⁶
- *Sensibilisierung für Minderheitenanliegen*¹⁷
- *Technische Qualität*¹⁸
- *Zugangs- und Barrierefreiheit*

Der Qualitätsanspruch der ARD wird für die einzelnen Programmbereiche weiter ausdifferenziert (vgl. ARD-Bericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14, S. 6). So werden beispielweise im Bereich Information die für das gesamte Angebot geltenden Qualitätsziele ergänzt durch die Kriterien *Relevanz, Ausgewogenheit, Meinungsvielfalt, Unparteilichkeit, Nachhaltigkeit, journalistische Fairness, investigative Recherche, Hintergrundberichterstattung, kritische Analyse, Nutzwert, Aufdeckung von Missständen, Beitrag zur öffentlichen Meinungsbildung, Bürgernähe* und die *anschauliche Darstellung* schwieriger Sachverhalte durch den Einsatz moderner Produktionstechnik (vgl. ebd., S. 7).

Gemäß Absatz 2 § 11 des Staatsrundfunkstaatsvertrags hat die ARD auch alle zwei Jahre Bericht über ihre Telemedia-Angebote abzulegen und entsprechende Leitlinien aufzusetzen. Mit der zunehmenden Bedeutung des Internets als Informationsmedium muss, wie in der Präambel geschrieben steht, auch die ARD ihre Online-Angebote zunehmend evaluieren und weiterentwickeln (vgl. ARD-Telemedienbericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14, S. 2f.). Die für Telemedien dargelegten Qualitätsziele orientieren sich an den für alle

¹⁵ Im Sinne von Gebrauchswert

¹⁶ ... der globalen, europäischen, nationalen und regionalen Perspektive

¹⁷ Integration

¹⁸ Im Sinne von Standard, Übertragungsqualität etc.

ARD-Angebote festgelegten Qualitätskriterien. So soll beispielsweise auch bei der Berichterstattung im Internet auf die Wahrung der Themenvielfalt geachtet werden. Für die Qualität des Onlineangebotes wurden darüber hinaus folgende medienspezifische Dimensionen definiert (ebd., S. 6):

- *Multimedialität*
- *Interaktivität/Partizipation*
- *Barrierefreiheit/Zugänglichkeit*
- *Aktualisierung/Nachhaltigkeit/Verweildauer*
- *Intermedialität/Konvergenz*
- *Nutzerfreundlichkeit/Übersichtlichkeit*
- *Verfügbarkeit*
- *Transparenz*
- *Decency*
- *Datenschutz*

Ferner werden Leitlinien formuliert, die stark technisch ausgerichtet sind. Als spezielles Qualitätsmerkmal telemedialer Angebote gilt zum Beispiel eine vielfältige, multimediale Themenvermittlung (vgl. ARD-Telemedienbericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14, S. 9). *Mobilität* und *Multiverfügbarkeit* sind die Termini, mit denen sich die ARD selbst dazu verpflichtet, auf die zunehmende Nutzung des Internets auf mobilen Endgeräten zu reagieren (ebd., S. 13), die ARD-Mediathek mobil nutzbar zu machen (ebd., S. 14) und das Fernsehprogramm sinnvoll mit vertiefenden und ergänzenden Inhalten im Internet zu verknüpfen (ebd., S. 15). Weiters wird eine intensive *Interaktion* mit den NutzerInnen über soziale Netzwerke forciert (ebd., S. 18). Auch die Weiterentwicklung der *Mediathek* ist voranzutreiben: Inhalte sollen im Internet leichter auffindbar und einfacher nutzbar sein, die Mediathek auch über mobile Nutzung ausgespielt werden (ebd., S. 22).

Um auf den Medienwandel zu reagieren, strebt die ARD einen Ausbau ihres Online-Auftritts an (ebd., S. 59). Durch die Kombination der drei Medien Hörfunk, Fernsehen und Online-Bereich will die ARD möglichst viele Menschen ansprechen: „Alle Bevölkerungsgruppen, die Onliner und die Offliner, sind nur

im Zusammenspiel der alten und der neuen Medien zu erreichen“ (ARD-Telemedienbericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14, S. 60). Dafür sollen in der Nachrichtenproduktion „neue Arbeitsweisen bei der Herstellung und Verbreitung von Inhalten“ eingesetzt werden (ebd.).

2.2.3 Publizistische Qualität und medienökonomische Zwänge

Medien unterliegen als „meritorische Güter“ (Mayer 2013, S. 85) zwei Prämissen: Einerseits sollten sie betriebswirtschaftlich effizient arbeiten, andererseits sollen sie grundlegende Leistungen für die Gesellschaft erbringen (vgl. Beck u. a. 2010, S. 37f.; Mast 2012, S. 139). Gerade an den öffentlich-rechtlichen Rundfunk wird der Anspruch gestellt, ausgewogene Information und Unterhaltung zu bieten. Medien sind gleichermaßen Wirtschafts- wie Kulturgüter (Mast 2012, S. 139). Je nach Perspektive ergeben sich daher unterschiedliche Ansprüche an Medienqualität (Beck u. a. 2010, S. 38): Gewinnmaximierung steht gesellschaftlichem Mehrwert gegenüber.

Im ökonomischen Wettbewerb wird vor allem Geld als oberste Maxime begriffen, während im publizistischen Wettbewerb Vielfalt und die Qualität der Berichterstattung im Vordergrund stehen (ebd.). „Dies bedeutet: Eine hohe Qualität, also publizistischer Erfolg, muss nicht unbedingt zu hohen Einnahmen, also wirtschaftlichem Erfolg, führen“, führt Mast (2012, S. 140) aus.

Eine schlechte Konjunkturlage und ökonomische Zwänge führten gerade in den vergangenen Jahren dazu, dass publizistisches Handeln immer stärker von betriebswirtschaftlichen Kalkülen bestimmt wird (Matthes 2006, S. 40; Beck u. a. 2010, S. 38). So werden redaktionelle Konvergenzen vielfach als Möglichkeit gesehen, Effizienz zu steigern und Synergien zu nutzen (vgl. Matthes 2006, S. 40).

Das Ziel vieler Medienhäuser war es, „durch den Einsatz von Journalisten, die in der Lage sind, für verschiedene Medien Inhalte zu erstellen“ Kosten zu sparen und Personal abbauen zu können (Matthes 2006, S. 48). Die Problematik dabei beschreiben Beck u. a. im Anschluss an Pöttker: Wenn am Personal und der Recherche gespart wird, gefährdet das die journalistische Qualität (2010, S. 39¹⁹).

¹⁹ Nach Pöttker, Horst (2007): Recherche – chronisches Defizit des Journalismus. Die INA bemüht sich um Ausgleich. In: Pöttker, Horst / Schulzki-Haddouti, Christiane / Eberwein, Tobias (Hrsg.): Vergessen, Verschwiegen, Verdrängt?: 10 Jahre >Initiative Nachrichtenaufklärung<; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 19.

Für Weischenberg schließen sich publizistische und ökonomische Motive daher grundsätzlich aus (Beck u. a. 2010, S. 39²⁰).

Demgegenüber stehen die Qualitätskonzeptionen vieler Medienökonomien, in denen publizistische und ökonomische Rationalität nicht als Gegensätze begriffen werden (Beck u. a. 2010, S. 39). Beispiele sind das Stakeholder-Modell von Matthias Karmasin (2000) oder Jürgen Heinrichs und Frank Lobigs (2003) Entwurf eines Journalismus, der auf Reputationsgleichgewichten beruht (Beck u. a. 2010, S. 40²¹). Auch Matthes (2006) führt aus, dass Medienhäuser bei der Zusammenlegung von Redaktionen durchaus auch einen publizistischen Nutzen im Auge haben können (vgl. ebd., S. 41). Ebenso betont Meckel (1999): „Wenngleich diese Entscheidung auf den ersten Blick rein ökonomisch motiviert scheint, offenbart der zweite Blick weitere Qualitäten.“ (ebd., S. 188) Aus publizistischer Sicht ergeben sich bei der Zusammenlegung von Radio, Fernsehen und Online-Bereich folgende Vorteile: Themen können nicht nur zeitlich besser geplant und umgesetzt werden – es können auch die Stärken und Vorteile der einzelnen Medien besser genutzt werden, um die Schwächen auszugleichen. (vgl. Matthes 2006, S. 41).

2.2.4 Qualitätsbewertung trimedialen Journalismus

Wie die bisherigen Ausführungen deutlich machen, ist der Qualitätsbegriff ein schwammiger. Ein Qualitätsurteil wird lediglich durch die Auflösung des Qualitätsbegriffes in unterschiedliche Qualitätskriterien möglich. Sie müssen je nach Erkenntnisinteresse und Forschungsziel wohlbedacht ausgewählt werden. Veränderungen in der Medienlandschaft durch technologische Neuerungen und ein zunehmender ökonomischer Druck auf die Medien verändern den Blickwinkel, aus dem Qualität beurteilt werden muss.

Aus den im vorigen Kapitel dargestellten Kriterien wurden jene ausgewählt,²² die sich für die Beurteilung trimedialen Journalismus im öffentlich-rechtlichen

²⁰ Nach Weischenberg, Siegfried (1998): Medienethik. In: Pieper, Annemarie / Thurnherr, Urs (Hrsg.): Angewandte Ethik. Eine Einführung. München: C. H. Beck. S. 219–241. Hier: S. 220.

²¹ Karmasin, Matthias (2000): Eine (Sonder-)Ethik für den Medienjournalismus. In: Pieper, Annemarie / Thurnherr, Urs (Hrsg.): Angewandte Ethik. Eine Einführung; München: C. H. Beck. S. 43–122.

Heinrich, Jürgen / Lobigs, Frank (2003): Neue Institutionenökonomik. In: Altmeppen, Klaus-Dieter / Karmasin, Matthias (Hrsg.): Medien und Ökonomie 1/1. Grundlagen der Medienökonomie: Kommunikations- und Medienwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 245–268.

²² Unter Berücksichtigung der in den ARD-Leitlinien 2013/14 formulierten Qualitätsziele.

Rundfunk eignen. Dabei galt es, jenen Kriterien den Vorzug zu geben, bei denen anzunehmen ist, dass sie durch den Einsatz einer trimedialen Arbeitsweise am ehesten beeinflusst werden. So ist *Relevanz* zwar eine Dimension, über deren Bedeutsamkeit in einem Großteil wissenschaftlicher Abhandlungen Einigkeit besteht (vgl. Schatz/Schulz 1992; McQuail 1992; Rager 1994; Hagen 1995; Bucher 2003; Wyss 2003; Arnold 2009) – es ist jedoch kaum anzunehmen, dass sich mit der Umstrukturierung von Redaktionen in trimediale Newsrooms das Relevanzniveau der Berichterstattung verändert.

Im Folgenden wird die Auswahl der Kriterien *Ressourcen*, *Vielfalt*, *Aktualität*, *Richtigkeit*, *Recherche* und *Professionalität* für die Qualitätsprüfung begründet. Die Kriterien werden auf Basis der vorliegenden Fachliteratur abgehandelt.

Ressourcen

Journalistische Qualität hängt auch wesentlich von den Ressourcen ab, die ihm zur Verfügung stehen (Meckel 1999). Wie Mayer (2013, S. 86) aufzeigt, bezieht sich der Begriff „Ressourcen“ dabei auf „strukturelle Fazilitäten und Möglichkeiten, die das qualitätsorientierte Handeln der Programmacher und Programmverantwortlichen ermöglichen und steuern können“. Gerade das öffentlich-rechtliche Fernsehen muss in seiner Organisation als Public Service für die Sicherstellung gewisser Parameter sorgen (vgl. Meyer-Lucht 2011).

Ausschlaggebend ist für die Sicherstellung von Qualität zunächst die finanzielle Ausstattung eines Medienhauses (Beck u. a. 2010, S. 41; Mayer 2013, S. 86). Damit zusammenhängend spielen auch technische und personelle Ressourcen (Matthes 2006, S. 49; Mayer 2013, S. 86) sowie die Arbeitsumgebung der JournalistInnen eine Rolle. Nur in geschützten Strukturen, so die Annahme, bleibt Raum für Kreativität, Innovation und Originalität, die Qualität wesentlich ausmachen (Mayer 2013, S. 86). Auch Ruß-Mohl (1994) erkennt den Infrastrukturfaktor²³ als entscheidend für die Sicherstellung journalistischer Qualität. Gerade im Zusammenhang mit mehrmedialem Arbeiten ist es wichtig, dass „das Redaktionsmanagement bewusst Freiräume für Recherchen sowie für das Experimentieren mit neuen Möglichkeiten, Darstellungsformen und neuen digitalen Formen schafft“, wie der Journalismusforscher Klaus Meier (August 2013) betont.

²³ Unter dem Begriff „Infrastruktur“ wird bei Ruß-Mohl (1994) eine Vielzahl von Institutionen und Initiativen erfasst, die qualitätssichernd auf den Journalismus wirken.

Vielfalt

„Qualität dient der Vielfalt. Und Vielfalt generiert Qualität. (...) Wo Vielfalt erreicht ist, da findet sich auch Qualität“, konstatierte Günther Rager (1994, S. 192). Die Forderung nach publizistischer Vielfalt ist auch zwanzig Jahre später noch aktuell – Sie hängt eng mit den Grundwerten der Demokratie zusammen (Hagen 1995, S. 125) und daher kommt ihr auch in den normativen Anforderungen an die Rundfunkanbieter eine zentrale Rolle zu (Maurer 2005, S. 93). Nur eine vielfältige mediale Berichterstattung, so die Idee, ermöglicht dem/der einzelnen eine differenzierte Meinungsbildung (Wyss 2002; Schatz/Schulz 1992). „Zugrunde liegt dieser Forderung die Annahme, das bessere Argument werde sich im vielfältigen, freien öffentlichen Diskurs der gesellschaftlichen Kräfte langfristig durchsetzen.“ (Rager 1994, S. 191)

Das Kriterium der Vielfalt verweist auf die Notwendigkeit, ein Ereignis von möglichst vielen unterschiedlichen Standpunkten aus zu beschreiben (Wyss 2002, S. 123f.²⁴). Gerade hier zeigt sich, warum die Dimension der *Vielfalt* im Zusammenhang mit Trimedialität von großem Interesse ist: Wenn trimedial gearbeitet wird, d. h. nur ein/e JournalistIn ein Thema bearbeitet, besteht die Gefahr, dass die Berichterstattung einseitig ausfällt. Wenn trimedial geplant wird, kann es passieren, dass einzelne Themen oder Themenaspekte nicht in die Berichterstattung Eingang finden (vgl. Kritzer 2012, S. 115ff.; Oppitz 2014, S. 129ff.).

Im Anschluss an Wyss kann das Vielfaltpostulat auf unterschiedliche Weise gefasst werden: Gemäß den Vorstellungen der Medienpolitik muss journalistische Berichterstattung zunächst „die Vielfalt eines Landes“ abbilden (ebd. 2002, S. 124). Nach Schatz/Schulz (1992) teilt sich journalistische Vielfalt in eine *inhaltliche* und eine *strukturelle* Komponente. Indikatoren für strukturelle Vielfalt sind Sparten, Genres, Gestaltungselemente oder journalistische Darstellungsformen (Daschmann 2009, S. 258). Da journalistische Darstellungsformen bereits unter dem Kriterium Professionalität behandelt werden und die restlichen Aspekte nicht relevant erscheinen, liegt im Folgenden der Fokus auf inhaltlicher Vielfalt. Bei Schatz/Schulz (1992) teilt sie sich in die *Vielfalt von Informationen* und die *Vielfalt von Meinungen bzw. Perspektiven*.

²⁴ Im Anschluss an: Schröter, Detlef (1995): *Qualität und Journalismus: Theoretische und praktische Grundlagen journalistischen Handelns*. München: R. Fischer.

Informationsvielfalt wird weiter ausdifferenziert in die Vielfalt von Lebensbereichen, die Vielfalt geografischer bzw. regionaler Räume, die Vielfalt kultureller und ethnischer Gruppen sowie die Vielfalt politischer Interessen. Die Vielfalt von Interessen wird in Studien zur Fernsehqualität häufig durch Themenvielfalt ersetzt und so einer empirischen Überprüfung zugänglich gemacht (vgl. Maurer 2005, S. 155; Daschmann 2009, S. 258). Themen sowie Meinungs- und Perspektivenvielfalt sind Aspekte, die auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit behandelt werden.

Aktualität

Auch die Dimension „Aktualität“ erscheint im Zusammenhang mit Trimedialität interessant. Für den Crossmedia-Experten Christian Jakubetz liegt hier ein mögliches Potential mehrmedialer Workflows: Arbeitet ein Journalist auf mehreren Ebenen, könne er vielleicht „noch einen Tick schneller produzieren“ (2010, S. 236). Untersuchenswert ist daher, ob – und unter welchen Bedingungen – die Berichterstattung durch eine trimediale Arbeitsweise schneller wird oder ob es zu Aktualitätseinbußen kommt (vgl. Kritzer 2012, S. 109ff.).

Im Anschluss an Rager kann „Aktualität“ als die zeitliche Nähe zum Geschehen verstanden werden: „Die Qualität der Berichterstattung in der Dimension Aktualität lässt sich (...) daran bemessen, wie schnell das Medium auf ein Thema oder ein Ereignis reagiert.“ (2000, S. 193) Aktualität ist die Zeitspanne vom Ereignis bis zur Berichterstattung darüber (vgl. Wyss 2002, S. 138; Hagen 1995, S. 129; Maurer 2005, S. 91).

Richtigkeit

Gerade im Zusammenhang mit Trimedialität ist die Beurteilung von *Richtigkeit* ein entscheidendes Kriterium: Wer für seine redaktionelle Arbeit andauernd zwischen mehreren Medienarten umschalten müsse, würde „über kurz oder lang Fehler machen“, betont beispielsweise Jakubetz (2010, S. 235). Daraus ergibt sich die Relevanz des Kriteriums *Richtigkeit* für diese Untersuchung.

Schatz/Schulz (1992) konzipieren *Richtigkeit* im Anschluss an McQuail (1992) als Aspekt der Dimension Sachgerechtigkeit, was wiederum ein Teil-Kriterium von *Professionalität* ist. McQuail versteht unter *Richtigkeit* („truth“) vor allem die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Berichterstattung (1992, S. 197):

„The degree to which different observers might agree on the ‚facts‘, the degree to which reports can be acted on with some confidence, the degree to which they are likely to prove consistent with personal experience.“

Mit diesem Ansatz nimmt er von einer eher erkenntnistheoretischen Abhandlung der Dimension Richtigkeit Abstand und skizziert „einen Weg für die empirische Überprüfung“ (Maurer 2005, S. 117).

Rager (1994) und Hagen (1995) versuchen den Begriff Richtigkeit ebenfalls einer Untersuchung zugänglich zu machen. Rager (1994) macht deutlich, dass *Richtigkeit* als die „schon reduzierte Version einer ursprünglichen anderen Forderung, nämlich der nach ‚Wahrheit‘“ zu verstehen ist (ebd., S. 199f.). Als nützlich für die empirische Überprüfung erweist sich die Definition von *Richtigkeit*, die Rager anschließend unternimmt: Er fasst *Richtigkeit* als fehlerfreie Berichterstattung, die auch möglichst frei von Widersprüchen ist bzw. als eine unverfälschte Wiedergabe von Meinungen. Für Hagen (1995, S. 112) lässt sich Richtigkeit am besten durch das Heranziehen anderer Quellen beurteilen. Er überprüft Agenturmeldungen danach, „ob sich wichtige Fakten nachträglich als falsch entpuppten oder Antworten auf noch offene Fragen ergeben“ (ebd., S. 113). Diese Auslegung findet sich auch bei Pöttker (2000), für den *Richtigkeit* eine „elementare Qualität“ darstellt (S. 382). Für Pöttker ist eine Information dann richtig, wenn sich darüber Konsens herstellen lässt, also wenn mindestens zwei Quellen übereinstimmen (ebd., S. 383).

Recherche

Wie Rager (1994) ausführt, hängen Qualität und gründliche Recherche unmittelbar zusammen (ebd., S. 206). Der Journalist Werner Mück definiert die Recherche ebenso als das wichtigste journalistische Arbeitsfeld: „Die Qualität der Recherche entscheidet über die Qualität der Berichterstattung“, so Mück (2004, S. 210). Auch Mast (2012, S. 173) betont: „Eine fundierte Recherche bildet die unverzichtbare Basis für eine qualitativ hochwertige Berichterstattung“ und zeigt auf, dass die Bedingungen für gründliche Recherche erschwert werden. Verantwortlich dafür macht sie vor allem steigenden Zeitdruck (ebd.). Der Rechercheprozess verändert sich mit der Umstrukturierung von Redaktionen in trimediale Newsrooms grundlegend (Kritzer 2012; Oppitz 2014).

Die Dimension *Recherche* wird in der Literatur selten als eigenes Kriterium gefasst. Daher sind wenige Abhandlungen dazu zu finden. Bei Klaus Arnold (2008) wird *Recherche* als „funktional-systemorientiertes“ Kriterium ausgewiesen.²⁵ Arnold macht im Anschluss an McQuail (1992) deutlich, dass Recherche stark mit den Dimensionen *Glaubwürdigkeit* und *Unabhängigkeit* zusammenhängt: Nur wenn Journalismus unabhängig ist, kann er die anderen gesellschaftlichen Teilsysteme adäquat beobachten und kritisieren. Dabei muss er sich auf glaubwürdige Quellen beziehen (vgl. Arnold 2008, S. 495). Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit sind zweifellos Kriterien, die öffentlich-rechtliche Qualität ausmachen. Ob sie durch Trimedialität beeinflusst werden, erscheint allerdings zweifelhaft (vgl. auch Oppitz 2014, S. 128ff.).

Einen alternativen Ansatz zur Systematisierung des Kriteriums Recherche liefert Mast (2012). Ausschlaggebend für die Qualität einer Recherche ist für Mast, dass sich JournalistInnen ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft bewusst sind (2012, S. 174f). Wichtig seien für eine seriöse Recherche die *Relevanz* der Information, die *Überprüfung der Fakten*, die *Informationstiefe* und die *Ausarbeitung der Hintergrundinformation* sowie die *Transparenz* der Information (ebd.).

Professionalität

Für Rager ist Professionalität kein Qualitätskriterium, sondern als Grundkategorie anzusehen (ebd. 1994). „Professionelle journalistische Produktion“, so betont er, sei sogar „die Voraussetzung für journalistische Qualität“ (Rager 2000, S. 77).

Wie Mast (2000, S. 49) und Jakubetz (2010, S. 233) ausführen, hat sich das Berufsfeld Journalismus in den letzten Jahren zunehmend professionalisiert.

Der Dimension Professionalität geht es um den qualitativen Umgang der JournalistInnen mit Inhalten. Professionalität konstituiert sich nach Schatz/Schulz (1992) aus einer ästhetischen, aber vor allem auch einer inhaltlichen Komponente. *Inhaltliche Professionalität* verweist zunächst auf die *analytische Qualität* von Journalismus, seine Kritik- und Kontrollfunktion (Schatz/Schulz 1992, S. 696). Das umfasst die Bereitstellung von

²⁵ Auf „funktional-systemtheoretischer“ Ebene hat Journalismus zunächst die Aufgabe, über Vorgänge in den unterschiedlichen Teilsystemen zu berichten und dadurch gesellschaftliche Inklusion möglich zu machen. Daran lehnen sich auch die entsprechenden Leitlinien für Qualität ab (vgl. Arnold 2008, S. 491ff.).

Hintergrundinformation, das Interpretieren und Kommentieren von Fakten, das Aufdecken von Missständen und die intensive Recherche. Die *deskriptive Qualität* von Professionalität hängt bei Schatz/Schulz eng mit den Bemühungen um Objektivität im Journalismus zusammen (ebd.). Diese Objektivität bezieht sich nach Maurer (2005) nicht auf Realität oder Wirklichkeit, sondern auf intersubjektive Nachprüfbarkeit: „Es werden gemeinsame, soziale Wirklichkeitskriterien bzw. konsensuelle Kriterien für die Berichterstattung herangezogen.“ (ebd., S. 110) Die Dimension der Objektivität verweist damit auf die Einhaltung gewisser journalistischer Handwerksregeln (Maurer 2005, S. 111). Dieser Zugang über das journalistische Handwerk erscheint im Rahmen dieser Arbeit als sinnvoller Anknüpfungspunkt. „Professionalität im Journalismus – dazu benötigen Journalisten (...) Kompetenz in vielerlei Hinsicht“, betont auch Mast (2000, S. 38).

Siegfried Weischenberg (1990) definiert folgende Kompetenzen für professionellen Journalismus (vgl. ebd., S. 24):

- *Fachkompetenz*: Instrumentelle Fähigkeiten (Kenntnisse des journalistischen Handwerks), journalistisches Fachwissen (medienwissenschaftliche Kenntnisse)
- *Sachkompetenz*: Ressort- und Spezialwissen, Orientierungswissen
- *Vermittlungskompetenz*: Kenntnis der journalistischen Darstellungsformen, Präsentation im Rundfunk
- *soziale Orientierung*: Funktionsbewusstsein, Reflexionsbewusstsein, Autonomiebewusstsein

Die Umstrukturierung von Redaktionen führt zunehmend zu veränderten Kompetenzanforderungen. Vor allem der gekonnte Umgang der JournalistInnen mit technischen Geräten hat in den vergangenen Jahren stark an Bedeutung gewonnen (Mast 2000, S. 41; Jakubetz 2010, S. 235f.). Meier (2011) erweiterte daher das Modell von Weischenberg (1990) und konzipiert journalistische Kompetenzen wie folgt:

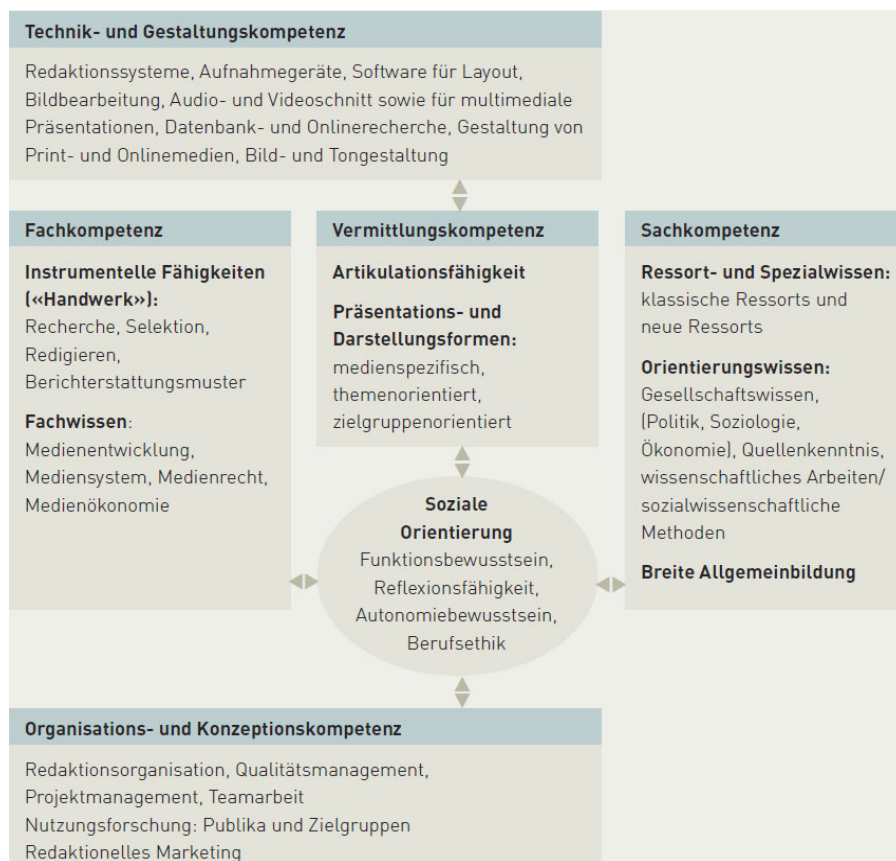


Abbildung 4: Dimensionen journalistischer Kompetenz, Quelle: Meier 2011, S. 223

Sachkompetenz bezieht sich hier auf die Kenntnis des eigenen Fachgebietes. Neben der Beherrschung des journalistischen Handwerks müssen JournalistInnen über das Mediensystem Bescheid wissen. Kenntnisse der journalistischen Darstellungsformen werden unter *Vermittlungskompetenz* verstanden (ebd.). Diese Kompetenz umfasst auch Aus- und Fortbildungen im so genannten „Story-Telling“. *Technik- und Gestaltungskompetenz* verweist auf die immer wichtiger werdende gestalterische und technische Umsetzung eines Inhaltes. Unter *Organisations- und Konzeptionskompetenz* sind die bestmögliche Organisation der Redaktion und das Qualitätsmanagement zu verstehen. Ein Journalist, so die Annahme von Meier (2013, S. 224), ist innovativer, wenn er sich mit dem Einsatz verschiedener medialer Formen für unterschiedliche Zielgruppen auskennt. Gefragt ist zunehmend auch ein professioneller Einsatz von Twitter und Facebook (Meier 2013, 229). *Soziale Orientierung* bezieht sich schließlich, bei Meier wie bei Weischenberg (1990), auf das Bewusstsein der JournalistInnen über ihre gesellschaftliche Verantwortung.

Im Zusammenhang mit Trimedialität ist dieser Systematisierung von Meier (2013) die Kompetenz der trimedialen Integration und Vernetzung hinzuzufügen. Sie ist als eine der Kernanforderungen an trimedial arbeitende JournalistInnen zu sehen. Für eine optimale Integration dreier Medien ist einerseits entscheidend, die Spezifika der einzelnen Medien zu kennen und richtig einsetzen zu können (vgl. Jakubetz 2011, S. 20) – denn die Berichterstattung über Hörfunk, Fernsehen oder Online folgt jeweils spezifischen Gesetzen (ebd., S. 116) – andererseits müssen die JournalistInnen auch Motivation und Offenheit für neue Arbeitsweisen zeigen (Meier 2013).

Zusammenfassung und Ausblick auf Empirie

Journalistische Qualität wird in der Publizistikwissenschaft als abhängige Variable konzipiert. Je nach Textsorte, Genre, Zielgruppe und Medientyp werden andere Aspekte journalistischer Qualität in den Mittelpunkt gestellt. Auch öffentlich-rechtliche Rundfunksender stecken sich eigene Qualitätsziele. Als etablierte Kriterien zur Bewertung journalistischer Qualität in der Publizistik gelten mittlerweile Aktualität, Relevanz, Objektivität und Vielfalt, Originalität (Exklusivität) und Komplexitäts-Reduktion (vgl. Meyer 2013, S. 91²⁶).

Mit der Ökonomisierung der Medien im Zuge der Wirtschaftskrise prägen zunehmend betriebswirtschaftliche Motive publizistisches Handeln (vgl. Matthes 2006). Neue Formen des Arbeitens können also entweder als Möglichkeit zur Kosteneinsparung gesehen werden oder als inhaltlich gewinnbringend (vgl. Jakubetz 2011, S. 25).

Qualitative Leitlinien dürfen auch deshalb keineswegs als zeitlose, statische Größe gesehen werden. Veränderungen in der Medienlandschaft machen neue Dimensionen relevant (vgl. Meyer 2013, S. 91). Darauf war bei der Entwicklung spezifischer Kriterienkataloge zur Beurteilung journalistischer Qualität zu achten.

Es wurde auf Basis der Fachliteratur ein eigener Katalog an Kriterien vorgestellt, der sich im empirischen Teil zur Beurteilung journalistischer Qualität in trimedial strukturierten Redaktionen eignen soll. Die Kriterien *Ressourcen*, *Vielfalt*, *Aktualität*, *Richtigkeit*, *Recherche* und *Professionalität* wurden begründet und beschrieben.

²⁶ Im Anschluss an Ruß-Mohl, Stephan (2005): Qualität. In: Weischenberg, Siegfried / Kleinsteuber, Hans J. / Pörksen, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Journalismus und Medien, Konstanz, S. 374–381.

3. Empirische Umsetzung

Nachdem aus der Systemtheorie, der Handlungstheorie und der publizistikwissenschaftlichen Qualitätsforschung der theoretische Rahmen für die vorliegende Arbeit hergeleitet wurde, behandelt dieser Teil die Methode und Durchführung der empirischen Studie.

Dabei erfolgt zunächst eine Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes (Kapitel 3.1), wobei speziell auf den Aspekt der Trimedialität eingegangen wird. Anschließend werden, auf Basis der Qualitätsmerkmale, die Forschungsfragen gestellt (3.2). Dabei steht speziell die Umsetzung von Trimedialität bei Radio Bremen im Fokus. Es folgt eine Begründung der gewählten Methoden und eine Operationalisierung der Qualitätskriterien in Kapitel 3.4. Ein Teil des Kapitels wird sich jeweils dem Ablauf der Erhebung widmen. Zuletzt erfolgt eine Darstellung der gewonnenen Ergebnisse entlang der eingangs gestellten Forschungsfragen. Ein „zutreffendes Bild“ soll sich schließlich aus der „Zusammenschau“ aller Qualitätsmerkmale ergeben (Held/Ruß-Mohl 2004, S. 60).

3.1 Untersuchungsgegenstand

Radio Bremen wurde 2007, als Pilotprojekt für die ARD, zu einer trimedialen Sendeanstalt umstrukturiert (vgl. Eckstein, Dezember 2007). Damit konnte der Sender bereits seit sieben Jahren Erfahrungen mit Trimedialität sammeln und kann als Vorreiter für trimediales Arbeiten im deutschsprachigen Raum gesehen werden. Das folgende Kapitel beschreibt zunächst die Struktur des ARD-Senders und, wie sich Trimedialität bei Radio Bremen gestaltet.

3.1.1 Der ARD-Sender Radio Bremen

Radio Bremen ist die kleinste Landesrundfunkanstalt der ARD und betreibt zwei eigene Hörfunkprogramme – *Bremen Eins* und *Bremen Vier* – und die Hörfunkprogramme *Funkhaus Europa* (in Kooperation mit dem WDR und dem rbb) und *Nordwestradio* (in Kooperation mit dem NDR). Darüber hinaus wird (gemeinsam mit dem NDR) ein regionales Fernsehprogramm²⁷ produziert. Auf *radiobremen.de* sind die wichtigsten Nachrichten des Tages online zu finden.

²⁷ „Buten un binnen“ ist die Hauptnachrichtensendung auf Radio Bremen TV. „Buten un binnen“ ist niederdeutsch und bedeutet „draußen und drinnen“. Die Sendung wird täglich ausgestrahlt,

2007 wurden die Bereiche Hörfunk, Fernsehen und Online an einem Standort gebündelt. Das neue Funkhaus in der Bremer Innenstadt besteht aus drei Häusern, die durch Brücken miteinander verbunden sind. Im Haus Diepenau, dem „Zentrum“ des Senders, sind alle Fachredaktionen, die Programmdirektion, die Unternehmenskommunikation, das Gremienbüro und die Intendanz untergebracht. Das Stephani-Haus beherbergt insbesondere das Archiv und die Verwaltung und das Weser-Haus die Produktionsräume und Studios.

Die Großraumbüros für Reporter und „buten un binnen“-RedakteurInnen sind mit so genannten Funktionsarbeitsplätzen ausgestattet. Das Konzept, nach dem JournalistInnen ihre Büroausrüstung in einem Rollcontainer lagern und sich jeden Tag einen neuen Schreibtisch aussuchen (vgl. Eckstein, Dezember 2007), hat sich allerdings nicht durchgesetzt. Die JournalistInnen arbeiten nach wie vor an ihrem eigenen Platz.

Radio Bremen verfügt über drei multimediale Fachredaktionen: Nachrichten, Sport und Kultur. Hinzu kommt eine eigene Redaktion für Bremerhaven. Die Nachrichtenredaktion übernimmt die Nachrichtenberichterstattung für alle vier Hörfunkwellen Bremen Eins, Bremen Vier, Nordwestradio und Funkhaus Europa.

Es gibt eine Online-Redaktion, die sowohl die Radio-Bremen-Website mit Inhalten befüllt, als auch für die Kommunikation über Social Media verantwortlich ist. Jede Hörfunkwelle hat außerdem seine/n eigene/n Online-Redakteurin, der/die eng mit der Redaktion zusammenarbeitet. Die Online-Redaktion ist damit als „Sammelstelle“²⁸ zu verstehen, die Beiträge der Online-RedakteurInnen aus den Hörfunkwellen überprüft und ergänzt.

Eine „Recherche“-Redaktion kümmert sich um investigative Recherchen. Diese Redaktion arbeitet zwar häufig zusammen mit den anderen RedakteurInnen, kümmert sich jedoch abseits der Tagesaktualität um bestimmte Themen. Sie besteht aus einer Person, die je nach Thema MitarbeiterInnen mit der Recherche beauftragt bzw. Teams aus Fernsehen, Hörfunk und wahlweise auch Online-ReporterInnen zusammenstellt.

dauert durchschnittlich 30 Minuten und informiert über das politische und kulturelle Geschehen in Bremen und Bremerhaven.

²⁸ Gespräch mit einem Online-Praktikanten am 27. Mai 2014

3.1.2 Trimedialität bei Radio Bremen

Trimedialität bezieht sich bei Radio Bremen vor allem auf Themenplanung und Verwaltung. Die zentrale Plattform ist seit 2011 der trimediale Newsdesk. In einem „Content Management System“ wird das gesamte Produktionsmaterial – Text, Audio, Video, Bilder – gespeichert, zentral verwaltet, und steht damit allen Ressorts zur Verfügung. „Nicht nur die aktuellen Nachrichten sind am Newsdesk gespeichert, sondern eine große Bandbreite an Themen, Chronik oder Regionales.“²⁹

Am trimedialen Newsdesk koordiniert eine eigene Chefin vom Dienst die Aktivitäten von Hörfunk, Online-Bereich und Fernsehen. Dorothee Krumpipe ist bei einem Großteil der Konferenzen dabei: „Der Tagesjob ist, dass ich durch diese ganzen Konferenzen springe.“³⁰

Jeden Tag finden mehrere gemeinsame, medienübergreifende Konferenzen statt. Zusätzlich hält jedes Medium Sitzungen ab, bei denen entweder die Chefin vom Dienst am Desk bzw. der Redakteur vom Dienst am Desk anwesend ist. Die folgende Tabelle gibt Überblick über die Konferenzen bei Radio Bremen:

08:45 Uhr	Cross-Media-Stehung Chefin vom Dienst am trimedialen Newsdesk, Reporter vom Dienst am trimedialen Newsdesk, trimedialer Chefredakteur, buten un binnen, Fachredaktion Nachrichten, Seitenplanerin
09:30 Uhr	Hörfunksitzung CvD am Desk, RvD am Desk, zwei Redakteure vom NDR, RedakteurInnen aller Hörfunkwellen, Fachredaktion Nachrichten, buten un binnen, Online, Hörfunk-ReporterInnen
10:00 Uhr	Buten-un-binnen-Konferenz CvD buten un binnen, freie AutorInnen, Chef des Nordwestradios
10:30 Uhr	Online-Stehung Chefredakteur, CvD am Newsdesk, Leiter der Online-Redaktion, Online aus der Fachredaktion Nachrichten, buten un binnen, Online-Redakteur für buten un binnen, Seitenplanerin
15:00 Uhr	Programmübergreifende Redaktionskonferenz CvD am Newsdesk, RvD am Newsdesk, Bremen Eins, Bremen Vier, buten un binnen, Fachredaktion Nachrichten, Leiter der Online-Redaktion

Tabelle 2: Crossmediale Konferenzen bei Radio Bremen, Quelle: eigene Darstellung

²⁹ Vgl. Interview mit Dorothee Krumpipe

³⁰ Vgl. ebd.

Speziell bei den medienübergreifenden Konferenzen (Cross-Media-Stehung, Online-Stehung und programmübergreifende Redaktionskonferenz) wird festgelegt, wie sich einzelne Themen optimal für die verschiedenen Medien aufbereiten lassen. Guido Schulenberg nennt diese Strategie im Interview „Themenschaukel“, Dorothee Krumpipe spricht von einer „Themenuhr“.

Zusätzlich gibt es einzelne, tri- oder crossmediale Projekte bzw. Termine, bei denen sich eine noch engere Zusammenarbeit der Medien anbietet. Ein Beispiel für einen trimedialen Workflow:

12.00 Uhr im Nordwestradio. Um 15 Uhr kommt Gregory Porter, ein bekannter US-Jazz-Musiker. Das Nordwestradio hat mit ihm ein Interview vereinbart. Porter ist auf der Durchreise und hat nicht viel Zeit. Buten un binnen hat kein Interview mit ihm bekommen, möchte aber auch einen Beitrag senden und braucht daher Filmmaterial für die Abendsendung. Auch der Online-Bereich plant einen programmbegleitenden Beitrag. Zuständig ist eine Onlinerin aus dem Nordwestradio. Der Buten-un-binnen-Redakteur kommt für eine Absprache mit der Hörfunk-Redakteurin ins Nordwestradio. Dorothee Krumpipe koordiniert die Aktivitäten. Online wird mit der Aufgabe betraut, den Bilderdienst anzurufen, der einen Fotografen schicken soll. Alle treffen sich um 14:00 Uhr im trimedialen Studio im Erdgeschoss des Weserhauses. Gregory Porter betritt das Studio und fragt: „Here is everything? Television and Radio?“ Die Hörfunk-Redakteurin führt das Interview, das Fernsehen ist mit dabei und filmt Porter. Ein Fotograf schießt Fotos für die Website. Nach dem 15minütigen Gespräch gibt Porter dem Fernsehen noch ein Kurzinterview.³¹

Diese enge trimediale Zusammenarbeit findet allerdings meist nur bei exklusiven Themen und Terminen statt. „Man wünscht es sich noch viel mehr“, erklärt eine Online-Assistenz. „Dann kann man wirklich diese Trimedialität schaffen. Es macht ein rundes Bild und zeigt, dass Radio Bremen eine Einheit ist, wo alles dazugehört.“³²

Durchgehend trimedial arbeiten nur die VideojournalistInnen (VJs) und die zweiköpfige „Recherche-Redaktion“. VJs werden vor allem in der aktuellen Berichterstattung eingesetzt, die Recherche-Redaktion plant Themen hingegen längerfristig und setzt sie häufig für alle drei Medien um. Häufig wird in der „Recherche-Redaktion“ auch das Modell der trimedialen Teamarbeit umgesetzt.

³¹ Aus dem Beobachtungsprotokoll

³² Gespräch mit einer Online-Assistentin im Nordwestradio, am 30. Mai 2014

Die „digitale Garage“ setzt tri- bzw. crossmediale Projekte bei Radio Bremen um. Zu je einem Thema der Wochenwebschau wird auf Bremen Vier ein Hörfunkbeitrag angeboten – mit dem gleichen Inhalt, aber je nach Medium anders aufgearbeitet.

Die Nachrichten-, Sport- und Recherchedaktion sowie der Desk und die Onlineabteilung werden seit der Umstrukturierung von einem gemeinsamen Chefredakteur geleitet.

3.2 Operationalisierung der Qualitätskriterien

Die vorliegende Operationalisierung der Kriterien *Ressourcen, Vielfalt, Aktualität, Richtigkeit, Recherche* und *Professionalität* ist unbedingt in Zusammenhang mit den Ausführungen des Kapitels 2.4 zu betrachten. Dort wurde aufgezeigt, wie jene Dimensionen, die im Folgenden zur journalistischen Qualität herangezogen werden, in der bisherigen Forschung konzipiert und gemessen wurden. Die bereits vorliegenden Konzeptionen von KommunikationstheoretikerInnen und MedienpraktikerInnen wurden zur Operationalisierung sinnvoll zusammengefasst und erweitert.

3.2.1 Ressourcen

Die Überprüfung der *Ressourcen* erfolgt entlang von vier Dimensionen: Finanzielle Ressourcen, personelle und zeitliche Ressourcen, technische Ressourcen (trimediales Redaktionssystem) sowie die Arbeitsumgebung der JournalistInnen (Newsroom).

Finanzielle Ressourcen: Der Zusammenhang publizistischer und ökonomischer Motive hinter der Umstrukturierung des Senders zu einem trimedialen Funkhaus

Personelle und zeitliche Ressourcen: Personelle Ausstattung, zeitliche Möglichkeiten

Technische Ressourcen: Funktionieren des trimedialen Redaktionssystems „d'accord“

Arbeitsumgebung der JournalistInnen: Ruhe und Raum für Kreativität, Innovation und Originalität im Newsroom

3.2.2 Vielfalt

Das hier geltende Verständnis von Vielfalt orientiert sich an den Ausführungen von Schatz/Schulz (1992) und McQuail (1992).³³ Da sich Trimedialität bei Radio Bremen größtenteils auf die Themenplanung und Themenverwaltung beschränkt, werden die Themenvielfalt und die Vielfalt von Meinungen/Perspektiven herausgegriffen.³⁴

Themenvielfalt: Wird über die „Breite“ der Berichterstattung definiert und meint damit die Berichterstattung über möglichst unterschiedliche Themen. Verglichen werden die Sendungen also darauf, wie viele verschiedene Themenbereiche insgesamt vorkommen.

Meinungs-/Perspektivenvielfalt: Wird danach beurteilt, wie viele unterschiedliche Meinungen und Perspektiven in die Berichterstattung einfließen.

3.2.3 Aktualität

Der Aktualitätsgrad der Berichterstattung wird im Folgenden an der Zeitspanne zwischen Ereignis und Nachricht festgemacht und folglich danach beurteilt, wie schnell eine Nachricht veröffentlicht werden kann (vgl. Rager 1994, S. 197; Wyss 2002, S. 138). Wie bei Hagen (1995) steigert auch die „Erstnennung“ eines Ereignisses die Aktualität (ebd., S. . 129). Latente Aktualität³⁵ wird dabei bewusst nicht berücksichtigt.

3.2.4 Richtigkeit

Im Folgenden wird Richtigkeit, im Anschluss an Rager (1994), als Fehlerfreiheit gefasst. Wie bei Hagen (1995) ist hier entscheidend, wie oft sich „wichtige Fakten im Nachhinein als falsch entpuppten“ (ebd., S. 113).

³³ McQuail (1992) und Schatz/Schulz (1992) beziehen *Vielfalt* auf Meinungen, Themen, Akteure und räumliche Bezüge.

³⁴ In Medien, wo in einem höheren Maße trimedial gearbeitet wird, könnte auch die Untersuchung der Dimension Akteure interessant sein. Im Anschluss an Kritzer (2014) kann vermutet werden, dass ein Redakteur zumeist dieselben Personen kontaktiert bzw. dieselben Personen/Personengruppen in der Berichterstattung vorkommen lässt. Wenn eine Person also an einem Thema arbeitet, könnte möglicherweise die Vielfalt der Akteure leiden.

³⁵ „Latent aktuelle Themen“ sind nach Rager (1994, S. 197) solche, denen permanent gesellschaftliche Relevanz zugeschrieben wird (soziale Probleme) bzw. solche, die zwar relevant sind, aber erst nach einer gewissen Zeit aufgegriffen werden (Fremdenfeindlichkeit).

3.2.5 Recherche

Dem Ansatz von Ruß-Mohl (1993, S. 192) folgend, fällt unter das Kriterium Recherche der Gegencheck der Information. Zusätzlich werden auch die Ausarbeitung der Hintergrundinformation sowie der Informationsaustausch zwischen den RedakteurInnen überprüft, zwei Aspekte, die im Zusammenhang mit Trimedialität wichtig erscheinen.

3.2.6 Professionalität

Bei der Untersuchung von Professionalität ist ein Zugang über journalistische Kompetenzen (Weischenberg; 1990; Mast 2000; Meier 2011) sinnvoll. Ausgewählt für die Qualitätsbeurteilung trimedialen Journalismus wurden die Dimension Vermittlungskompetenz (vgl. Weischenberg 1990) und Technikkompetenz (vgl. Meier 2011). Sie waren um die Kompetenzen „trimediale Integration“ und „trimediale Vernetzung“ zu erweitern. In Bezug auf Professionalität werden auch die Aus- und Fortbildungen der JournalistInnen im Bereich Trimedialität berücksichtigt.

Vermittlungskompetenz: Kenntnisse der journalistischen Darstellungsformen bzw. journalistische Stile (medienspezifische Story-Planung und Story-Telling³⁶)

Technikkompetenz: Kenntnisse des trimedialen Redaktionssystems, Fotografie, Audio- und Filmschnitt.

Trimediale Integration³⁷: Kenntnisse aller drei Medienarten, Strategisches Denken und Arbeiten, Themen in den Mittelpunkt stellen, Organisation, Flexibilität, Motivation und Offenheit für Neues

Trimediale Vernetzung: Verweise auf andere Medien

Aus- und Weiterbildungen³⁸: Trainings, Coachings, Workshops, Video- und Audioproduktion

³⁶ Z. B. Radio: Lineare Information, aktive Formulierungen, kurze Sätze, Vorrang für Verben, Präsens und Perfekt, Fakten wiederholen, Personen namentlich nennen, Bilder erzeugen, Akzentualisierung durch Betonung, Sprachmelodie (vgl. Mast 2000; S 6; Amon 2004, S. 188).

³⁷ Vgl. Jakubetz 2010, S. 234f.; Meier 2010, S. 104

³⁸ Vgl. Meier 2010, S. 105

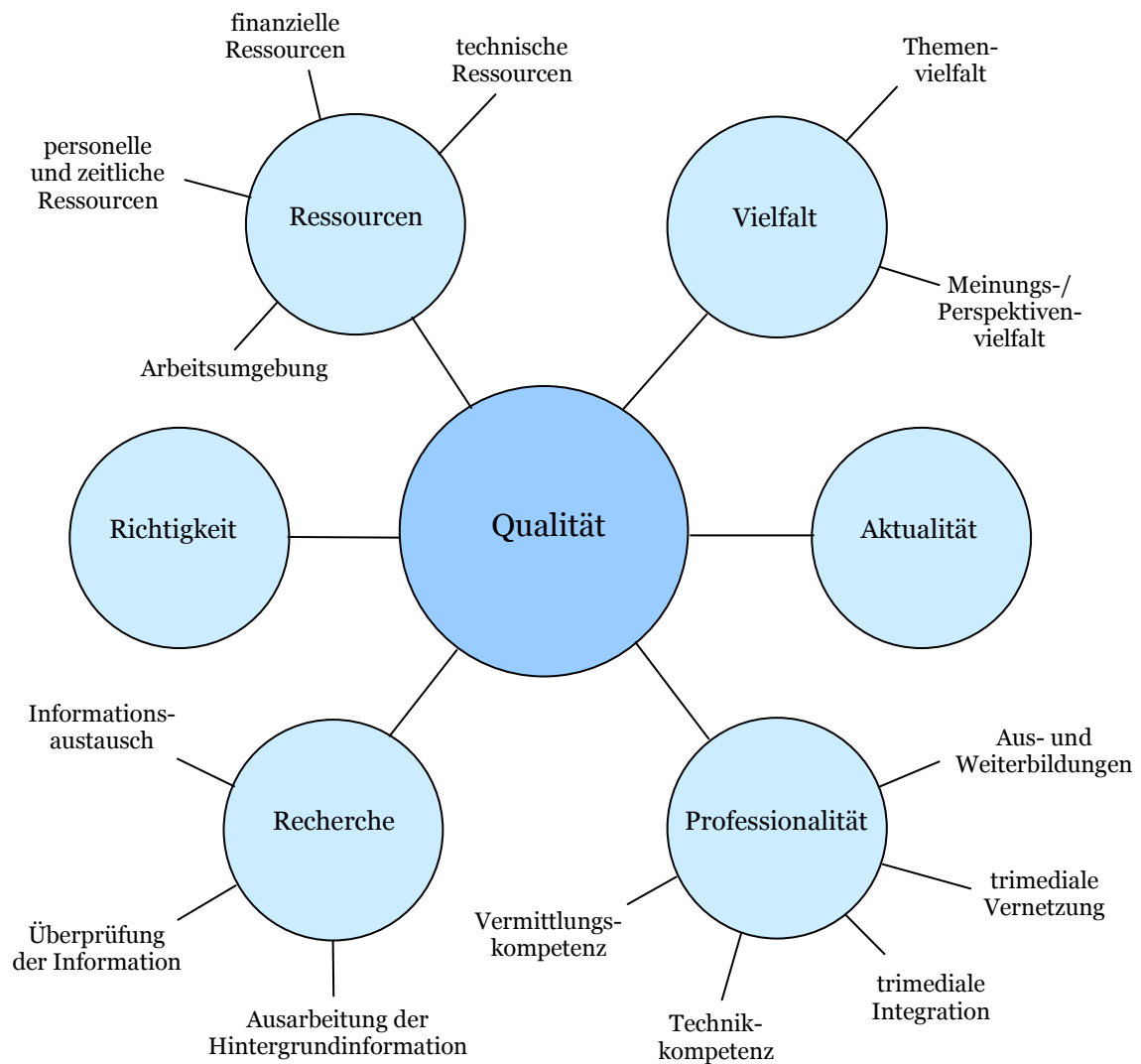


Abbildung 5: Trimedialer Journalismus – Kriterien zur Bewertung, Quelle: eigene Darstellung

3.3 Forschungsfragen

Nachdem ein Konzept zur Qualitätsbeurteilung trimedial produzierter journalistischer Angebote entwickelt wurde, sollen im Folgenden die forschungsleitenden Fragestellungen vorgestellt werden. Sie basieren einerseits auf den Überlegungen zur Qualitätsmessung, andererseits auf dem aktuellen Forschungsstand zu Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

FF1 Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Ressourcen* zu beurteilen?

FF1.1 Inwiefern standen bei der Umstrukturierung des Senders zu einem trimedialen Funkhaus publizistische oder ökonomische Motive im Vordergrund?

FF1.2 Wie sind die Redaktionen technisch ausgestattet?

- FF1.3 Wie sind die Redaktionen personell ausgestattet?
- FF1.4 Wie gestaltet sich die Arbeitsumgebung / der Arbeitsalltag der JournalistInnen?
Inwiefern ist Raum und Zeit für Kreativität, Innovation und Originalität gegeben?
- FF2** Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Vielfalt* zu beurteilen?
- FF2.1 Auf welche Weise beeinflusst Trimedialität die Themenvielfalt?
- FF2.2 Auf welche Weise beeinflusst Trimedialität die Vielfalt der Meinungen/Perspektiven?
- FF3** Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Aktualität* zu beurteilen?
- FF3.1 Inwieweit kann die Berichterstattung durch trimediale Zusammenarbeit schneller werden?
- FF4** Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Richtigkeit* zu beurteilen?
- FF4.1 Inwiefern hat eine trimediale Arbeitsweise Einfluss auf die Fehlerhäufigkeit?
- FF5** Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Recherche* zu beurteilen?
- FF5.1 Wie wirkt sich eine trimediale Arbeitsweise auf den Informationsaustausch zwischen den RedakteurInnen aus?
- FF5.2 Wie wirkt sich eine trimediale Arbeitsweise auf die Hintergrundberichterstattung aus?
- FF5.3 Wie wirkt sich eine trimediale Arbeitsweise auf die Überprüfung der Information aus?
- FF6** Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Professionalität* zu beurteilen?
- FF6.1 Inwieweit besitzen die JournalistInnen Kenntnisse der unterschiedlichen Darstellungsformen?
- FF6.2 Inwieweit besitzen die JournalistInnen die erforderlichen technischen Kompetenzen?
- FF6.3 Inwiefern wurden die JournalistInnen auf das trimediale Arbeiten vorbereitet?
- FF6.4 Wie funktioniert die Integration der drei Medien?

FF6.5 Wie funktioniert die Vernetzung der drei Medien?

FF6.5 Inwieweit wurden die JournalistInnen auf die trimediale Arbeitsweise vorbereitet?

FF7 Inwiefern lässt sich Trimedialität auch für größere Anstalten umsetzen?

FF8 Welche Zukunft steht der Trimedialität bevor und welche Modelle sind sinnvoll?

3.4 Methode

Bei der Untersuchung publizistischer Qualität bietet sich ein qualitatives Vorgehen an (vgl. Neuberger 2011, S. 76). Dem folgend wurde die vorliegende Studie als qualitative Untersuchung konzipiert. Dem Methodendesign sowie der Vorgehensweise bei der Untersuchung widmet sich dieses Kapitel. Es findet eine Herleitung und Begründung der Methodenwahl statt. Anschließend wird auf die einzelnen Methodenteile – Leitfadeninterview und teilnehmende Beobachtung – näher eingegangen. Es folgt eine Beschreibung des Untersuchungsablaufs.

3.4.1 Begründung der Methode

Held und Ruß-Mohl unterscheiden zwischen vier Methoden zur Qualitätsmessung (2004, S. 56ff.). Die *direkte Messung* sehen sie dabei zunächst als geeignete Methode, Qualitätskriterien wie Aktualität oder Relevanz zu beurteilen. Auch das Publikum oder ExpertInnen können nach ihrer Einschätzung befragt werden. Als letzte Verfahrensweise nennen Held/Ruß-Mohl die *indirekte Messung*. Hier wird davon ausgegangen, „dass Qualität sich einstellt, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind“ (ebd., S. 57). Es ließe sich beispielsweise die Relation zwischen der Zahl der Redakteure und dem Umfang des journalistischen Produkts messen.

Nach Held/Ruß-Mohl (2004, S. 60) kann eine „wissenschaftlich verlässliche Qualitätsaussage“ am ehesten getroffen werden, wenn mehrere Methoden zum Einsatz kommen. In Anlehnung daran werden auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zwei Methoden kombiniert.

Angedacht war zunächst ein Methodenmix aus Inhaltsanalyse und Leitfadeninterviews. Die ausgewählten Kriterien wurden dafür in akteursbezogene und inhaltsbezogene Dimensionen unterteilt. Auf die Qualität auf „Akteursebene“ (*Recherche, Professionalität, Ressourcen*) sollte in den Leitfadeninterviews

eingegangen, für die Überprüfung der Kriterien, die der Inhaltsebene zugewiesen worden waren (*Relevanz, Vielfalt, Aktualität, Richtigkeit*³⁹), im Anschluss an Neuberger (2011) auf das Instrument der Inhaltsanalyse zurückgegriffen werden (ebd., S. 75f.). Dabei war ein Vergleich zwischen nicht-trimedial und trimedial produzierten Inhalten das Ziel.

Da Radio Bremen beim Umzug in das trimediale Funkhaus jedoch sämtliches Archivmaterial verlorengegangen ist, ersetzt nun eine teilnehmende Beobachtung die Inhaltsanalyse. Nach Lamnek bietet sich diese Methodenkombination an: Während mittels Befragungen oder Interviews meist Meinungen, Einstellungen, Verhaltenserwartungen und Vorstellungen ermittelt werden, dient die Beobachtung dazu, Verhalten und Prozesse zu beschreiben (ebd. 2005, S. 553). Trimedialität erscheint, im Anschluss an Gespräche mit MedienpraktikerInnen, als sehr emotionales Thema. Daher ist eine Überprüfung subjektiver Urteile durch eine Beobachtung sinnvoll.

3.4.2 Die teilnehmende Beobachtung

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung kommt aus der Kultur- und Sozialanthropologie. Dort dient sie häufig der Erschließung „fremder“ Lebenswelten oder Kulturen. In den Sozialwissenschaften wird sie selten als Forschungsmethode eingesetzt. Wird dennoch teilnehmend beobachtet, geschieht das vor allem in Bereichen, die von der Wissenschaft bis dato unzulänglich bearbeitet wurden. Auch wo relatives Forschungsneuland betreten wird, wie bei dieser Studie, erscheint die Beobachtung häufig der einzig dankbare methodische Zugang (vgl. Lamnek 2005, S. 547–553).

Die teilnehmende Beobachtung dient dazu, soziale Realitäten wissenschaftlich zu erfassen. Ihr Gegenstand ist menschliches Handeln (vgl. Gehrau 2002, S. 26). Während mittels Befragungen oder Interviews meist Meinungen, Einstellungen, Verhaltenserwartungen und Vorstellungen ermittelt werden, ermöglicht es die Beobachtung, Verhalten und Prozesse zu beschreiben. Nach Lamnek (2005, S. 553). ist es ratsam, die beiden Methoden zu kombinieren.

Im Gegensatz zur alltäglichen Beobachtung dient die wissenschaftliche einem Forschungsziel. Ihr liegen nicht nur forschungsleitende Fragestellungen zugrunde,

³⁹ Die in dieser Konzeption vor allem als *Vollständigkeit* gefasst werden sollte. Anhand des Nachrichtenschemas von Hagen (1995) soll untersucht werden, ob ein Beitrag alle relevanten Nachrichtenbestandteile enthält.

die Vorgehensweise ist auch systematisch zu planen und aufzuzeichnen (vgl. Gehrau 2002, S. 21f.; Lamnek 2005, S. 558f.).

Lamnek (2005, S. 558–565) unterscheidet zwischen mehreren Formen der Beobachtung: der strukturierten und der unstrukturierten, der offenen und der verdeckten, der teilnehmenden und der nicht-teilnehmenden Beobachtung. Eine strukturierte bzw. standardisierte Beobachtung richtet sich nach einem strengen Kategoriensystem. Sie dient der Überprüfung bereits vorab gebildeter Hypothesen und lässt sich nur mit Vorwissen realisieren. Die unstrukturierte Beobachtung wird zur Informationsgewinnung und Hypothesenbildung verwendet. Bei der offenen Beobachtung weist sich der/die BeobachterIn offen als ForscherIn aus, die verdeckte verläuft „undercover“. Bei der teilnehmenden Beobachtung agiert der/die ForscherIn als Teil des sozialen Feldes. Bei der nicht-teilnehmenden Beobachtung analysiert er von außen.

Beobachtung redaktioneller Abläufe

Bei der Beobachtung von Arbeitsabläufen hat sich die Kommunikationswissenschaft Anleihen bei der Psychologie und den Wirtschaftswissenschaften geholt. Werden Redaktionen als Gruppen untersucht, „beobachtet man nicht einzelne Personen, sondern das (gemeinsame) Handeln aller Personen in einer Redaktion“ (Gehrau 2002, S. 106). Steht hingegen journalistisches Handeln im Fokus, werden einzelne Personen beobachtend begleitet (ebd., S. 110). Für beides gibt es in der Literatur Beispiele. So beobachtete Rühl die Handlungsstrukturen in einer Zeitungsredaktion als teilnehmender Beobachter von einem Platz im Büro aus (vgl. Rühl 1979). Altmeyen konzentrierte sich pro Beobachtungstag jeweils auf eine Person (vgl. Altmeyen 1999).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeiten kamen beide Methoden zum Einsatz: Die Beobachtung während der programmübergreifenden Redaktionskonferenzen bei Radio Bremen, in der Nachrichtenredaktion und dem trimedialen Newsdesk (programmübergreifende Koordinationsstelle für aktuelle Themen), sowie das Begleiten exemplarisch ausgewählter RedakteurInnen.

Beobachtung bei Radio Bremen

Die Beobachtung war durch umfangreiche schriftliche und telefonische Gespräche vorbereitet worden und gestaltete sich überaus unkompliziert: Von Beginn an unterstützte die Chefredaktion das Forschungsvorhaben. Es wurde eine eigene Ansprechperson mit der Aufgabe betraut, zu jeder Zeit für Nachfragen zur Verfügung zu stehen.

Auch der Feldeinstieg gestaltete sich außergewöhnlich unproblematisch. Weder bei den Verantwortlichen noch den RedakteurInnen zeigte sich Ablehnung oder Widerstand gegen die Beobachtung. Die Beobachteten reagierten überraschend positiv und entgegenkommend. Das Entgegenkommen ging sogar so weit, dass sich die RedakteurInnen für Rückfragen zur Verfügung stellten.

Die Redaktionsbeobachtung fand zwischen Montag, 26. Mai 2014 und Freitag, 30. Mai statt. Es war möglich, bei allen Konferenzen und jeder journalistischen Tätigkeit anwesend zu sein. Kein Raum blieb einer Beobachtung verschlossen.

Montag, 26. 5.	Dienstag, 27. 5.	Mittwoch, 28. 5.	Donnerstag, 29. 5.	Freitag, 30. 5.
Trimedialer Desk	Nachrichtenredaktion	buten un binnen		Nordwestradio
Ansprechpartnerin: Dorothee Krumpke (Ltg. CvD Desk)	Ansprechpartnerin: Katja Pietsch (Ltg. FR Nachrichten); Carola Schwirblat (Planungsredakteurin Fachred. Nachrichten)	Ansprechpartner: Dr. Frank Schulte (Ltg. buten un binnen)	Feiertag – Freie Beobachtung	Ansprechpartner: Dr. Kai Schlüter (Ltg. NWR)
Haus Diepenau, 2. OG, Raum HD 2.26	Haus Diepenau, 2. OG, Raum HD 2.07	Haus Diepenau, 2. OG, Raum HD 2.25		Weserhaus, 3. OG, WH 3.01 (NWR-Teamfläche)

Tabelle 3: Ablauf der Redaktionsbeobachtung, Quelle: eigene Darstellung

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde nicht-teilnehmend, offen und teilweise strukturiert beobachtet. Eine Problematik ergab sich dadurch, dass die Abläufe journalistischer Handlungen von außen nicht immer ersichtlich sind. Daher erwies es sich als umso wichtiger, die JournalistInnen zeitgleich zu ihrem Handeln zu befragen.

Ein Beobachtungsprotokoll wurde zeitgleich zum Geschehen geführt. Zur Auswertung diente schließlich die Methode der freien Interpretation. Hier fasst der/die ForscherIn jene Teile des Protokolles zusammen, die er/sie in Bezug auf das Erkenntnisinteresse und die Forschungsfragen als wichtig erachtet (vgl. Gläser/Laudel 2009, S. 45). Die Problematik bei dieser Vorgehensweise ist, dass der Auswertungsprozess oft sehr selektiv verläuft und außerdem schwer

nachvollziehbar ist. Dennoch erscheint die Methode im Rahmen der vorliegenden Arbeit als passend, da sie „in kurzer Zeit plausible und interessante Ergebnisse“ liefert (ebd.).

3.4.3 *Das Leitfadeninterview*

Wie Lamnek (2005) aufzeigt, erfreut sich das Interview in den Sozialwissenschaften seit jeher großer Beliebtheit. Die verschiedenen Interviewformen unterscheiden sich vor allem nach dem Grad ihrer Standardisierung (vgl. ebd., S. 329–345).

Bei der standardisierten Befragung wird ein detaillierter Fragebogen ausgearbeitet. Ein Abweichen davon ist nicht erlaubt. Das qualitative, nicht-standardisierte Interview zeichnet sich durch seine Offenheit aus. Der Ablauf des Gesprächs wird nicht schon im Vorfeld festgelegt, es gibt keine Fragen, die die InterviewpartnerInnen mit Ja oder Nein beantworten können. Die dritte Variante ist schließlich die halbstandardisierte Befragung. Sie versucht die Vorteile beider Formen zu nützen. So können gewisse Fragen geklärt werden, den Befragten bleibt aber gleichzeitig die Möglichkeit, ihre Antworten frei zu formulieren (ebd.).

Interviews bei Radio Bremen

Eine erste Auswahl der Befragten wurde vom damaligen Chefredakteur vorgenommen. Er wählte einerseits Personen aus, die für die Umsetzung von Trimedialität zuständig sind. Andererseits vereinbarte er Gespräche mit Redaktions-Leitenden. Zusätzlich wurden während der Beobachtung in Eigenregie Interviews mit RedakteurInnen vereinbart. So konnte ein möglichst umfassendes Bild generiert werden. Tabelle 4 gibt einen Überblick über den Ablauf der Leitfaden-Interviews und die interviewten Personen:

Interviewte/r	Tätigkeit bei Radio Bremen	Ort	Datum und Uhrzeit	Länge des Interviews
Guido Schulenberg	Nordwestradio Teamleitung 2	Büro von Guido Schulenberg, Haus Diepenau	10. April	26:35
Jochen Grabler	Leiter der Recherche-Redaktion	Büro von Jochen Grabler, Haus Diepenau	10. April	33:45
Werner Eiermann	Leiter der Online-Redaktion	Büro von Werner Eiermann, Haus Diepenau	10. April	25:04
Dorothee Krumpipe	Chefin vom Dienst am trimedialen Newsdesk	Kleiner Besprechungsraum, Haus Diepenau	10. April	30:09

Ralph Stölting	Redakteur und Onliner am Desk	Konferenzraum im Nordwestradio, Weserhaus	10. April	21:08
Eva Linke	Redakteurin und stellvertretende Leitung bei Radio Bremen Vier	Büro von Eva Linke, Weserhaus	10. April	30:03
Katja Pietsch	Leiterin der Fachredaktion Nachrichten	Büro von Katja Pietsch, Haus Diepenau	10. April	22:02
Martin Reckweg	Chefredakteur	Büro von Martin Reckweg, Haus Diepenau	10. April	12:37
IP1 ⁴⁰	Redakteur in der Fachredaktion Nachrichten	Pausenraum 2. Stock, Haus Diepenau	28. Mai	12:46
IP2	Redakteur bei „buten un binnen“	Schneideraum 2. Stock, Haus Diepenau	29. Mai	21:50
IP3	Hörfunk-und- Online- Redakteurin beim Nordwestradio	Redaktion Nordwestradio, Weserhaus	30. Mai	21:01

Tabelle 4: Übersicht Leitfaden-Interviews, Quelle: eigene Darstellung

Die Interviews fanden zwischen 10. April und 30. Mai statt. Es wurden insgesamt elf Interviews in der Länge von 12 bis 33 Minuten geführt.

Die Erstellung des Interview-Leitfadens erfolgte auf Basis der Forschungsfragen und seine Struktur orientiert sich am eingangs formulierten Kriterienkatalog. In der Interviewsituation zeigte sich sehr schnell, dass, um eine möglichst große Aussagekraft der Ergebnisse zu gewährleisten, der Leitfaden möglichst offen und flexibel zu handhaben war. So wurde zwar versucht, möglichst alle zentralen Fragen anzusprechen, den Befragten aber dennoch die Gelegenheit zu geben, eigene Aspekte einzubringen. Davon profitierte die Untersuchung letztendlich, da die interviewten Personen tatsächlich einige Themen ansprachen, die im Leitfaden nicht vorgesehen waren. Ähnlich erfolgreich erwies sich der gezielte Einsatz spontaner, konkretisierender Nachfragen sowie Zuspitzungen an mancher Stelle.

Danach wurden die Gespräche im Anschluss an Lamnek (2005, S. 408f.) transkribiert, wobei parasprachliche Äußerungen (z. B. Lachen) nur dann erfasst wurden, wenn sie die Antwort unterstützten, verdeutlichten oder veränderten. Anschließend erfolgte ein Vergleich der Transkripte mit den Tonbandaufnahmen, wobei Tipp- und Hörfehler zu verbessern waren. Abschließend korrigierte eine externe Person die Transkripte und Unstimmigkeiten wurden beseitigt (ebd.).

⁴⁰ Diejenigen RedakteurInnen, die nicht von Chefredakteur Martin Reckweg sondern in Eigenregie um ein Interview gebeten wurden, scheinen im Folgenden aus Anonymitätsgründen als IP1 (Interviewpartner1), IP2 (Interviewpartner2) und IP3 (Interviewpartnerin3) auf.

Wie die Beobachtungsbögen wurden die Interviewprotokolle schließlich durch eine frei interpretierende Vorgehensweise (vgl. Gläser/Laudel 2009, S. 45) entlang der Forschungsfragen ausgewertet.

4. Ergebnisse der Analyse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der empirischen Studie dargestellt und zusammengefasst. Das erhobene Material wurde entlang der eingangs gestellten Forschungsfragen mittels freier Interpretation ausgewertet. Grundlage der Auswertung waren elf Interviews mit RedakteurInnen von Radio Bremen sowie das Protokoll teilnehmender Beobachtungen.

4.1 Ressourcen

FF1 Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Ressourcen* zu beurteilen?

4.1.1 *Ökonomische und publizistische Motive von Trimedialität*

Die Umstellung auf Trimedialität sei keine Maßnahme zur Personaleinsparung gewesen, betonen die befragten Personen.⁴¹ Schon in den Jahren vor der Umstellung habe Radio Bremen Personalkürzungen vornehmen müssen. Der Umzug in das trimediale Funkhaus sei erst danach erfolgt, aus Notwendigkeit, um die Qualität weiterhin gewährleisten zu können. Man habe sich im Anschluss an die finanziellen Kürzungen überlegen müssen, wie man sparsamer und effizienter mit Ressourcen umgehen und mit weniger Geld dasselbe Programm bieten könne.⁴² Eva Linke von Bremen Vier meint dazu: „So etwas ist ja auch ein interessanter Prozess, wenn man plötzlich merkt: „Wie viele Ressourcen habe ich und wie nutze ich sie?“ Guido Schulenberg bringt ein Beispiel für den Einsatz von Trimedialität als Effizienzfaktor:

„Für bestimmte Sachen reicht es, wenn einer telefoniert und einer recherchiert. Vor allem, wenn es um reine Fakten geht. Es müssen nicht fünf Leute beim Arbeitsamt anrufen, um zu fragen: Wie ist denn die aktuelle Arbeitslosenzahl in einem bestimmten Stadtquartier? Da reicht es, wenn es einer macht.“⁴³

⁴¹ Vgl. Interview mit Katja Pietsch; Interview mit Jochen Grabler

⁴² Vgl. Interview mit Guido Schulenberg; Interview mit IP3

⁴³ Vgl. Interview mit Guido Schulenberg

Nachrichten-Chefin Katja Pietsch hält eine trimediale Arbeitsweise sogar für inhaltlich gewinnbringend. Unter den richtigen Bedingungen, meint sie, kann Trimedialität zur Steigerung publizistischer Qualität führen. Wie auch Guido Schulenberg warnt sie ausdrücklich davor, Trimedialität als Möglichkeit zur Kostenersparnis zu sehen – das sei, in ihren Augen, „eine ganz falsche Herangehensweise“.

4.1.2 Personelle und zeitliche Ressourcen

Ein gestiegener Zeitdruck sei weniger der trimedialen Arbeitsweise geschuldet als den verdichteten Arbeitsverhältnissen durch Personalmangel:

„Man muss aufpassen, ein Mensch hat halt einfach begrenzte Ressourcen. Da muss man irgendwann auch überlegen: Muss dann mehr Manpower in diese Onlinegeschichte reingesteckt werden? Und man braucht mehr Personal. Weil ich plötzlich mehr Output, auch anderen Output präsentiere, in derselben Zeit.“⁴⁴

Die Trimedialität leidet häufig unter den mangelnden Personal- und Zeitressourcen: „Je verdichteter die Arbeitsverhältnisse sind, desto schwieriger ist es, den Kollegen eine neue Mentalität des Mitdenkens fürs ganze Haus mit auf den Weg zu geben.“⁴⁵

4.1.3 Technische Ressourcen

Mit der D'accord-Lösung ist Desk-Chefin Dorothee Krumpipe nicht zufrieden: „Das ist ein bisschen umständlich dieses System. Man muss unglaublich klicken, bis man eine Bestätigung oder es abgespeichert hat oder um einfach einmal zu gucken, welche Themen das Nordwestradio heute in der Sendung hat.“ Vor allem im Fernsehbereich gäbe es oft Probleme: „Da war dieses d'accord-System, glaube ich, zum Teil, wirklich sendungsgefährdend“, meint sie. Ein Buten-un-binnen-Redakteur bestätigt das:

„Im Moment hat es wieder so eine Phase: Wenn ich mir zum Beispiel Drehmaterial angucken würde, für dieses Gespräch für eine Viertelstunde unterbreche und dann wieder an meinen Rechner gehe und es weiterlaufen lassen will, geht es nicht. Ich muss es löschen, muss das Fenster wieder zumachen, wieder neu laden. Der Ton läuft weiter, aber das Bild bleibt stehen. Da sind immer wieder neue Macken. Das funktioniert nicht.“⁴⁶

⁴⁴ Vgl. Interview mit Eva Linke

⁴⁵ Vgl. Interview mit Jochen Grabler

⁴⁶ Vgl. Interview mit IP2

D'accord sei eigentlich ein Redaktions-System für Hörfunk, das für Radio Bremen auf Fernsehen erweitert wurde.⁴⁷ Auch das ursprünglich zur d'accord-Lösung gehörende Planungssystem werde mittlerweile nicht mehr benutzt, weil es zu umständlich gewesen sei.⁴⁸

„D'accord ist nicht schlecht“, findet eine Hörfunk-Redakteurin. „Der Fehler sitzt in der Regel vor dem Bildschirm.“ Entscheidend sei, dass man wisse, wie man mit dem System umgehe. D'accord habe zwar „seine Macken“, sei aber insgesamt „kein schlechtes System“, um trimediale Redaktionsarbeit zu organisieren: „Die Tatsache, dass du da Texte einstellen kannst, dass du da deine Hörfunkbeiträge, Moderationstexte, Fotos, E-Mails usw. anhängen kannst – das ist doch super, da träumen andere Sender davon.“

4.1.4 Arbeitsumgebung Newsroom

Ein besserer Austausch zwischen den RedakteurInnen sei der Grund, warum Sender einen Newsroom einrichten, hält Werner Eiermann fest. Raum für eigene Ideen würde ein solcher Arbeitsplatz nicht fördern: „Das ist ein Schichtbetrieb, da hocken alle nebeneinander, Kreativität ist da bestimmt nicht das erste, was man hervorkehren würde.“

Ein Fernsehreporter meint, dass es im Newsroom wenig Rückzugsmöglichkeiten gäbe. „Wer dort arbeitet, muss, glaube ich, einfach ein dickes Fell haben.“ Für wichtige Gespräche setze er sich an die Weser.

„In diesem Hause gibt es, weil man vielleicht auch alles so auf trimedial getrimmt hat, weil man Flächen sparen wollte, für Reporter keine Ecke, wo man einmal in Ruhe telefonieren kann. Es gibt ganz wenige Räume, die alle nicht dafür gedacht sind, die man okkupieren kann, wo man sich einfach hinsetzt und die sozusagen als Stillarbeitsraum nutzt. Man kann noch nicht einmal mit jemandem telefonieren, ohne dass die halbe Redaktion mithört.“⁴⁹

Zusammenfassung

Wie viele Befragte angeben, hat die Umstellung auf Trimedialität nicht zu Personaleinsparungen geführt, sondern umgekehrt Sparmaßnahmen zur Umstellung auf Trimedialität. Die gemeinsame Planung von Themen kann,

⁴⁷ Vgl. Interview mit Dorothee Krumpipe, Interview mit IP2

⁴⁸ Vgl. Interview mit Dorothee Krumpipe

⁴⁹ Vgl. Interview mit IP1

im Anschluss an die Auswertung, als Maßnahme zur effizienteren Verwendung von Ressourcen begriffen werden.

In Bezug auf personelle und zeitliche Ressourcen zeigt sich, dass Radio-Bremen-JournalistInnen häufig einem hohen Zeitdruck ausgesetzt sind. Dafür ist jedoch weniger die trimediale Zusammenarbeit, sondern Personalmangel in den Redaktionen schuld. Auch durch trimediales Arbeiten (VJs) erhöht sich der Zeitdruck. Wenn die Zeit knapp ist, leidet auch die trimediale (Zusammen-)Arbeit.

Unzufrieden sind die meisten Redakteurinnen mit dem trimedialen Redaktionssystem d'accord. Das System war ursprünglich für Hörfunk gedacht und wurde für Radio Bremen erweitert, um einen Austausch über redaktionelle Grenzen hinaus möglich zu machen (vgl. Eckstein 2007). Vor allem in der Fernsehproduktion, aber auch bei der Terminplanung weist das System erhebliche Mängel auf.

Das Newsroom-Konzept ist bei Radio Bremen nicht aufgegangen. Der Austausch, den man sich durch die räumliche Nähe versprach, findet hauptsächlich in den Redaktionen statt. Selten erfolgt Kommunikation „auf Zuruf“. Es gibt wenige Rückzugsmöglichkeiten, keine Rückzugsorte. ReporterInnen und RedakteurInnen beschwerten sich über den Lärmpegel. Radio Bremen plant daher, die Newsroomredaktionen (buten un binnen, Reporterebene) durch Trennwände abzutheilen.

4.2 Vielfalt

FF2 Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Vielfalt* zu beurteilen?

4.2.1 Themenvielfalt

Trimedialität wird von einem Großteil der Befragten eher als Vorteil, als „Bereicherung“ für die Berichterstattung angesehen.

Ein Redakteur spricht von einem Ideenaustausch mit den anderen Redaktionen, durch den der Online-Bereich, Hörfunk oder Fernsehen profitieren würden. Dorothee Krumpke, Chefin vom Dienst am trimedialen Newsdesk, sieht die trimediale Planung der Themen ebenfalls als Gewinn für das Programmangebot.

Indem die Redaktionen eng crossmedial zusammenarbeiten, hätten sie die Möglichkeit, „gute Themen breiter zu fahren“.

Ähnlich äußert sich eine Online-Hörfunkredakteurin. Sie ist der Überzeugung, dass das trimediale Planen und Arbeiten die Themenvielfalt eher bereichert anstatt einschränkt: „Es führt häufig dazu, dass man aus den Themen der anderen Honig saugen kann“⁵⁰. Gerade die Hörfunk-RedakteurInnen würden häufig von den Kontakten und dem Fachwissen der Fernseh-RedakteurInnen profitieren.

„Bei denen sitzen ganz viele Leute, die sich mit einigen Themen unfassbar gut auskennen, die wir im Hörfunk teilweise nicht haben. (...) Spezialisten für gewisse Themengebiete, die wir nicht haben. Und davon profitieren wir sehr.“⁵¹

Das Fernsehen könne dem Radio sowohl AnsprechpartnerInnen liefern als auch O-Töne bereitstellen.⁵² Ein Fernsehredakteur spricht ebenso die Verwendung von Fernsehtönen für das Radio an. Er meint, dass die Vielfalt zunimmt, da man nun „eine Quelle mehr“ habe. Diese Vorgehensweise, dass eine Hörfunkwelle Passagen aus einem TV-Interview entnimmt, sei nicht neu, werde aber durch das trimediale Redaktionssystem begünstigt.

„Das haben wir vorher auch schon gemacht. Wir haben vorher eben die ‚buten un binnen‘-Sendung, unsere regionale Sendung, mitgeschnitten und dann die Töne ausgewertet (...). Jetzt haben wir den Vorteil, dass wir direkt im System zugreifen können.“⁵³

Die Gefahr, dass das Programm so zum Einheitsbrei wird, sehen die Befragten nicht als gegeben: „Ich glaube nicht, dass es viele Leute gibt, die abschalten, nur weil sie sagen: Das habe ich heute vor fünf Stunden schon im Radio gehört“, meint Krumpipe. Auch eine Hörfunk-Redakteurin erklärt: „Nur weil das Basismaterial gleich ist, muss es nicht überall gleich klingen.“ Auf Grundlage desselben Rohmaterials würden je Hörfunkwelle komplett unterschiedliche Sendungen entstehen – da jede Welle, so betont sie, den Anspruch habe, ein Thema passend für ihr Publikum umzusetzen:

„Wenn du ein Interview hast, hörst du bei Bremen Vier wahrscheinlich 20 Minuten, die kurz anmoderiert sind und kurz abmoderiert werden. Bei uns wird es ein Kollegengespräch mit dem Reporter geben, der sich wieder einen anderen

⁵⁰ Vgl. Interview mit IP3

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

⁵³ Vgl. Interview mit IP1

O-Ton aussucht, weil wir einfach eine andere Schlagkraft haben (...). Bremen Eins wird es wahrscheinlich als gebauten Beitrag haben, mit zwei Minuten und dreißig Sekunden, in einer unterhaltsamen Richtung.“⁵⁴

4.2.2 Meinungsvielfalt

In Bezug auf die Meinungs-/Perspektivenvielfalt gehen die Meinungen der Befragten auseinander.

Redakteur Jochen Grabler sieht die Meinungsvielfalt durch die trimediale Arbeitsweise nicht eingeschränkt. Er betont, dass es die Ausnahme sei, dass nur einer an einem Thema arbeite. Dorothee Krumpipe meint ebenfalls: Obwohl sich ein Thema meist durch alle Medien ziehe, würden immer unterschiedliche RedakteurInnen für ihre Redaktion an diesem Thema arbeiten. Allein dadurch sei die Vielfalt der Perspektiven garantiert:

„Die werden sich auch austauschen. Der Hörfunkkollege hat gesagt bekommen, wer sein Kompagnon fürs Fernsehen ist. Aber die haben durchaus die Möglichkeit, andere Schwerpunkte zu setzen und, auch das kommt vor (...), dass Hörfunkreporter und Fernsehreporter zu völlig unterschiedlichen Einschätzungen kommen.“⁵⁵

Dabei seien auch eigene Schwerpunktsetzungen möglich, und „auch eigentlich gewünscht“, sagt Kumpipe.

Ralf Stölting und Guido Schulenberg erkennen eine gewisse Gefahr für die Vielfalt, die für sie aber nicht ursächlich in der Trimedialität, sondern im Fehlen der finanziellen Ressourcen begründet liege. Guido Schulenberg warnt daher vor Sparplänen. Ralph Stölting zur Perspektivenvielfalt:

„Wenn immer nur ein Reporter oder ein Mensch das Thema bearbeitet, dann hat er immer die gleichen Gesprächspartner, dann hat er immer die gleichen Kontakte, das gleiche Netzwerk. Dann ist natürlich die Gefahr größer, dass er fünf, sechs Leute zu dem Thema befragt, und das war's dann. Wenn du dann aber fünf Reporter oder Redakteure hast, die sich um das Thema kümmern, dann haben die natürlich ungleich mehr Kontakte oder Herangehensweisen, Ideen, wie man so ein Thema umsetzen kann.“⁵⁶

⁵⁴ Vgl. Interview mit IP3

⁵⁵ Vgl. Interview mit Dorothee Krumpipe

⁵⁶ Vgl. Interview mit Ralph Stölting

Er sei jedoch aber auch so realistisch zu sehen, dass es aus Kosten- und Effizienzgründen nicht immer möglich ist, mehrere Reporter mit einem Thema zu beauftragen, meint Stölting.

Insgesamt befürchtet er durch fehlenden Binnenpluralismus auch keine weitreichenden publizistischen Konsequenzen: „Wenn man mal den Zuschauer, den Hörer, den User sieht: Der kann sich aus so vielen verschiedenen Medien bedienen, dass der zu einem Thema immer alles kriegt. Alles.“

Als maßgeblich für die Auswirkungen einer mehrmedialen Arbeitsweise auf die Qualität wird schließlich auch die Größe des Senders benannt.⁵⁷ Größere Anstalten sollten sich durchaus überlegen, zu einem Termin beispielsweise einen zusätzlichen Online-Reporter zu schicken, meint Online-Chef Werner Eiermann. Radio Bremen habe dafür allerdings nicht genug Personal. Hier wurden auch vor der Einführung von Trimedialität selten mehrere ReporterInnen zu einem Außentermin geschickt: „Sondern da ist einer hingefahren – und der hat über das Fußballspiel, den Parteitag, die Theaterveranstaltung berichtet“, sagt Schulenberg.⁵⁸

Ein Redakteur meint ebenfalls: Bei größeren Sendern könne es durchaus zum Problem werden, wenn alles „gleichgebürstet“ wird.⁵⁹ Radio Bremen als kleiner Sender habe hingegen zu wenige Sendungen, als dass auf die Meinungsvielfalt Rücksicht genommen werden könne.

Die Sicherstellung von Vielfalt sei schließlich auch immer eine Sache der Organisation.⁶⁰ So erklärt Guido Schulenberg: „(...) Mir fehlt, zumindest im Moment, die Fantasie zu sagen: Damit ist Binnenpluralität grundsätzlich gefährdet.“ Worauf es letztendlich ankomme, sei „die Sensibilität derjenigen, die Trimedialität planen.“ Und letztendlich hänge Vielfalt auch mit der Frage zusammen, wie Trimedialität gelebt werde. Gefragt seien die Programmverantwortlichen, die Wert darauf legen müssten, ein Thema aus möglichst unterschiedlichen Perspektiven heraus zu beleuchten, von unterschiedlichen RedakteurInnen bearbeiten zu lassen – und wenn es ein „demokratisches Muss“ sei, auch mehrere ReporterInnen zu einem Termin zu schicken.

⁵⁷ Vgl. Interview mit Guido Schulenberg; Interview mit Werner Eiermann

⁵⁸ Vgl. auch Interview mit Werner Eiermann

⁵⁹ Vgl. Interview mit IP2

⁶⁰ vgl. Interview mit Guido Schulenberg; Interview mit Werner Eiermann

Zusammenfassung

Dass es beim trimedialen Arbeiten, wenn eine Person Hörfunk, Fernsehen und Online-Bereich zugleich bedient, zu einer Einschränkung der Vielfalt kommt, darüber sind sich die Befragten durchwegs einig. Differenter sind die Einschätzungen der interviewten Personen hingegen, was trimediale Planung betrifft: Das Planen und Verwalten von Themen für drei Medien könnte deren vielfältige Behandlung negativ beeinflussen.

Ein großer Teil der Befragten glaubt nicht, dass Trimedialität negative Auswirkungen auf die Themenvielfalt hat. Die enge Zusammenarbeit und gemeinsame Organisation der Themen wird eher als Bereicherung wahrgenommen. Dass manche Themen durch Trimedialität keinen Eingang in die Berichterstattung finden, halten die GesprächspartnerInnen nicht für realistisch. Sie geben an, durch das crossmediale Denken auf neue Themen zu stoßen bzw. von den Recherchen der anderen zu profitieren. Auch die Verwendung von Fernseh-Tönen für das Radio sehen sie nicht als Gefährdung der Vielfalt, da jede Redaktion das Material auf eine andere Art und Weise inszeniert.

Die Größe des Hauses und die Rahmenbedingungen werden als entscheidende Faktoren in der Frage nach den Auswirkungen von Trimedialität auf die Meinungs- bzw. Perspektivenvielfalt erkannt. Ob der geringen Größe ihrer Senderanstalt befürchten die Befragten nicht, dass trimediales Arbeiten die Vielfalt einschränkt. Größere Häuser würden viel eher riskieren, mit Tri- bzw. Crossmedialität ihr Programm in einen Einheitsbrei zu verwandeln.

Aus den Aussagen der interviewten JournalistInnen geht außerdem hervor, dass Vielfalt durch ausreichende personelle und finanzielle Ressourcen (vgl. Kapitel 4.1) sichergestellt werden kann. Wichtig sind Vorgesetzte, die fähig sind, trimedial zu denken. Auch ein verstärkter Einsatz trimedialer Teamarbeit wirkt sich positiv auf die Vielfalt aus.

4.3 Aktualität

FF3 Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Aktualität* zu beurteilen?

Bei der Frage, ob Trimedialität die Berichterstattung schneller und aktueller gestalten kann, zeigt sich häufig eine Uneinigkeit zwischen den Begrifflichkeiten

Crossmedialität und Trimedialität.⁶¹ Häufig sprechen die Befragten von Crossmedialität und meinen, dass das parallele Betreiben mehrerer Plattformen die Berichterstattung auf jeden Fall schneller und aktueller mache: „Dadurch, dass man eben immer weiß: Da ist einer vor Ort“, erklärt eine Redakteurin. „Gerade Online kann natürlich einfach Sachen, die der Hörfunk so schnell nicht kann“. Die Radio-Bremen-Website, aber vor allem auch soziale Netzwerke würde man stark als neue Ausspielwege nutzen.

„In dem Moment, in dem wir von einem Reporter hören – sagen wir, der Chef von Mercedes Bremen ist zurückgetreten – twittern wird das schon (...). Und das versetzt uns in die Lage, schneller zu sein als alle anderen.“⁶²

Ob Trimedialität hingegen den Aktualitätsgrad steigert, ist nicht eindeutig festzustellen. Hier gehen die Meinungen auseinander. Katja Pietsch, Leiterin der Nachrichtenredaktion, bezweifelt, dass Journalismus durch Trimedialität schneller werden kann. Weder eine trimediale Planung noch trimediales Arbeiten würde die Aktualität maßgeblich beschleunigen. Ein Redakteur meint ebenso: „Für die Schnelligkeit hat Trimedialität meiner Meinung nach (...) eigentlich keine Vorzüge.“ Durch eine höhere Arbeitsteilung und regelmäßige Absprachen würde Zeit verlorengehen.

Dass genau diese Absprachen trimediale Workflows sehr wohl schneller und aktueller machen, glauben Werner Eiermann, Martin Reckweg und Eva Linke.

Dadurch, dass RedakteurInnen stärker für die anderen Medien mitdenken, würden es einige Informationen schon früher an das Licht der Öffentlichkeit schaffen.⁶³ So kann Berichterstattung schneller werden: „Du musst, wenn du etwas weißt, es auf möglichst vielen Plattformen, und zwar zeitnah, ausspielen“, meint Werner Eiermann. Heute würden die einzelnen Medien seltener als früher einen „Exklusivitätsanspruch“ auf eine Nachricht erheben. Das erwähnt auch Werner Eiermann. Der Online-Chef verweist darauf, dass Fernsehen und Radio seit der Umstellung Themen seltener „bunkern“⁶⁴. Vielmehr würde sich langsam die Denkweise durchsetzen, dass Informationen das Publikum mit einer noch größeren Schlagkraft erreichen, wenn man sie über mehrere Kanäle ausspielt.

⁶¹ Vgl. Interview mit Martin Reckweg; Interview mit Werner Eiermann; Interview mit IP3

⁶² Vgl. Interview mit IP3

⁶³ Vgl. Interview mit Martin Reckweg; Interview mit Werner Eiermann

⁶⁴ Vgl. Interview mit Werner Eiermann

Zusammenfassung

Die Auswertungsergebnisse zeigen: „Crossmedialität“, also die Berichterstattung über mehrere, unterschiedliche Kanäle, beschleunigt offenbar die Veröffentlichung einer Nachricht. Gerade soziale Netzwerke sind neue Ausspielwege und können die Berichterstattung aktueller machen. Dass durch „Trimedialität“ Nachrichten schneller erscheinen können, ist hingegen nicht anzunehmen.

4.4 Richtigkeit

FF4 Wie ist trimedialer Journalismus in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Richtigkeit* zu beurteilen?

Chefredakteur Martin Reckweg und Werner Eiermann, der die Online-Redaktion leitet, orten eine mögliche Fehlerquelle in der Arbeitsteilung bzw. der langen Bearbeitungskette. „Bei jedem Einzelteil kann ein Fehler entstehen, ist eine Problematik, eine Schlüsselstelle“, meint Reckweg. Newsdesk-Chefin Krumpipe dazu:

„In dem Moment, wo eine zweite Hand loslegt, ist immer die Gefahr da, dass dieser zweite Mensch das Thema anders einschätzt, das Ganze aus einer anderen Perspektive sieht, irgendwann schon mal was zu diesem Thema gemacht hat und meint, er ist da total im Bilde, sieht aber gar nicht, dass sich irgendwie die Welt weitergedreht hat.“⁶⁵

Es beginnt beim Teilen der Rechercheergebnisse im trimedialen Redaktionssystem und endet bei der Onlineberichterstattung. Wird eine Information im Redaktionssystem gespeichert und von einer anderen Person aufgegriffen, kann es passieren, dass sie schließlich falsch interpretiert wird.⁶⁶

„Früher, wenn ich in einem Interview war, und da hat sich mein Gesprächspartner ein bisschen vergaloppiert und hat dann gesagt: Also ne, das ist so nicht ganz richtig, da möchte ich nicht, dass das so gesendet wird. (...) hab' ich das draufgelassen, ich wusste ja, dass ich es streichen kann. Heute muss man es im Prinzip gleich von der Kamera löschen, weil man nicht garantieren kann, dass nicht jemand durchguckt und sagt: Toller O-Ton, den nehm ich!“⁶⁷

Das Problem kulminiert in der Online-Berichterstattung, am Ende der Bearbeitungskette. „Bei uns ist die Onlineproduktion im Wesentlichen eine Art

⁶⁵ Vgl. Interview mit Dorothee Krumpipe

⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷ Vgl. Interview mit IP1

Zweitverwertung“, erklärt Werner Eiermann. Ein Problem sei, dass Online-RedakteurInnen die Beiträge nicht selbst recherchieren würden, sondern Radio- und Fernsehmanuskripte für das Netz umschreiben. „Da können manchmal Fehler passieren“, meint auch Desk-Chefin Krumpfle. Der Grund: „Weil sie ein Thema schärfer zuspitzen“. Aufgrund der verdichteten Arbeitsweise hätten Online-Reakteurinnen auch selten Zeit, zweifelhafte Informationen gegenzuchecken.⁶⁸

Die trimediale Bearbeitungskette führt schließlich auch dazu, dass eine falsche Information durch alle Kanäle verbreitet wird, erklärt Online-Chef Werner Eiermann. Im Gegensatz zum Radio, wo Gehörtes oft schnell vergessen ist, könne Web-Content jederzeit erneut abgerufen und gespeichert werden. Chefredakteur Martin Reckweg drückt diese Problematik so aus: „Hörfunk ist ein starkes Medium, sehr unmittelbar, aber was gesendet wird, wird dann einmal und nicht wieder gesendet. Online steht es. Und bleibt dort stehen.“

Für eine Hörfunkredakteurin liegt die Ursache von Fehlern nicht in einer trimedialen Planung: „Wenn ein Reporter eine falsche Information bekommt, gut, dann wird sie jetzt über drei Medien verbreitet. Aber das hat nichts mit Trimedialität zu tun, sondern damit, ob wir sauber recherchieren.“⁶⁹

Zusammenfassung

Zwei mögliche Fehlerquellen sind bei Radio Bremen auszumachen: Zum einen Fehler durch die Arbeitsteilung bzw. die lange Bearbeitungskette im trimedialen Workflow. Zum anderen Fehler durch das trimediale Redaktionssystem d'accord.

- Fehler durch die lange Bearbeitungskette: Es kümmern sich immer mehrere Personen um ein Thema. Durch abermalige Weitergabe der Information erhöht sich die Fehlerwahrscheinlichkeit. Im schlimmsten Fall wird eine falsche Information durch alle Kanäle verbreitet. Die Struktur der Online-Berichterstattung bei Radio Bremen birgt eine spezielle Gefahr: Indem Fernseh- und Hörfunkmanuskripte umgeschrieben werden, kann es leicht zu einer Fehlinterpretation bzw. einer überspitzen Darstellung kommen.
- Fehlerquelle d'accord: Das Redaktionssystem funktioniert besonders im Fernsehbereich nicht einwandfrei (vgl. dazu Kapitel 4.5.).

⁶⁸ Vgl. Interview mit Werner Eiermann

⁶⁹ Vgl. Interview mit IP3

4.5 Recherche

FF5 Wie ist trimedialer Journalismus in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Recherche* zu beurteilen?

4.5.1 Informationsaustausch

Durch die trimediale Planung können die Medien ihre Termine besser aufeinander abstimmen, sagt eine Hörfunk-Redakteurin, und Mehrfachanfragen können vermieden werden:

„Bevor wir in allen Hörfunkwellen trimedial gearbeitet haben und bevor wir den Desk hatten, konnte es passieren, dass sich jede Hörfunkwelle überlegt hat: Oh, das Thema ist spannend, da schicken wir jetzt einmal einen Reporter los. (...) Das haben wir jetzt nicht mehr. Dadurch, dass wir den Desk haben, der speziell bei Bremen-Themen sagt: Heute ist das und das – wer will was haben? Dann schicken sie einen Reporter hin, der sich um Hörfunk kümmert.“⁷⁰

Der Informationsaustausch sei im trimedialen Funkhaus insgesamt besser geworden. Das gemeinsame Gebäude in der Innenstadt begünstige die Zusammenarbeit deutlich:

„Dieses Gebäude ist ein Neubau. Hörfunk und Fernsehen ziehen zusammen, haben einen gemeinsamen Standort – das ist auch ganz wichtig bei trimedialem Arbeiten, sonst funktioniert es nämlich nicht.“⁷¹

Durch die kurzen Wege seien Absprachen leichter möglich, so Pietsch. Man treffe sich nun am Gang, kenne die meisten KollegInnen nun persönlich. Als negativen Aspekt der engen Zusammenarbeit führt Dorothee Krumpke ins Treffen, dass es durch die gemeinsame Planung der Themen auch eine größere Anzahl an Ansprechpartnern gebe, was den Informationsfluss häufig verkompliziere.

4.5.2 Gegencheck, Hintergrundrecherche

Erneutes Überprüfen der Information im aktuellen Bereich kommt, nach einer Beobachtung von Jochen Grabler, oft zu kurz. Auch die Hintergrundrecherche würde leiden, sagt er. Das habe allerdings weniger mit der Trimedialität, mehr mit dem Zeitdruck im Journalismus zu tun:

⁷⁰ vgl. ebd.

⁷¹ Vgl. Interview mit Katja Pietsch

„Je verdichteter die Arbeit, desto schwieriger den zweiten Gedanken zu fassen und hinreichend gegenzuchecken und zu gucken: Ist möglicherweise noch eine Geschichte hinter der Geschichte? Und wir haben es mit einer sehr verdichteten Arbeitsweise zu tun (...) Sozusagen Fließprogramm. Jede Stunde ein Ei. Das ist tatsächlich schwierig. Da haben manche Kollegen zu Recht Bedenken. Es ist nicht so, dass wir dann Quatsch auf den Kanal schicken, aber ab und an würde man sich schon wünschen, nochmals gegenzuchecken, nochmals eine Schippe tiefer zu graben.“⁷²

Radio Bremen hat daher eine Redaktion eingerichtet, die extern vom aktuellen Sendebetrieb arbeitet.⁷³ Hier werden vermeintlich interessante Informationen eingehend geprüft und Hintergrundrecherchen gemacht. „So atemlos wie wir (...) mit Geschichten umgehen und umgehen müssen und so sehr, wie wir aufs Aktuelle und aufs Nachrichtliche konzentriert sind, macht es Sinn, dann eben noch etwas zu haben“, meint Grabler, der die Redaktion leitet. Diesen Trend zu einer solchen „Investigativ-Einheit“ gebe es mittlerweile in allen Häusern.

Zusammenfassung

Es zeigt sich, dass der Informationsaustausch von der trimedialen Arbeitsweise hauptsächlich profitiert. Hörfunk, Online-Bereich und Fernsehredaktionen sind in drei benachbarten Gebäuden zusammengefasst. Das vereinfacht Absprachen und ermöglicht einen regen Austausch. Die klassische Newsroomgestaltung der Büros (alle sitzen in einem Raum) befruchtet den Informationsaustausch hingegen kaum. Absprachen passieren vor allem in Sitzungen und selten auf Zuruf im Büro.

Ein Vorteil ist, dass durch die gemeinsame Planung Mehrfachanfragen vermieden werden können. Melden mehrere Redaktionen Interesse an einem Interview an, kümmert sich der trimediale Newsdesk um einen Termin. Ein Nachteil ist, dass in Einzelfällen das Planen für drei Medien auch den Informationsfluss behindern kann: Mehr Zusammenarbeit bedeutet meist auch eine höhere Anzahl an Ansprechpartnern.

Check und Gegencheck kommen bei Radio Bremen oft zu kurz. Das ist jedoch weniger der Trimedialität als einem hohen Zeitdruck durch verdichtete Arbeitsverhältnisse zuzuschreiben. Eine eigene „Recherche-Abteilung“, die mit der Aufgabe betraut ist, eingehende Recherchen zu machen, kann hier ein durchaus gangbares Korrektiv sein.

⁷² Vgl. Interview mit Jochen Grabler

⁷³ Vgl. ebd.

4.6 Professionalität

FF6 Wie ist trimedialer Journalismus bei Radio Bremen in Hinblick auf das Qualitätskriterium *Professionalität* zu beurteilen?

4.6.1 Technikkompetenzen

Um die technischen Anforderungen einer trimedialen Arbeitsweise bewältigen zu können, müssen die MitarbeiterInnen über Kenntnisse des Content-Management-Systems verfügen.

Vor allem die Digitalisierung, die nur am Rande mit Trimedialität zu tun hat, erfordert zusätzliche Kompetenzen: Seit einigen Jahren übernehmen mehr und mehr die JournalistInnen selbst Aufgaben, mit denen vorher professionelle Cutter betraut waren. Ein Fernsehredakteur: „Selber schneiden, sogar selber drehen, das technische Einspielen, ja ja. Das erfordert viel mehr Kompetenz“.

In der Ausbildung des journalistischen Nachwuchses seien „Technikkurse schon integraler Bestandteil“, meint Guido Schulenberg, der für die Volontärsausbildung zuständig ist. „Die wachsen mit einer anderen Selbstverständlichkeit auf.“⁷⁴

Die Zunahme technischer Arbeit in den Redaktionen sieht er als Gefahr für die publizistische Qualität: „Da geht dann auch viel Zeit ab, um dann vielleicht auch journalistisch akkurat arbeiten zu können.“⁷⁵ Auch Eva Linke von Bremen Vier warnt, dass journalistische Qualität durch das Hinzukommen neuer Aufgaben gefährdet werden könne.

„Man muss auch aufpassen, dass diese Trimedialität nicht dazu führt, dass Sendungen, inhaltlich und qualitativ, in Mitleidenschaft gezogen werden, weil ein Redakteur, der sich vorher auf eine Sendung konzentrieren konnte, jetzt fünf Sendeplätze bestücken muss.“⁷⁶

4.6.2 Vermittlungskompetenzen

Journalistische Darstellungsformen / Journalistische Stile

Wie die Auswertung zeigt, ist die Einhaltung journalistischer Stile nur in der Onlineberichterstattung gefährdet. Werner Eiermann, Leiter der Online-

⁷⁴ Vgl. Interview mit Guido Schulenberg

⁷⁵ Vgl. ebd.

⁷⁶ Interview mit Eva Linke

Redaktion, betont, dass das Internet nicht nur ein neuer Ausspielweg für Radio- und Fernsehinhalte sei, sondern ein neues Medium – es aber bei Radio Bremen nicht als solches betrieben werde:

Es nützt nichts, ein Video ins Netz zu stellen und noch drei Sätze dazu zu schreiben, und dann meint man, der Internetuser wird es sich dann schon anschauen. Das tut er nicht. (...) Internet ist (...) eigentlich ein Textmedium. (...) Ohne Text, der einem in einer prägnanten Form einen Inhalt vermittelt, ist Internet eigentlich nicht informativ. Das heißt, ich muss also immer hergehen und mir diese Inhalte, die ich schon habe, für das Netz, in einer, wie auch immer gearteten Textform noch mal neu aufbereiten.“⁷⁷

Das werde bei Radio Bremen, auch aus Kostengründen, oft ignoriert und der Online-Bereich wird stiefmütterlich behandelt.⁷⁸ Hörfunk- und Fernsehmanuskripte werden „umgetextet“⁷⁹, der Online-Bereich werde bei Radio Bremen als „eine Art Drittverwertung“ gehandhabt.⁸⁰ Ein Fernseh-Redakteur vermutet nicht ausreichend handwerkliche Kompetenzen bei den OnlinerInnen: „(...) Es gibt auch welche, die den Journalistenberuf gar nicht so gelernt haben. Wo ich so ein bisschen Zweifel hab’, ob die Ausbildung da ist.“ Selbst ein Online-Redakteur meint: „In der Online-Redaktion sitzen keine Journalisten.“

Eine Radio-Redakteurin beobachtet anderes. Sie ist überzeugt, in jeder Hörfunkwelle würde ein Redakteur sitzen, der sich auskennt und weiß, wie Webinhalte optimal aufgebaut sein müssen. „Ich glaube nicht, dass man das nicht transferieren kann. Klar, man muss natürlich einen Blick dafür haben, was geht und was nicht. Aber ich glaube, dass wir schon den Blick dafür haben.“

4.6.3 Trimediale Integration

Die berühmte „eierlegende Wollmilchsau“ findet man bei Radio Bremen nicht. VideojournalistInnen sind die einzigen im Unternehmen, die tatsächlich alle Medien bedienen.⁸¹ „Das ist, glaub’ ich, nicht ohne“, meint Online-Redakteur Ralph Stölting. „Das machen einige auch sehr gut, aber ich glaube, abends wissen die, was sie geschafft haben.“

⁷⁷ Interview mit Werner Eiermann

⁷⁸ Vgl. ebd.

⁷⁹ Gespräch mit einer Redakteurin

⁸⁰ Gespräch mit einem Redakteur

⁸¹ Vgl. Interview mit Werner Eiermann; Interview mit Katja Pietsch

Dass ein Redakteur durchgehend drei Medien bedient, sei daher auch nicht anstrebenswert, findet ein Großteil der interviewten Personen.⁸² Chefredakteur Martin Reckweg hält fest: „Du machst jetzt alles für alle drei Bereiche, ist aus meiner Sicht der falsche Weg.“⁸³ Es sei zwar wichtig, dass JournalistInnen sich in allen Ausspielwegen Kompetenzen aneignen würden, sagt Guido Schulenberg, betont aber: Es könne gar nicht jeder alles können und schon gar nicht gleich gut.

In der Praxis gehe die Tendenz schließlich eher in Richtung „bimediales Arbeiten“. Es komme auch vor, dass ein Fernseh- oder ein Hörfunk-Redakteur zusätzlich einen Online-Beitrag schreibt.⁸⁴ Diese gemeinsame Arbeitsweise sei am Anfang schwierig gewesen, funktioniere aber mittlerweile reibungslos: „Die meisten denken mit. (...) Die sind mittlerweile so geschult, dass sie automatisch, wenn sie zu einem Termin rausgehen, Fotos für Online machen“, meint Ralph Stölting.

In einigen Fällen würden mittlerweile auch FernsehreporterInnen vom Ort des Geschehens aus die Social-Media-Plattformen bedienen.⁸⁵ Gerade bei der Jugend-Welle Bremen Vier ist das laut Eva Linke bereits Standard: „Sie müssen auch für Online mitdenken, tun sie auch.“ Zunehmend würde das Team durch Schulungen auch lernen, wie die Homepage funktioniert. Der Plan sei, dass die Bremen-Vier-RedakteurInnen bald fähig sind, Bildergalerien anzulegen. Das Hauptaugenmerk bleibe trotz alledem auf das Radio gerichtet: „Radioredakteure bleiben Radioredakteure, aber mit neuen Skills.“⁸⁶

Das hält Schulenberg auch für vernünftig: „Jeder hat, was Hörfunk oder Fernsehen angeht, eine Vorliebe und ist mehr fürs Fernsehen oder mehr für den Hörfunk geeignet. Und ich glaube, diese Vorlieben werden immer bleiben.“ Ein Hörfunkredakteur meint ebenfalls, dass sich selbst bei den jungen Leuten, die trimedial ausgebildet werden, Schwerpunkte herauskristallisieren würden.

Auf der Ebene des Content-Managements sei trimediales Arbeiten überdies leichter umzusetzen als bei Recherchen außer Haus.⁸⁷ Trimedialität bezieht sich bei Radio Bremen daher vor allem auf die Planung und Verwaltung von Themen. Hier ist eine angemessene Organisation des trimedialen Workflows verlangt.

⁸² Vgl. Interview mit Werner Eiermann; Interview mit Ralph Stölting; Interview mit Guido Schulenberg

⁸³ Vgl. Interview mit Martin Reckweg

⁸⁴ Vgl. Interview mit Guido Schulenberg

⁸⁵ Vgl. Interview mit Werner Eiermann; Interview mit Dorothee Krumpke

⁸⁶ Vgl. Interview mit Eva Linke

⁸⁷ Vgl. Interview mit Ralph Stölting

Das bedeutete nach Eiermann zunächst, die einzelnen Medien am Desk zu koordinieren, Information transparent zu machen. Die Integration funktionierte in der Zwischenzeit gut. „Der Witz ist einfach, dass alle von allem wissen“. Im Anschluss an die Recherche sei es wichtig, Metadaten für das Recherchematerial mitzuliefern, Rohmaterial entsprechend zu beschriften und zu kennzeichnen.

Im aktuellen Bereich müssen Nachrichten möglichst schnell für die unterschiedlichen Medien aufbereitet werden. Das funktioniert laut Pietsch mittlerweile auch gut. Denn: „Wenn man jetzt einfach einmal ganz oberflächlich draufschaut: Das Grundgeschäft sind ja die Nachrichten.“ Als Leiterin der Redaktion Nachrichten plant sie die Umsetzung immer in einer bestimmten Reihenfolge, was zumeist „online first“ bedeute:

„Es ist im Prinzip ein gleichzeitig einsetzender Denkprozess, den ich dann in der Geschwindigkeitsreihenfolge abarbeite. (...) Welches ist das schnellste Medium? Und das schnellste Medium ist in diesem Fall, wie wir hier arbeiten, Online via Twitter. Und deswegen ist bei mir die Reihenfolge: Was müssen wir zuerst bedienen, um schnell zu sein?“⁸⁸

Offenheit und Motivation

Wie die Auswertung zeigt, sind Radio-Bremen-RedakteurInnen nur bedingt bereit, trimedial zu arbeiten, zu denken oder Informationen an KollegInnen weiterzugeben.

„Es ist ganz am Ende immer eine Sache des Kopfes und des Willens. Es gibt auch bei Radio Bremen immer noch Leute, die wollen kein trimediales Arbeiten, die sagen: Ich hab’ hier mein Medium, meine Sendung – warum soll ich irgendjemand anders davon erzählen?“⁸⁹

Der Grund sei meist Ignoranz, teilweise aber auch Überlastung.⁹⁰ „Ich glaube, das Erleben, über sein eigenes Medium hinaus zu denken, das ist erst einmal keine Lustveranstaltung“, sagt Werner Eiermann. Trimedialität und neue Aufgaben würden für viele eine zusätzliche Belastung bedeuten: „Und das ist es ja auch – Ich muss etwas tun, was ich sonst nicht tue.“

Martin Reckweg vermutet ebenfalls im „Zusatzaufwand“ den Grund, warum sich viele JournalistInnen gegen die trimediale Zusammenarbeit sträuben.

⁸⁸ Interview mit Katja Pietsch

⁸⁹ Interview mit Guido Schulenberg

⁹⁰ Vgl. Interview mit Jochen Grabler; Interview mit Dorothee Krumpke; Interview mit Werner Eiermann

„Wenn ich für mein Medium denke, ist das schon anspruchsvoll genug.“ Er versucht seit Beginn seiner Tätigkeit als Chefredakteur, die MitarbeiterInnen zu motivieren. „Den neuen Sprung zu machen, in andere Bereiche hinein, andere Plattformen, das ist auch spannend.“

Er wolle den ReporterInnen die Möglichkeit geben, ihr Thema auf allen Plattformen auszuspüren – sie dazu zu zwingen, sei seiner Ansicht nach aber der falsche Weg.

Anreize, sich für eine neue Denk- und Arbeitsweise zu öffnen, könnte zusätzliches Geld schaffen, meint Eiermann. Er empfiehlt ein Honorarsystem, das zusätzliche Leistungen entschädigt: „Das müssen keine Schätze sein, aber die Leute machen es nur, wenn sie sehen, es wird auch honoriert.“

Die Begeisterung für das mehrmediale Arbeiten sei zudem abhängig vom Alter der RedakteurInnen.⁹¹ Junge MitarbeiterInnen würden neue Arbeitsformen eher akzeptieren als jene, die kurz vor der Pension stehen.⁹² Jochen Grabler hält daher „den einen oder anderen Generationswechsel“ für nötig. Denn gegen den Willen der MitarbeiterInnen könne auch jede Bemühung der Chefetage nichts ausrichten:

„Auch das ist eine Erfahrung, die man auf diesem Weg macht: Sie können Dienstanweisungen in die Welt setzen, Sie können gemeinsame technische Plattformen machen, Sie können Konferenzen einrichten, bis Sie sich mit Franzbrandwein einreiben können, damit Sie sich nicht wund sitzen. Wenn Sie es mit Leuten zu tun haben, die nicht kommunizieren wollen, haben Sie verloren.“⁹³

Eine trimediale Zusammenarbeit könne man schließlich nicht allein dadurch erreichen, dass man die baulichen Voraussetzungen schafft.⁹⁴ Für die Umsetzung von trimedialen Konzepten sei zunächst ein „tiefgreifender Mentalitätswandel“ im Journalismusberuf notwendig, meint Grabler. Dem stimmt Schulenberg zu: „Trimedialität ist aus meiner Sicht eine Kopfsache“. Auf dem Weg zur Trimedialität müsse man „Mentalitätsgrenzen“ überwinden, meint schließlich Jochen Grabler. Es würde um eine „Revolution“ gehen und daher reiche es nicht zu sagen: Ab morgen sind wir multimedial: „Sie haben dieselben Leute, die sagen: Ja, mein Gott, morgen wird die nächste Sau durchs Dorf getrieben.“

⁹¹ Vgl. Interview mit Ralph Stölting; Interview mit Guido Schulenberg

⁹² Vgl. Interview mit Ralph Stölting; Interview mit Dorothee Krumpke

⁹³ Interview mit Jochen Grabler

⁹⁴ Interview mit Jochen Grabler; Interview mit Guido Schulenberg

Guido Schulenberg ist überzeugt, dass Trimedialität etwas ist, das dem journalistischen Nachwuchs eher liegt.

„Ich glaube, je mehr jüngere Leute wir hier haben, (...) je mehr die hier in den Sender hinein infiltriert werden und aus dem Volontariat beziehungsweise aus dem Trainee-Jahr hier in die Redaktionen kommen, desto selbstverständlicher wird es, dass trimedial gedacht wird – und zum Teil auch gearbeitet wird.“⁹⁵

Die VolontärInnen, erklärt Schulenberg, würden zunächst nichts anderes lernen, als sich „trimedial zu verhalten“⁹⁶.

4.6.4 Trimediale Vernetzung

Dass die Vernetzung, das Crossplay der Medien durch Trimedialität einfacher werde, davon ist Katja Pietsch überzeugt.

„Angenommen, Radio Bremen hat ein Thema recherchiert und sagt: Das ist ein ganz wichtiges Thema, (...) das hat Radio Bremen herausgefunden. Dann ist diese trimediale Arbeit, dieser trimediale Zusammenhang insofern von einem unglaublichen Vorteil, weil man sagen kann: Und jetzt nutzen wir unsere Trimedialität, setzen es ganz oben auf die Seite, sagen: Hier, ganz tolles Thema! Sehen Sie heute Abend im Fernsehen, das Interview dazu hören Sie bei Bremen Eins, was der und der dazu sagt, gibt es bei Bremen Vier, und wir verbreiten es auch noch stündlich in den Nachrichten, und machen ein Teasing auf das Fernsehen dazu, heute Abend um 19:30 Uhr.“⁹⁷

Die Vernetzung wird, ebenso wie die Information, am trimedialen Newsdesk koordiniert.⁹⁸ In einem Haus, wo trimedial gearbeitet wird, könne man sich gegenseitig stärken, Themen „breiter fahren“⁹⁹ und sie so mit einer „unglaublichen Schlagkraft“¹⁰⁰ verbreiten. Am Anfang habe die Vernetzung schlecht funktioniert, RedakteurInnen hätten ungern auf andere Sendungen verwiesen:

„Ich hab da meine kleine Sendung und muss am Ende immer auf jemand anderes verweisen, damit mach ich ja meine Sendung ein bisschen unwichtig. Ich weiß gar nicht, ob das heute noch Thema ist. Also die Diskussion war vor ein paar Jahren mal.“¹⁰¹

⁹⁵ Interview mit Guido Schulenberg

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Vgl. Interview mit Dorothee Krumpipe

¹⁰⁰ Vgl. Interview mit Katja Pietsch

¹⁰¹ Interview mit Dorothee Krumpipe

Eva Linke von Bremen Vier sieht Querverweise von Online auf Hörfunk als großes Potential und mittlerweile als unabdinglich an: „Das ist schon sexy. Und ich glaube auch, dass die Leute das erwarten.“

4.6.5 Aus- und Fortbildungen

Ein Fernsehredakteur meint: „Ich kann nur allgemein sagen: In diesem Haus gibt es eigentlich für alles Schulungen. Auch wie man ein Telefon zu bedienen hat.“

Auch Ralph Stölting ist überzeugt, dass bei Radio Bremen „zu jeder Zeit, wenn neue Dinge eingeführt wurden, immer auch ausreichend Schulungskapazitäten“ vorhanden gewesen seien. Gerade vor dem Umzug in das neue Funkhaus 2007 habe es „ohne Ende“ Fortbildungen gegeben. „Das war schon so viel an Schulungen, dass man schon gar nicht mehr zum Arbeiten kam.“

Aktuell sei zum Beispiel eine Fotoschulung der Hörfunk-ReporterInnen geplant. Dorothee Krumpke:

„Wir wissen, das ideale Foto macht ein Fotograf, die Leute, die wir haben, sind Hörfunker und sollen jetzt eben auch noch nebenbei fotografieren (...). Deswegen ist klar, das ist nicht das Starfoto, aber natürlich kann man ein Foto besser machen, als einfach nur kurz draufzuhalten, wegzuschicken. (...) Deswegen ist da jetzt eine Schulung angedacht.“¹⁰²

Oft würden die Schulungen jedoch erst zu spät erfolgen, meint Werner Eiermann. Zunächst würden die ReporterInnen meist einfach losgeschickt mit dem Auftrag, auch Fotos zu machen. „Und dann kommen Sch***-Fotos zurück und dann sagt man: So, jetzt müssen wir einmal eine Schulung machen.“

Zusammenfassung

Durch die Digitalisierung wurden technische Kompetenzen erforderlich, die großteils wenig mit der trimedialen Organisation zu tun haben. JournalistInnen müssen zunehmend eigenständig drehen (VJs) und Material selbst schneiden. Einige setzen das bereits um, andere bleiben bei ihren traditionellen Aufgaben. Die Umstellung auf Trimedialität bringt mit sich, dass sich die JournalistInnen mit dem CMS-System auskennen müssen. Über diese Kompetenz verfügen die RedakteurInnen bei Radio Bremen in der Zwischenzeit.

¹⁰² Ebd.

Die Integration von Hörfunk, Fernsehen und Online-Bereich funktioniert nach sieben Jahren mittlerweile gut. Die einzelnen Redaktionen haben jeweils die anderen im Hinterkopf. Auch das Crossplay, die Vernetzung der Kanäle, ist eingeübt. Deutlich seltener stellen RedakteurInnen Exklusivansprüche auf Beiträge. Die Feststellung, dass jedes Thema umfassender behandelt werden kann, wenn Medien zusammenarbeiten, hat sich etabliert.

Journalistische Stile leiden in der Onlineberichterstattung. Das Medium Internet wird „stiefmütterlich“ behandelt, bei Texten wird nicht ausreichend auf die Spezifika der Onlineberichterstattung geachtet. Der Grund: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist per Gesetz dazu verpflichtet, online nur über Inhalte aus Fernsehen und Radio zu berichten. Es gibt daher keine Recherchekapazitäten und die Online-Berichterstattung erfolgt auf Basis der Fernseh- und Radiomanuskripte. Sie werden umgetextet und ins Netz gestellt.

Inwieweit die Online-Redakteure und Redakteurinnen für die Berichterstattung im Internet geschult werden, kann nur auf Basis persönlicher Erfahrungen und Einschätzungen der befragten JournalistInnen beantwortet werden. Im Allgemeinen, so stellt es sich mit Blick auf die Ergebnisse dar, ist die redaktionelle Leitung bei Radio Bremen jedoch bemüht, durch Aus- und Fortbildungen die Kompetenzen der JournalistInnen zu erweitern: Laufend werden Kurse und Schulungen angeboten. Auch im Vorfeld der Umstrukturierung sollten die RedakteurInnen durch zahlreiche Fortbildungen auf die trimediale Zusammenarbeit vorbereitet werden. In der Ausbildung der VolontärInnen ist Trimedialität bereits integraler Bestandteil: Sie durchlaufen alle Redaktionen und lernen, alle drei Medien zu bedienen.

In Bezug auf Motivation zeigt sich, dass Trimedialität in vielen Köpfen und Herzen noch nicht angekommen ist. Vor allem ältere MitarbeiterInnen sind nicht immer gewillt, mehrmedial zu arbeiten. VolontärInnen stehen der trimedialen Arbeitsweise hingegen offen gegenüber. Tatsächlich etablieren werden sich neue Strukturen – das ist aufgrund der Interviewauswertung anzunehmen – schließlich erst, wenn eine neue Generation in den JournalistInnenberuf einsteigt.

Schließlich kann resümiert werden, dass eine trimediale Arbeitsweise auch wesentlich davon abhängt, ob die JournalistInnen offen für neue Arbeitsweisen

und gewillt sind, mehrmedial zu arbeiten. Für eine Umstellung muss man sich daher zunächst um die Bereitschaft der MitarbeiterInnen bemühen.

4.7 Trimedialität in großen Sendeanstalten

FF7 Inwiefern lässt sich Trimedialität auch für größere Anstalten umsetzen?

Größere Anstalten hätten es deutlich schwerer, Trimedialität umzusetzen, sagt Jochen Grabler:

„Ich sitze für das Haus in der Radioinformation, das ist die Runde der Chefredakteure Hörfunk – und natürlich beneide ich die Kollegen des Norddeutschen Rundfunks, oder die Kollegen, die das dort umsetzen sollen, nicht unbedingt um ihre Aufgaben.“¹⁰³

Schwierigkeiten entstünden hier vor allem durch größere Distanzen und eine fehlende Tradition der Zusammenarbeit zwischen Radio und Fernsehen.¹⁰⁴ Dorothee Krumpipe, CvD am trimedialen Desk, spricht von „noch mehr Abstimmungsbedarf, noch mehr Telefonnummern, noch mehr Leuten, an die man immer denken muss“. Ähnlich sehen das auch Ralph Stölting und Katja Pietsch. Stölting meint: „Je größer ein Medienhaus ist, desto schwieriger wird es sicherlich“, sagt aber: „Auch das ist durch ein zentrales Managementsystem möglich.“

Pietsch hält einen gut funktionierenden, trimedialen Newsdesk für notwendig. Nach Meinung einer Reporterin kommt es auf die Verantwortung des/der einzelnen an: „Man muss sich einfach selber organisieren. Im Arbeitsablauf Pflöcke einschlagen, die dazu beitragen, dass man das gut auf die Kette kriegt.“

Chefredakteur Martin Reckweg hält eine trimediale Arbeitsweise in großen Anstalten für möglich – warnt allerdings davor, sich zu viel vorzunehmen:

„Man kann ja auch in kleinen Inselbereichen anfangen. Dort wo viele News sind, wo Nachrichtenthaltiges ist. Mit aktuellen Bereichen, mit Politik zusammenzuarbeiten, mit Sport. Das würde ich tun. Aber eine Struktur zu entwickeln, die sagt: Ihr müsst jetzt alle tun, was die Zentrale sagt, halte ich nicht für richtig.“

¹⁰³ Vgl. Interview mit Jochen Grabler

¹⁰⁴ Vgl. ebd.

Zusammenfassung

Den Angaben der interviewten Personen zufolge ist die Umsetzung von Trimedialität in großen Häusern zwar möglich, aber aufgrund der größeren Distanzen, der fehlenden Tradition der Zusammenarbeit sowie der höheren Anzahl der Ansprechpartner mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Durch ein fähiges Management und einen funktionierenden trimedialen Newsdesk können diese Schwierigkeiten aber überwunden werden, meinen sie. Es wird angeraten, mit der Umstellung auf Trimedialität zunächst in kleinen Bereichen zu beginnen.

4.8 Zukunft der Trimedialität

F8 Welche Zukunft steht der Trimedialität bevor und welche Modelle sind sinnvoll?

Dass Trimedialität das journalistische Arbeiten der Zukunft bestimmen wird, zweifelt keine der interviewten Personen an. Eine Online- und Hörfunkredakteurin: „Das ist die Zukunft, ganz klar.“ Auch Katja Pietsch, Leiterin der Fachredaktion Nachrichten findet: „Ich glaube, dass dieser trimediale Gedanke ein ganz wichtiger ist. Und ein sehr, sehr guter Gedanke.“ Sie glaubt, dass Trimedialität sich in allen Anstalten durchsetzen wird.

4.8.1 Die „eierlegende Wollmilchsau“

Das Modell „Einer macht alles“ bezeichnen die Interviewten einstimmig als überholt.¹⁰⁵

„Ich glaube nicht an die ‚eierlegende Wollmilchsau‘ (...). Ich glaube, von diesem Trip sind alle mittlerweile runter, sind alle mittlerweile abgekommen. Auf diesem Trip waren auch viele. Ein und derselbe Reporter, der macht das Fernsehstück und der macht den Hörfunk und der macht Online. Fertig. Käse. So etwas ist richtig Käse.“¹⁰⁶

Vieles von dem, was sich die Chefs der Medienhäuser zu Beginn erwartet hätten, sei in der Realität nicht umsetzbar, meinen zwei Redakteure. „Dieses Ideal, dass alles zusammenfließt und man nur Ausspielwege hat, aber es eigentlich nur den einen Universalreporter gibt – ich glaube, das ist eine Fiktion“, sagt einer. Die Verschmelzung der Medien habe „praktische Grenzen“, macht er deutlich.

¹⁰⁵ Vgl. Interview mit IP2; Interview mit Jochen Grabler; Interview mit Guido Schulenberg

¹⁰⁶ Interview mit Jochen Grabler

Viele Fernsehreporter seien ob der vielen Anrufe vom Hörfunk und Anfragen um O-Töne jetzt schon überlastet.

In wenigen Einzelfällen sei es aber doch auch sinnvoll, dass „einer alles macht“:

„Mein Beispiel ist immer: Irgendetwas passiert auf Helgoland. Natürlich ist es unsinnig, wenn man nach Helgoland fährt und derjenige, der da hinfährt, macht nicht noch Radio, Online und Fernsehen, macht das nicht alles in einer Hand. Aber das sind eben nicht alle Sachen.“¹⁰⁷

4.8.2 Trimediale Teamarbeit, Trimedialität im aktuellen Bereich

Idealbedingung für eine ausgewogene Berichterstattung sei trimediales Arbeiten im Team. Das müsse bei Radio Bremen noch stärker ausgebaut werden, sagt ein befragter Redakteur: „Ich glaube, da müssen wir anders denken. Dass wir sozusagen nicht immer einen Reporter losschicken und der macht alles, sondern, dass wir mehr Redaktionsteams bilden.“ Im Idealfall würde auch jede/r dieser ReporterInnen fähig sein, alle drei Medien zu bedienen.

Ein Redakteur betont, dass die Umsetzung von Trimedialität bei Beiträgen mit längerem Vorlauf deutlich leichter sei.¹⁰⁸ Ebenso sieht es Jochen Grabler, Leiter der Recherche-Redaktion. Trimedialität im „Alltagsbetrieb“ zu realisieren, sei eine Herausforderung. „Wenn Themen ganz schnell und ad hoc umgesetzt werden, dann klemmt es tatsächlich auch manchmal.“

4.8.3 Terminplanung im Redaktionssystem

Unabdinglich für die gemeinsame Planung der Themen ist nach Dorothee Krumpipe, Chefin des trimedialen Desks, eine gemeinsame Themenplanung. Auch das Sammeln gemeinsamer Termine ist sinnvoll, sagt Krumpipe: „Ich halte einen gemeinsamen Kalender für unerlässlich, gerade wenn es um trimediale Themen gehen soll, weil man muss möglichst schnell sehen können, was denn die Leute hier im Haus alles so planen.“

MitarbeiterInnen einiger Redaktionen würden dieses System noch nicht nutzen, weil sie es als „Doppelarbeit“ wahrnehmen. Ziel der Desk-Chefin ist es, den gemeinsamen Kalender salonfähig zu machen.

¹⁰⁷ Interview mit IP2

¹⁰⁸ Vgl. Interview mit Christian Dohle

Zusammenfassung

Unzweifelhaft wird Trimedialität die Zukunft des journalistischen Arbeitens sein. Davon kann im Anschluss an die Interviews ausgegangen werden. Einige der befragten Personen halten es sogar für möglich, dass eine Umstrukturierung in trimediale Newsrooms zu einer Steigerung journalistischer Qualität führen kann – allerdings nur, wenn die neue Arbeitsweise nicht als Maßnahme zur Kostensenkung verstanden wird.

Das Konzept der „eierlegenden Wollmilchsau“ halten die meisten für überholt. Nur im Einzelfall, wenn es der Termin anbietet, sollte ein einziger Reporter für alle Medien beauftragt werden. Empfohlen wird mehrfach der Ausbau trimedialer Teamarbeit. Wichtig wäre auch, dass die JournalistInnen ihre Kompetenzen in den jeweils anderen Medien ausbauen und so theoretisch in der Lage wären, einander zu ersetzen.

Trimedialität ist unkomplizierter für langfristige als für aktuelle Berichterstattung umzusetzen. Um eine gute Zusammenarbeit zu gewährleisten, ist auch ein gemeinsamer, funktionierender Terminkalender dienlich.

5. Diskussion

Welche Auswirkungen eine trimediale Arbeitsweise auf Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat, wurde im Rahmen dieser Arbeit beispielhaft am ARD-Sender Radio Bremen untersucht. Radio Bremen setzt Trimedialität in Form einer medienübergreifenden Planung und Verwaltung von Themen um.

Es galt, einen Kriterienkatalog zu entwickeln, der, unter Berücksichtigung der Spezifika einer trimedialen Arbeitsweise, die Beurteilung journalistischer Qualität möglich macht. Die Kriterien *Ressourcen*, *Vielfalt*, *Aktualität*, *Richtigkeit*, *Recherche* und *Professionalität*, wurden aus der Publizistikwissenschaft abgeleitet und operationalisiert. Als Methode kamen Leitfaden-Interviews mit elf RedakteurInnen sowie eine offene, halbstrukturierte Beobachtung zum Einsatz.

Die Ergebnisse der Untersuchung werden nun, bezugnehmend auf die forschungsrelevante Fachliteratur, nochmals in verkürzter, verdichteter Form dargestellt (Kapitel 5.1). Empfehlungen für die Medienpraxis zur Umsetzung von Trimedialität in den Redaktionen folgen in Kapitel 5.2. Postulate auf künftige Forschungen schließen die Arbeit ab (Kapitel 5.3).

5.1 Resümee

Zunächst galt es abzuklären, ob ökonomische oder publizistische Motive Anlass für die Umstrukturierung des ARD-Senders in ein trimediales Funkhaus waren. Die Auswertung ergab hier, dass bei Radio Bremen Sparmaßnahmen auf redaktioneller Ebene bereits in den Jahren vor der Umstellung ungesetzt worden waren und Trimedialität als Effizienzfaktor eingeführt wurde. Diese Kausalität spricht bereits Kritzer an (vgl. ebd. 2012, S.107f.). Sie ist auch in der Argumentation von Meckel zu finden (ebd. 1999, S.188): „Wenn redaktionelle Arbeit aufgrund kontextueller Zwänge rationalisiert wird, dann kann dies gleichzeitig eine Entscheidung für Qualität sein.“ So war es zwar nicht das erklärte Ziel von Radio Bremen, die Qualität durch Trimedialität zu steigern – allerdings musste man bewerkstelligen, mit veränderten *finanziellen Ressourcen* das Qualitätslevel halten zu können.

Hinsichtlich *zeitlicher und personeller Ressourcen* zeigte sich, dass die JournalistInnen bei Radio Bremen einem erhöhten Zeitdruck ausgesetzt sind (vgl. auch Kritzer 2012; Oppitz 2014), der jedoch weniger auf die trimediale

Arbeitsweise als auf den Personalmangel in den Redaktionen und die Zunahme technischer Aufgaben zurückzuführen ist. Unter den ungünstigen Bedingungen leidet umgekehrt die trimediale Zusammenarbeit: Das Mitdenken für andere Medien bleibt häufig auf der Strecke.

Technische Mängel weist das trimediale Redaktionssystem d'accord auf. Das Radio-System, das auf Fernsehen erweitert wurde (vgl. Eckstein 2007), funktioniert vor allem in der Fernsehproduktion oft unzureichend. Eine gemeinsame Terminplanung ist mittels d'accord nur bedingt möglich. Auch mit dem gemeinsamen Newsroom sind die JournalistInnen unzufrieden: Sie beschwerten sich über den Lärm und vermissen Orte, um sich zurückziehen zu können. Abhilfe sollen die bereits in Planung befindlichen Trennwände bieten.

Die Ergebnisse lassen vermuten, dass die Art, wie Trimedialität gestaltet wird, darüber entscheidet, ob es zu einer Einschränkung der *Vielfalt* kommt oder nicht. Bei einer durchgängigen trimedialen Arbeitsweise („einer macht alles“) ist die Gefahr einer negativen Beeinträchtigung stärker gegeben als bei einer trimedialen Themenplanung und Verwaltung. Das erscheint mit Blick auf die Ergebnisse von Kritzer (2012) plausibel. „Wenn nur ein Journalist über die Themen und den Blickwinkel und die Wichtigkeit des Sachverhaltes entscheidet, ist die Geschichte einseitig“, meinen die von Kritzer befragten ExpertInnen (ebd., S. 117).

Für die *Themenvielfalt* scheint die trimediale Zusammenarbeit sogar eine Bereicherung darzustellen, wie die vorliegenden Ergebnisse vermuten lassen. Hörfunk, Fernsehen und Onlinebereich profitieren bei Radio Bremen offenbar von den Ideen und Recherchen der jeweils anderen Medien. Durch eine gemeinsame Planung können die Medieninhalte anscheinend besser verknüpft und abgestimmt werden. Matthes (2006, S. 41) argumentiert auf ähnliche Weise, wenn er sagt, dass redaktionelle Konvergenz häufig dazu genutzt wird, „die Stärken eines jeden Mediums auszunutzen, um die medienspezifischen Schwächen auszugleichen und miteinander verzahnt als Ganzes eine größere Wirkung zu erzielen.“ Die „Kombination der positiven Eigenschaften“ jedes Mediums könne somit durchaus einen journalistischen Nutzen bringen (ebd.).

Auch Tameling/Broersma resümieren in ihrer Studie zu redaktioneller Konvergenz: „Sharing content, sources and ideas between different platforms is perceived as very useful and efficient for journalists.“ (2013, S. 22)

Als entscheidender Faktor für die Auswirkungen auf die *Meinungs- und Perspektivenvielfalt* erweist sich – im Anschluss an die Auswertung – vor allem die Größe eines Medienhauses. Radio Bremen als kleine Sendeanstalt würde mit und ohne Trimedialität nur über geringe personale Kapazitäten verfügen – was zur Folge hat, dass viele Recherchen nur von einem Reporter oder einer Redakteurin abgedeckt werden können. Daher ergibt sich vermutlich keine Beeinflussung der Meinungsvielfalt durch eine trimediale Arbeitsweise.

Wird ein großes Haus hingegen trimedial betrieben, ist darauf zu achten, Meinungsvielfalt zu gewährleisten – durch die Bereitstellung finanzieller und personeller Ressourcen sowie eine ausgereifte Organisation trimedialer Zusammenarbeit. Auch Formen trimedialer Teamarbeit können zur Sicherung der Meinungs- und Perspektivenvielfalt eingesetzt werden.

In Hinblick auf *Aktualität* zeigt sich eine divergente Beurteilung von „Crossmedialität“ und „Trimedialität“. Crossmedialität¹⁰⁹ kann nach Meinung der Befragten die Veröffentlichung einer Nachricht durchaus beschleunigen. Trimedialität¹¹⁰ hat hingegen auf die Aktualität sichtlich keinen Einfluss. Weder trimediale Arbeit noch trimediale Planung kann offenbar die Berichterstattung schneller machen. Zu einem ähnlichen Fazit gelangt auch Kritzer, wenn sie den Zusammenhang von Trimedialität und Aktualität untersucht (2012, S. 107f.).

Bezüglich der *Richtigkeit* der Berichterstattung stellen sich zwei mögliche Fehlerquellen dar: Fehler können bei Radio Bremen zum einen, wie bereits ausgeführt wurde, durch das trimediale Redaktionssystem d'accord entstehen. Zum anderen stellt die lange Bearbeitungskette im trimedialen Workflow eine Gefahr für die richtige Veröffentlichung der Information dar: Mit jeder Weitergabe der Information erhöht sich die Fehlerwahrscheinlichkeit. Deutlich wird die Problematik vor allem bei der Online-Berichterstattung, die am Ende der Bearbeitungskette steht. In der Online-Redaktion werden Fernseh- und Hörfunkmanuskripte umgeschrieben, wobei falsch interpretiert oder überspitzt werden kann. Radio Bremen plant daher bereits eine Umstrukturierung dieses Bereiches.¹¹¹

¹⁰⁹ Verstanden als das Arbeiten über mehrere, getrennte Plattformen hinweg, mit Schnittstellen zur Kooperation (vgl. Kapitel 1.4.2)

¹¹⁰ Verstanden als das redaktionelle Aufbereiten eines Themas für drei Medien (vgl. Kapitel 1.4.1)

¹¹¹ Das bestätigt Nils Meinzer, Referent in der Programmdirektion/Medienforschung, abermals am 30. Juni 2014 in einem Telefongespräch an. Eine genaue Konzeption der neuen Online-Struktur ist

Dass Trimedialität den Informationsaustausch zwischen den Redaktionen verbessert, kann im Anschluss an die Auswertung angenommen werden. Bei Radio Bremen zeigt sich, dass dieser rege Austausch vor allem durch die veränderten architektonischen Voraussetzungen und die räumlichen Nähe der Redaktionen ermöglicht wird. Zu dem selben Ergebnis gelangt Oppitz : „Die verschiedenen Medien und Plattformen profitieren laut Aussage der ExpertInnen von der räumlichen Nähe, weil Informationen unmittelbar von jedem empfangen und weitergegeben beziehungsweise verarbeitet werden können“ (2014, S. 75) Auch der Desk, als zwischengeschaltete Kommunikationseinheit fördert Kommunikation und Austausch, indem er die aktuellen Themen des Tages mit den einzelnen Redaktionen koordiniert.¹¹²

In Einzelfällen kann der Informationsfluss durch die trimediale Arbeitsweise jedoch auch gestört werden, da eine engere Zusammenarbeit mehrerer Redaktionen meist auch die Anzahl der AnsprechpartnerInnen vervielfacht. Offenbar gerät bei Radio Bremen auch das Überprüfen der Information zeitweise ins Hintertreffen – was weniger dem trimedial organisierten Workflow als der verdichteten Arbeitsweise in den Redaktionen zuzuschreiben ist.

Technische Veränderungen haben in den letzten Jahren dazu geführt, dass denn JournalistInnen eine andere Art von *Professionalität* abverlangt wird (vgl. Mast 2000, S. 41). Jene neuen Kompetenzen (Audioschnitt, Fotografie), die mit der Digitalisierung dazugekommen sind und die technischen Kompetenzen, die das trimediale Arbeiten erfordert, scheinen bei Radio Bremen bereits im Repertoire der JournalistInnen vorhanden zu sein.

Auch die Integration und die Vernetzung der drei Medien scheinen mittlerweile reibungslos abzulaufen. Dagegen, wie die Ergebnisse deutlich machen, leiden in der Online-Berichterstattung journalistische Darstellungsformen und journalistische Stile kommen zu kurz. Der trimediale Workflow bei Radio Bremen sieht vor, dass Rundfunkmanuskripte internetspezifisch aufbereitet werden, was meist das Umtexten von Hörfunk- und Fernsehmanuskripten bedeutet.

noch ausständig. Jedenfalls geplant ist, wie Kai Schlüter, ein leitender Redakteur im Nordwestradio, der in die Planung miteingebunden ist, erklärt, dass künftig nicht nur ein Radio- oder Fernsehbeitrag als Text veröffentlicht oder als Audiofile nachgesendet, sondern ein eigenes Angebot „programmbegleitend“ generiert werden soll. Angedacht ist, dass fallweise bereits vor der Sendung im Radio oder Fernsehen Berichterstattung auf der Webseite erfolgt (Gespräch mit Kai Schlüter am 30. Mai 2014 in Bremen)

¹¹² Auf diese Weise können auch Mehrfachanfragen von InterviewpartnerInnen vermieden werden.

Selten, so stellt es sich dar, berücksichtigen die Texte Spezifika geschriebener Sprache. Zudem werden offenbar häufig ehemalige Fernseh- und HörfunkredakteurInnen als Online-RedakteurInnen eingesetzt.

Schulungen und Ausbildungen für das trimediale Arbeiten gab es bei Radio Bremen, auch im Vorfeld der Umstrukturierung, in großer Zahl. Dass die Sender bemüht sind, ihre MitarbeiterInnen fortzubilden, stellt Oppitz (2014, S. 116) auch für den ORF und die BBC fest. Sie nennt das große „hausinterne Angebot an Aus- und Weiterbildungen“ einen „speziellen Vorteil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.“ (ebd.)

Die Motivation vor allem älterer JournalistInnen, trimedial zu planen und zu denken, hält sich dennoch in Grenzen. Junge JournalistInnen werden bereits mit einem anderen Selbstverständnis für innovative Redaktionsarbeit ausgebildet. Für sie ist trimediale Integration, trimediale Vernetzung und das Verständnis für unterschiedliche Medien und Darstellungsformen bereits eine Selbstverständlichkeit.

5.2 Schlusswort und Empfehlungen

Die Digitalisierung revolutionierte den Journalismus: Sie führte zu einer anderen Art der Distribution, veränderte das Nutzerverhalten und das redaktionelle Arbeiten. „Journalistische Redaktionen befinden sich weltweit in einem tiefgreifenden Wandel“, betont Journalistik-Professor Klaus Meier (2010, S. 94). Das Internet ist nicht mehr aus dem journalistischen Alltag wegzudenken (ebd.). Drei Plattformen zu betreiben, ist mittlerweile für jede Rundfunkanstalt selbstverständlich, wie Werner Eiermann, der Online-Chef von Radio Bremen, im Interview deutlich macht. Entscheidend sei nach Eiermann schließlich nur noch die Frage nach der Organisation mehrmedialen Arbeitens.

Redaktionen in den USA und Europa experimentieren seit Jahren mit cross- und auch trimedialen Formen. Die Versuchsanordnung variiert von einer Koordination eigenständiger Plattformen bis hin zu deren vollständigen Integration (vgl. Meier 2010, S. 106; García-Avilés u.a. 2014, S. 1). In vielen Medienhäusern werden immer intensiver Berichte nach Themen geplant, wobei immer unbedeutender wird, welche Plattform berichtet (Jakubetz 2011, S. 22; Kaltenbrunner u. a. 2013, S. 289). Medienberater Andy Kaltenbrunner (2013) beschreibt diese Entwicklung wie folgt: „Die Zielvorstellung muss sein, dass es diese Unterscheidung zwischen

Online, Print, TV, Radio gar nicht mehr gibt.“ Auch Tameling/Broersma stellen fest, dass trotz aller Bedenken¹¹³ eine Strategie, die auf die Integration verschiedener Plattformen setzt, unvermeidbar ist (vgl. ebd. S. 23). Im öffentlichen Rundfunk bedeutet eine Fusion medialer Plattformen zumeist eine Zusammenlegung von Radio, Fernsehen und Online-Bereich.

Daher stellt sich mittlerweile nicht mehr die Frage, *ob* Trimedialität eine Zukunft hat (vgl. Kritzer 2012; Oppitz 2014), sondern vielmehr, *welche* Zukunft Trimedialität hat und wie sie organisiert werden kann, um journalistische Qualität optimal zu gewährleisten.

Ein Erfolgsrezept für trimediales Arbeiten scheint noch in weiter Ferne, wie Radio-Bremen-Redakteur Werner Grabler im Interview ausführt:

„Ich kenn’ diesen Weg, ich kenn’ seine Irrungen und ich kenn’ seine Holzpfade.
Ich weiß, wie verdammt schwierig das ist. Also wer behauptet, er hätte da jetzt
den Königsweg gefunden, den betrachte ich sowieso schon einmal mit Skepsis.“

Jakubetz (2011) erklärt ebenfalls, dass es ein einziges, idealtypisches Modell der Integration von Newsrooms nicht geben kann.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sowie Ausführungen in der themenrelevanten Literatur lassen jedoch Empfehlungen für die Umsetzung von Trimedialität zu, die nun in 10 Punkten zusammengefasst werden:

1. „Einer für alles“ ist nicht umsetzbar

Die Organisation von Trimedialität im Sinne von „ein/e JournalistIn bedient durchgehend drei Medien“ ist ein Modell, das, wie auch schon in früheren Arbeiten angedeutet wurde (vgl. Kritzer 2012; Oppitz 2014), in der Realität kaum umsetzbar ist. Die meisten Redaktionsleitungen sind, wie auf Grundlage der Interviewauswertung anzunehmen ist, von solchen Vorstellungen auch mittlerweile abgekommen.

2. Flexibler Einsatz der JournalistInnen

Von der ressort-, programm- und medienunabhängige Einsetzbarkeit der JournalistInnen kann eine trimedial gestaltete Organisation profitieren (vgl. auch Oppitz 2014, S. 102/S. 141). So konnte auch im Rahmen der geführten Interviews

¹¹³ Wegen einer möglichen Beeinflussung journalistischer Qualität

herausgearbeitet werden, dass sich Vorteile ergeben, wenn alle JournalistInnen theoretisch in der Lage sind, alle Medien zu bedienen. Bei Tameling/Broersma (2013, S. 23) wird das ebenfalls als vielversprechende Strategie angeführt. Und Andy Kaltenbrunner betont: „Jeder sollte alles probiert haben.“ (August 2010)

Um eine qualitativ hochwertige Berichterstattung zu gewährleisten sind in den Redaktionen, wie Medienpraktiker Jakubetz (2011, S. 24) ausführt, neben Allroundern jedoch auch weiterhin SpezialistInnen gefragt:

„Möglicherweise wird unser Beruf in den kommenden Jahren und Jahrzehnten generalistischer ausgerichtet sein als noch in analogen Zeiten. Doch auch wenn der Generalist schwer im Kommen sein mag, den Spezialisten werden wir nie ersetzen können.“

3. Trimediales Arbeiten im Team steigert die Vielfalt

Will ein Medienhaus Qualität mit Trimedialität steigern, sollte es auf trimediale Teamarbeit setzen. Diese Annahme, die auch schon die ExpertInnen bei Kritzer (2012, S. 123ff.) formulierten, lässt sich in Hinblick auf die vorliegenden Untersuchungsergebnisse bestätigen. Durch trimediale Arbeit im Team können die Nachteile der Trimedialität relativiert und die Vorteile ausgeschöpft werden.

4. Rückzugsmöglichkeiten schaffen

Auch wenn gemeinsame Großraumbüros die Möglichkeit für Informationsaustausch und Absprache schaffen, sind Newsroomkonzepte zu überdenken. Viele Newsrooms bieten keine Rückzugsmöglichkeiten, die Lautstärke stört die JournalistInnen bei der Arbeit. „Vorwiegend wird die offene Raumplanung als Vorteil gesehen“, erklärt Oppitz bezugnehmend auf die Ergebnisse ihrer ExpertInnen-Interviews (2012, S. 94). Das kann die Beobachtung bei Radio Bremen nur insofern bestätigen, als dass die Kommunikation in einigen Fällen erleichtert wird. Die Schwierigkeiten gehen aber über die Gewöhnung an das vernetzte Arbeiten, wie sie bei Oppitz (2014) konstatiert wird, hinaus: Es zeigt sich, dass die JournalistInnen (zumindest bei Radio Bremen) stark unter der Lautstärke und den fehlenden Rückzugsmöglichkeiten leiden.

Großraumbüros müssen also zumindest ausreichend großflächig gestaltet sein, oder genügend Ausweichmöglichkeiten vorhanden sein. So betont auch Professor Klaus Meier, dass es wichtig sei, dass das Redaktionsmanagement „Freiräume für

Recherchen“ und „für das Experimentieren mit neuen Möglichkeiten, Darstellungsformen und neuen digitalen Plattformen“ kreiert (ebd., August 2013).

5. Flexible Strukturen machen Veränderung möglich

Wie Meier (März 2010) ausführt, „experimentieren“ Redaktionen zurzeit mit „neuen Formen“ und „sammeln neue Erfahrungen“.

Und bei jedem „Experiment“ passieren Fehler. Wichtig ist daher für eine Redaktion, dass sie in Prozessen einer mehrmedialen Umstrukturierung flexibel bleibt und eine einmal gegebene Struktur nicht als für immer festgelegt betrachtet. So hat auch Radio Bremen erkannt, dass die komplizierte Struktur der Online-Umsetzung einer dringenden Umstrukturierung bedarf (vgl. Kapitel 5.1).

Wie dargelegt, gibt es nicht das eine, ideale Modell redaktionellen Zusammenwachsens (vgl. García-Avilés u.a. 2014, S. 10), weshalb Redaktionen „ihren eigenen Weg“ finden müssen, „um die neuen technischen Möglichkeiten, die veränderten Marktbedingungen und die sich ändernde Mediennutzung produktiv und kreativ nutzen zu können.“

6. Online als Medium ernst nehmen

Eine Problematik, die sich auch bei Radio Bremen zeigte, besteht darin, dass Medienhäuser das Internet häufig als Zweitverwertung der Informationen aus Radio und Fernsehen nutzen: „Die hauptsächlichen Inhalte liefern derzeit immer noch die Redaktionen der traditionellen Medien“, erklärt Matthes (2006, S. 44). Trimediale Workflows erfordern jedoch die Produktion von journalistischen Texten sowohl in geschriebener als auch in gesprochener Sprache (vgl. Oppitz 2014, S. 116). Konsequenter betriebene mehrmediale Zusammenarbeit muss daher über das Wiederverwenden der Information hinausgehen (vgl. Matthes 2006, S. 44): Das Internet ist als eigenes Medium, mit eigenen Regeln der Aufbereitung zu betreiben. Obwohl es hier Grenzen gibt (programmbegleitende Berichterstattung per Gesetz), ist auf die Spezifika der Online-Berichterstattung zu achten.¹¹⁴

Darüber hinaus bietet das Internet eine „Fülle an Möglichkeiten“, die Matthes (2006, S. 42) als ungenutzt sieht – und die es zu nutzen gilt:

¹¹⁴ Kaltenbrunner u. a. beschreiben den Prozess des „cross-media story telling“ (vgl. ebd. 2013, S. 291f.)

Neben der Möglichkeit zur Interaktion mit dem Publikum (Matthes 2006, S. 43; Kaltenbrunner u. a. 2013, S. 292f.) kann im Internet mit neuen medialen Formen experimentiert werden, die einen neuen Bezug zu den RezipientInnen schafft: Durch Datenjournalismus können weitergehende Informationen anschaulich und appetitlich aufgearbeitet, durch New-Media-Journalismus auch das jüngere Publikum angesprochen werden.

7. Gut funktionierendes Redaktionssystem als Priorität

Es braucht ein praktisches, gut programmiertes trimediales Redaktionssystem. Die d'accord-Lösung, die bei Radio Bremen eingesetzt wird, ist ein für den Hörfunk konzipiertes System, das für Radio Bremen für das Fernsehen erweitert wurde. Daher ist funktioniert es gerade im TV-Betrieb fehlerhaft.

Wie bei Jakubetz (2011, S. 234) nachzulesen ist, liegt genau im Content Management eines der „immer wiederkehrende Probleme“ beim journalistischen Arbeiten über mehrere Plattformen hinweg. Systeme, die nicht einwandfrei funktionieren, würden häufig die Arbeitsabläufe erschweren und das Fehlerrisiko erhöhen (ebd., S. 235).

8. „Köpfe und Herzen“ der JournalistInnen gewinnen

Dass, wie Kritzer feststellt, trimediales Arbeiten für die JournalistInnen eine „Abwechslung, neue Perspektiven und neue Herausforderungen“ (Kritzer 2012, S. 104) bedeutet, kann im Anschluss an die Untersuchungsergebnisse nicht gesagt werden. Ein Großteil der JournalistInnen bei Radio Bremen, so zeigt sich, empfindet eine neue Denk- und Arbeitsweise eher als Belastung denn als Abwechslung. Vor allem ältere RedakteurInnen stehen den Neuerungen skeptisch gegenüber. So zeigt auch Jakubetz auf, dass sich der Wandel im redaktionellen Arbeiten noch nie in einer derartigen Schnelligkeit vollzogen hat und betont: „Zu viel der ständigen Anpassung, Neuorientierung und Veränderung ist des Menschen Sache nicht unbedingt.“ (2010, S. 236) Aber wie Jakubetz es formuliert: „Man muss nicht alles mögen, was derzeit passiert – nur kommt die alte Welt deswegen auch nicht mehr zurück.“ (ebd., S. 238).

Vor der Schaffung architektonischer und technischer Voraussetzungen sind daher zunächst die JournalistInnen für neue Arbeitsweisen zu motivieren. Das macht auch Meier (August 2013) in seinen Ausführungen zur Integration von Newsrooms deutlich. Meier versteht hier eine Umstellung auf eine mehrmediale Arbeitsweise

als „permanenten Prozess“, für den die „Köpfe und Herzen der Redakteure gewonnen werden müssen“ (ebd.):

„Rationale Argumente zielen auf die Köpfe der Redakteure ab – wie die Erhöhung der Reichweite rund um die Uhr, neue Zielgruppen und Nutzerbindung in einer digitalen Welt. Die Herzen können nur gewonnen werden, wenn möglichst viele Redakteure in Arbeitsgruppen und Diskussionsprozesse eingebunden werden.“

Meier empfiehlt der Redaktionsleitung, JournalistInnen beispielsweise bei der Gestaltung der Arbeitsräume miteinzubeziehen (ebd.). Um die Belegschaft auf eine mehrmediale Arbeitsweise vorzubereiten, sieht er auch Aus- und Weiterbildungen, welche die tägliche redaktionelle Arbeit der JournalistInnen begleiten, als unabdinglich an. Denn: „Ohne permanente Einbindung und Schulung der Journalistinnen und Journalisten lässt sich kein Newsroom ändern“, betont er (Meier, August 2013).

9. Einrichtung einer Recherche-Redaktion

Mast (2012, S. 117) betont: „Aufdeckende Rechercharbeit benötigt entsprechenden Freiraum“. Für eine derart aufwändige und intensive Recherche sind im tagesaktuellen Betrieb gewöhnlich weder die zeitlichen noch die personellen Ressourcen vorhanden (vgl. ebd.). Im anglosächsischen Raum werden in trimedial aufgestellten Redaktionen daher häufig eigene Recherche-Einheiten geschaffen. Erste Entwicklungen in diese Richtung lassen sich in Deutschland auch seit 2010 beobachten (vgl. ebd., S. 203). Auch bei Radio Bremen kümmert sich eine solche Einheit um die Recherche von Themen abseits der Tagesaktualität. Der Leiter der Redaktion, Jochen Grabler, hat gute Erfahrungen mit diesem Modell gemacht. Investigativteams können nach Jörg Eigendort (2012)¹¹⁵ entweder als mobile Einsatztruppe in Krisengebieten, als klassisches ReporterInnenteam, das eng mit FachreporterInnen zusammenarbeitet oder als DienstleisterInnen für die Redaktion arbeiten.

10. Qualität konsequent als erklärtes Ziel verfolgen

Die Umstrukturierung von Redaktionen in trimediale Newsrooms darf nicht aus Gründen der Kosteneinsparung passieren. So raten Kaltenbrunner u. a. (2009, S. 289) von der Konvergenz in Medienunternehmen als Synergie- und

¹¹⁵ In Mast (2012, S. 203)

Sparprogramm ab. In den Ausführungen des Journalisten und Medienberater Andy Kaltenbrunner (März 2012) heißt es:

„Wer [...] den integrierten Newsroom nur einführt, um Mitarbeiter zu kündigen und die anderen dafür umso mehr als ‚Content-Maschinisten‘ auszubeuten, wird Schiffbruch erleiden.“

Kaltenbrunner macht deutlich, dass für die Umstrukturierung von Redaktionen ausreichend finanzielle Ressourcen bereitgestellt werden müssten: „Eine vernünftige crossmediale Strategie ist in Wirklichkeit ein Investment.“ Ebenso mahnt Kommunikationswissenschaftler Ralf Hohlfeld, dass Crossmedia „keine Strategie ist, um Rationalisierungsmaßnahmen durchzusetzen“ (S. 23). Wird Mehrmedialität also nicht als Sparmaßnahme verstanden, sondern als Strategie, um „Ressourcen neu zu organisieren“ und „zu wachsen“ (ebd.), kann sie durchaus auch in publizistischer Hinsicht zu einer Qualitätssteigerung führen.

5.3 Ausblick auf künftige Forschung

Die vorhergehenden Ausführungen, wie die bisherigen Forschungsergebnisse zu mehrmedialem Arbeiten in Redaktionen, zeichnen ein unscharfes Bild eines sich wandelnden Berufsfeldes- wie es auch Tameling und Broersma (2013) formulieren: „A fuzzy picture of a confused profession“ (S. 22)

Wie sich eine Trimedialität auf journalistische Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk auswirkt, ist bislang ein Desiderat der Forschung, das durch diese Arbeit ein Stück weit behoben wird. Die Methodenkombination aus mündlichen Leitfadeninterviews und teilnehmender Beobachtung erwies sich als sinnvoll. Persönliche Urteile und Meinungen, die in den Interviews artikuliert wurden, konnten im Rahmen der Beobachtung überprüft werden.

Ziel der Arbeit war es, zu einem Qualitätsprofil einer exemplarisch untersuchten öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt zu gelangen. Über ein solche allgemeine Beurteilung der Qualität gehen die erzielten Ergebnisse schließlich auch nicht hinaus: Repräsentative Schlüsse sind nur höchst eingeschränkt möglich und es bleibt viel Raum für zukünftige Forschungsaktivitäten.

Eine Möglichkeit wäre, an das hier entworfene theoretische Konzept zur Überprüfung der Qualität von trimedialem Journalismus anzuschließen, es zu verfeinern und auf weitere öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten anzuwenden.

In diesem Zusammenhang erscheint auch die zusätzliche Analyse journalistischer Inhalte¹¹⁶ als sinnvoll. Darüber hinaus könnte auch die Publikumperspektive miteinbezogen und NutzerInnen um ein Qualitätsurteil gebeten werden.

Eine andere Möglichkeit wäre, in weiteren Untersuchungen jene Fragen zu behandeln, die im Rahmen dieser Arbeit aufgetaucht sind. Modelle verschiedener Newsroomstrukturen zu vergleichen, könnte beispielsweise ein spannendes Forschungsgebiet für die Zukunft darstellen. Wie gezeigt wurde, leiden JournalistInnen – und damit vermutlich auch die Qualität der Berichterstattung – unter dem erhöhten Lärmpegel in Redaktionen. Es gilt daher, zu untersuchen, wie ein Newsroom, der regen Austausch ermöglicht, gleichzeitig jedoch Ruhe- und Rückzugsmöglichkeiten bietet, gestaltet werden kann.

Weitere Forschungsanstrengungen könnten sich auf einen Vergleich unterschiedlicher Sendeanstalten bezüglich ihrer Ressortstrukturen beziehen. In der Planung der neuen ORF-Zentrale sowie bei der BBC Scotland wird beispielsweise an den bestehenden Ressorts festgehalten. Die trimedial aufgestellten ORF Landesstudios sind – ausgenommen Sport und Kultur – hingegen nicht nach Ressorts aufgeteilt (vgl. Oppitz 2014, S. 155). Radio Bremen ist wiederum anders organisiert: Der Sender ist entlang der fünf Fachredaktionen Nachrichten, Sport, Politik, Wirtschaft, Regionales und Kultur strukturiert. Die tagesaktuelle Berichterstattung ist hier weitgehend von den Ressorts getrennt. Zusätzlich ist eine eigene Recherche-Redaktion mit investigativen Themen beauftragt (vgl. Kapitel 3.1). Obwohl die Größe eines Medienhauses (vgl. Oppitz 2014) und die jeweilige Definition von Trimedialität sowie ihre Umsetzung in die Praxis wesentlich über die jeweilige Organisation der Redaktionsstrukturen entscheidet, macht es Sinn zu evaluieren, welche Modelle mehr als andere geeignet sind, um eine optimale Qualität der Berichterstattung zu erzielen.

Ebenso wäre ein Vergleich unterschiedlicher Sendeanstalten bezüglich ihrer Online-Struktur anzudenken. Wie bereits Oppitz (2014, S. 156) ExpertInnen festhielten und wie sich auch im Zuge der vorliegenden Untersuchung zeigte, gerät die Berichterstattung im Internet häufig ins Hintertreffen. Das Konzept von Radio Bremen hat sich als nicht vielversprechend herausgestellt eine Umstrukturierung des Online-Bereichs befindet sich in Planung.

¹¹⁶ Wie sie auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit zunächst angedacht war (vgl. Kapitel 3.4)

Medienhäuser experimentieren mit unterschiedlichen Modellen der Online-Berichterstattung, interessant wäre zu erforschen, welches Modell sich in Hinblick auf journalistische Qualität bewährt.

Weitere Forschungen können sich auf den Einsatz von VideojournalistInnen beziehen, ein Berufsbild, das sich bei der ARD und der BBC bereits durchgesetzt hat (vgl. Sehl 2012). Da Videojournalismus nun auch in Österreich verstärkt eingesetzt werden soll (vgl. Oppitz 2014), wäre es wichtig, hinreichend zu klären, in welchen Bereichen und auf welche Weise sich der Einsatz von VideojournalistInnen für die Programmqualität lohnt.

Zusätzlich besteht die Möglichkeit, Konzepte der Qualitätssicherung in Zeiten redaktioneller Konvergenz zu evaluieren. Wie in der vorliegenden Arbeit beschrieben, wurde bei Radio Bremen eine solche zusätzliche Recherche-Einheit als vielversprechend erkannt. Wie das Modell in anderen deutschen Medienhäusern und im anglosächsischen Raum (Mast 2012, S. 203) im Hinblick auf eventuelle Implikationen für journalistische Qualität funktioniert, könnte Ausgangspunkt einer Untersuchung sein.

Auch den Einsatz von Sozialen Netzwerken zur Schaffung eines stärkeren Publikumsbezuges und als Feedback-Möglichkeit kann erforscht werden. In Österreich ist dem ORF der Einsatz von Twitter und Facebook zurzeit untersagt, in Deutschland nutzen öffentlich-rechtliche Sender „social networks“. Wird bei der Konzeption von Qualität auch der Publikumperspektive Bedeutung zugesprochen (vgl. Pöttker 2000), kann auch ein gelungener Einsatz dieser Plattformen als Merkmal verstanden werden. Wie das Engagement eines öffentlichen-rechtlichen Rundfunks in sozialen Netzwerken sinnvoll gestaltet werden könnte, wäre zu klären (vgl. Kaltenbrunner u. a. 2013, S. 293).

Für die Kommunikationswissenschaft insgesamt wird es notwendig sein, wie Ralf Hohlfeld betont, „den Forschungsschwerpunkt Qualität neu auszurichten und ihn mit aktuellen Forschungsanstrengungen zu Innovationen“ zu verbinden (ebd. 2010, S. 31). Hinreichende Einigkeit über die Abgrenzung der Begrifflichkeiten, so zeigte sich, herrscht derzeit noch nicht. So unterscheidet sich nicht nur der Gebrauch unterschiedlicher Begrifflichkeiten in der Praxis sehr stark – „Crossmedialität“ wird mit „Trimedialität“ gleichgesetzt – auch die Publizistikwissenschaft ist sich darüber uneinig.

Wenn mediale Grenzen verschwimmen und neue Formen dazu kommen, müssen auch neue Konzepte zur wissenschaftlichen Beurteilung journalistischer Qualität entwickelt werden.

6. Quellenverzeichnis

6.1 Literatur

Altmeyden, Klaus-Dieter (1999): Redaktionen als Koordinationszentren. Beobachtungen journalistischen Handelns. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Altmeyden, Klaus-Dieter (2000): Entscheidungen und Koordinationen. Dimensionen journalistischen Handelns. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 293–310.

Altmeyden, Klaus-Dieter; Bucher, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2003): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Amon, Karl (2004): Radio-Journalismus. In: Pürer, Heinz / Rahofer, Meinrad / Reitan, Claus (Hrsg.): Praktischer Journalismus. Presse, Radio, Fernsehen, online. 5. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 181–205.

Arnold, Klaus (2008): Qualität im Journalismus – ein integratives Konzept. In: *Publizistik* (4). S. 488–508.

Arnold, Klaus (2009): Qualitätsjournalismus. Die Zeitung und ihr Publikum. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Baur, Sandra (2006): Videojournalismus. Grundlagen, Instrumente, Praxistipps. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Beck, Klaus / Reineck, Dennis / Schubert, Christiane (2010): Journalistische Qualität in der Wirtschaftskrise. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Bentele, Günter / Hesse, Kurt R. / Rühl, Manfred (Hrsg.) (1994): Publizistik in der Gesellschaft. Festschrift für Manfred Rühl. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Breunig, Christian (1999): Programmqualität im Fernsehen. Entwicklung und Umsetzung von TV-Qualitätskriterien. In: *Media Perspektiven* 1999 (3). S. 94–110.

Bucher, Hans-Jürgen (2000): Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 245–273.

Bucher, Hans-Jürgen (2003): Journalistische Qualität und Theorien des Journalismus. In: Altmeyden, Klaus-Dieter / Bucher, Hans-Jürgen (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 11–34.

Daschmann, Gregor (2009): Qualität von Fernsehnachrichten: Dimensionen und Befunde. In: *Media Perspektiven* 2009 (5). S. 257–266.

Diehl, Sandra / Karmasin, Matthias (2013): Media and convergence management. Berlin / New York: Springer.

Fasel, Christoph / Haller, Michael (Hrsg.) (2004): Qualität und Erfolg im Journalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

García Avilés, José A. / Meier, Klaus / Kaltenbrunner, Andy / Carvajal, Miguel / Kraus, Daniela (2009): Newsroom Integration in Austria, Spain and Germany. In: *Journalism Practice* 2009 (3). S. 285–303.

Gehrau, Volker (2002): Die Beobachtung in der Kommunikationswissenschaft. Methodische Ansätze und Beispielstudien. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Gläser, Jochen / Grit, Laudel (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 3. Auflage: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hagen, Lutz M. (1995): Informationsqualität von Nachrichten. Meßmethoden und ihre Anwendung auf die Dienste von Nachrichtenagenturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Held, Barbara / Ruß-Mohl, Stephan (2004): Qualitätsmanagement als Mittel der Erfolgssicherung. Erfahrungen – Probleme – Perspektiven. In: Fasel, Christoph / Haller, Michael (Hrsg.): Qualität und Erfolg im Journalismus. [Michael Haller zum 60. Geburtstag]. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 49–63.

Hohlfeld, Ralf (2003): Objektivierung des Qualitätsbegriffs. Ansätze zur Bewertung von Fernsehqualität. In: Altmeyden, Klaus-Dieter / Bucher, Hans-Jürgen (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 203–221.

Hohlfeld, Ralf (Hrsg.) (2010): Crossmedia – wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Berlin/Münster: LIT Verlag.

Hohlfeld, Ralf (2010): Publizistische Qualität in neuen Öffentlichkeiten. Crossmedia als Herausforderung für die Verbindung einer Theorie publizistischer Qualität mit einer Theorie publizistischer Innovation. In: Ralf Hohlfeld (Hrsg.): Crossmedia – wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Berlin/Münster: LIT Verlag. S. 20–36.

Jakubetz, Christian (2010): Crossmedia – und die Tücken des Alltags. In: Ralf Hohlfeld (Hrsg.): Crossmedia – wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Berlin/Münster: LIT Verlag. S. 233–238.

Jakubetz, Christian (2011): Crossmedia. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Kaltenbrunner, Andy (2013): Innovativ? Ja, aber. Die unterschiedliche Bereitschaft zu Veränderung. In: Kaltenbrunner, Andy / Karmasin, Matthias / Kraus, Daniela (Hrsg.): Der Journalisten-Report IV – Medienmanagement in Österreich. Wien: Facultas. S. 53–298.

Kaltenbrunner, Andy / Meier, Klaus (2013): Convergent Journalism - Newsrooms, Routines, Job Profiles and Training. In: Diehl, Sandra / Karmasin, Matthias (Hrsg.): Media and convergence management. Berlin/New York: Springer. S. 285–298.

Kaltenbrunner, Andy / Karmasin, Matthias / Kraus, Daniela (Hrsg.) (2013): Der Journalisten-Report IV – Medienmanagement in Österreich. Wien: Facultas.

Kaltenbrunner, Andy / Meier, Klaus / Avilés, José A. Garcia / Kraus, Daniela / Miguel, Carvajal (2009): Newsroom-Konvergenzen in Tageszeitungen im internationalen Vergleich. In: Birgit Stark (Hrsg.): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. S. 261–292.

Kritzer, Melanie (2012): Trimedialität im Journalismus – Der Weg in die Zukunft oder doch bloßes Hirngespinnst? Eine Arbeit über Trimedialität im Rundfunk im Zusammenhang mit Qualität im Journalismus anhand des ORF. Diplomarbeit. Universität Wien. Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

Löffelholz, Martin (Hrsg.) (2000): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1988): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Marcinkowski, Frank (1993): Publizistik als autopoetisches System. Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Mast, Claudia (2000): Berufsziel Journalismus. Aufgaben, Anforderungen und Ansprechpartner. 2. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Mast, Claudia (2012): ABC des Journalismus. 12. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Matthes, Achim (2006): Convergence Journalism. Die Auswirkungen der Medienkonvergenz auf den praktischen Journalismus. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Maurer, Torsten (2005): Fernsehnachrichten und Nachrichtenqualität. Eine Längsschnittstudie zur Nachrichtenentwicklung in Deutschland. München: Verlag Reinhard Fischer.

Mayer, Angelika M. (2013): Qualität im Zeitalter von TV 3.0. Die Debatte zum öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Wiesbaden: Springer VS.

McQuail, Denis (1992): Media performance. Mass communication and the public interest. London / Newbury Park / New Delhi: Sage Publications.

Meier, Klaus (2010): Crossmedialer Journalismus. Eine Analyse redaktioneller Konvergenz. In: Ralf Hohlfeld (Hrsg.): Crossmedia – wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Berlin/Münster: LIT Verlag. S. 94–110.

Meier, Klaus (2011): Journalistik. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Meier, Klaus (2013): Journalistik. 3. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Mück, Werner (2004): Fernseh-Journalismus. In: Pürer, Heinz / Rahofer, Meinrad / Reitan, Claus (Hrsg.): Praktischer Journalismus. Presse, Radio, Fernsehen, online. 5. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 207–228.

Neuberger, Christoph (2000): Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation. Vorschläge für die Verbindung von Akteur-, Institutionen- und Systemtheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 275–291.

Neuberger, Christoph (2011): Definition und Messung publizistischer Qualität im Internet. Herausforderungen des Drei-Stufen-Tests. Berlin: Vistas.

Oppitz, Franziska (2014): JournalistInnen als „AlleskönnerInnen“. Die Umsetzung von Trimedialität in der öffentlich-rechtlichen Medienpraxis unter Berücksichtigung der journalistischen Qualität am Beispiel von ORF und BBC Scotland. Diplomarbeit. Universität Wien. Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Paukens, Hans / Uebbing, Sandra (Hrsg.) (2006): Tri-medial working in European local journalism. München: Reinhard Fischer.

Pöttker, Horst (2000): Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 375–390.

Pürer, Heinz / Rahofer, Meinrad / Reitan, Claus (Hrsg.) (2004): Praktischer Journalismus. Presse, Radio, Fernsehen, online. 5. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Rager, Günther (1994): Dimensionen der Qualität. Weg aus den allseitig offenen Richter-Skalen? In: Bentele, Günter / Hesse, Kurt R. / Rühl, Manfred (Hrsg.): Publizistik in der Gesellschaft. Festschrift für Manfred Rühl. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 189–210.

Rager, Günther (2000): Ethik – eine Dimension von Qualität? In: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hrsg.): Medienethik zwischen Theorie und Praxis. Normen für die Kommunikationsgesellschaft. Münster: LIT Verlag. S. 76–89.

Rühl, Manfred (1979): Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Fribourg: Universitätsverlag.

Ruß-Mohl, Stephan (1993): Netzwerke – Die freiheitliche Antwort auf die Herausforderung journalistischer Qualitätssicherung. Überlegungen zur Meßbarkeit von journalistischer Qualität

und zum Infrastrukturbedarf im Journalismus. In: Bammé, Arno (Hrsg.): Publizistische Qualität. Probleme und Perspektiven ihrer Bewertung; [Klagenfurter Werkstattgespräch „Wissenschaftspublizistik“, Ladenburg, 7.–9. Mai 1992]. München: Profil-Verlag. S. 185–206.

Ruß-Mohl, Stephan (1994): Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus – Modell für Europa? Orig.-Ausg. Zürich [u. a.]: Ed. Interfrom.

Schatz, Heribert / Schulz, Winfried (1992): Qualität von Fernsehprogrammen. Kriterien und Methoden zur Beurteilung von Programmqualität im dualen Fernsehsystem. In: *Media Perspektiven* 1992 (11). S. 690–712.

Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hrsg.) (2000): Medienethik zwischen Theorie und Praxis. Normen für die Kommunikationsgesellschaft. Münster: LIT Verlag (Bd. 2).

Sehl, Annika (2008): Qualitätsmanagement im Videojournalismus. Eine qualitative Studie der ARD-Anstalten. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Stark, Birgit (Hrsg.) (2009): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (N. F., Bd. 3).

Streich, Sabine (2012): Videojournalismus. Ein Trainingshandbuch. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft.

Vehlow, Bernd (2006): Qualität von Spätnachrichten-Sendungen. München: Fischer.

Weber, Stefan (2010): Einführung: (Basis-)Theorien für die Medienwissenschaft. In: Ders. (Hrsg.): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 11–48.

Weber, Stefan (2010): Systemtheorien der Medien. In: Ders. (Hrsg.): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 189–206.

Weber, Stefan (Hrsg.) (2010): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Wegner, Dushan / Reil, Andreas (2004): Der Videojournalist. So arbeitet man mit einer DV-Kamera und Schnittcomputer erfolgreich für das Fernsehen. Gau-Heppenheim: Mediabook Verlag.

Weischenberg, Siegfried (1990): Journalismus & Kompetenz. Qualifizierung und Rekrutierung für Medienberufe. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wyss, Vinzenz (2002): Redaktionelles Qualitätsmanagement. Ziele, Normen, Ressourcen. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Wyss, Vinzenz (2003): Journalistische Qualität und Qualitätsmanagement. In: Altmeppen, Klaus-Dieter / Bucher, Hans-Jürgen (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 129–145.

6.2 Internetquellen

Broersma, Marcel/Tameling, Klaske (2013): De-converging the newsroom: Strategies for newsroom change and their influence on journalism practice. In: *International Communication Gazette* (75). S. 19–34. Online verfügbar unter <http://gaz.sagepub.com/content/75/1/19.full.pdf+html> [31.07.2013].

derStandard.at (2014): „Mit besten Grüßen, Alexander Wrabetz“. Mail an Mitarbeiter im Wortlaut: Verspricht „Binnen-Pluralismus“. Online verfügbar unter <http://derstandard.at/1392687412172/Mit-besten-Gruessen-Alexander-Wrabetz>, zuletzt aktualisiert: März 2014 [31. 07. 2014].

Eckstein, Eckhard (2007): Start in die trimediale Zukunft, zuletzt aktualisiert: Dezember 2007 [31. 07. 2014].

García-Avilés, José A. / Kaltenbrunner, Andy / Meier, Klaus (2014): Media Convergence Revisited. Lessons Learned on newsroom integration in Austria, Germany and Spain. In: *Journalism Practice*. 2014. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1080/17512786.2014.885678> [31.07.2014].

Heidsiek, Birgit (2011): Die neue Art des Denkens. Online verfügbar unter <http://www.mebucom.de/news-detail/items/die-neue-art-des-denkens.html>, zuletzt aktualisiert: März 2011 [31. 07. 2014].

Meier, Klaus (2013): Redaktionswandel als permanenter Prozess: Köpfe und Herzen der Redakteure gewinnen. Online verfügbar unter <http://derstandard.at/1376534775922/Redaktionswandel-als-permanenter-Prozess>, zuletzt aktualisiert: August 2013 [31. 07. 2014].

Meyer-Lucht, Robin (2011): Öffentlich-Rechtliche: Wenn Qualität zum Strukturproblem wird. Online verfügbar unter <http://www.carta.info/14992/oeffentlich-rechtliche-wenn-qualitaet-zum-strukturproblem-wird/> [31. 07. 2014].

Putz, Petra / Jakob, Lars (2012): ARD-Bericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14. Hrsg. v. Programmdirektion Erstes Deutsches Fernsehen. Online verfügbar unter <http://www.daserste.de/specials/ueber-uns/ard-leitlinien-2012-100.pdf> [31. 07. 2014].

Schmidt, Heidi (2012): ARD-Telemedienbericht 2011/12 und ARD-Leitlinien 2013/14. Hrsg. v. ARD Onlinekoordination. Online verfügbar unter <http://www.ard.de/download/682562/index.pdf> [31. 07. 2014].

Wallner, Anna-Maria (2014): Alle unter einem Dach: ORF gibt Funkhaus auf. Es ist fix: Der ORF bündelt ab 2022 alle Büros am Königlberg in Hietzing. Das Radiokulturhaus bleibt erhalten. Online verfügbar unter http://diepresse.com/home/kultur/medien/1571602/Alle-unter-einem-Dach_ORF-gibt-Funkhaus-auf [31. 07. 2014].

7. Anhang

7.1 Interviewleitfaden

Name des Interviewpartners/der Interviewpartnerin: ...

Ort und Datum des Interviews: ...

Vorbemerkung: Das Ziel der Untersuchung besteht darin herauszufinden, welche Auswirkungen eine trimediale Arbeitsweise auf journalistische Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat. Besteht Einverständnis mit einer Tonaufzeichnung?

Eingangsfragen:

- Wie gestaltet sich Trimedialität bei Radio Bremen?
- Wie wirkt sich Trimedialität auf ihre Redaktion aus?

Ressourcen

Finanzielle Ressourcen:

- Standen bei der Umstellung auf Trimedialität ökonomische oder publizistische Motive im Vordergrund?

Personelle und zeitliche Ressourcen:

- In den Jahren vor dem Umzug in das neue Funkhaus musste Radio Bremen stark Personal abbauen. Sind es jetzt noch genug Leute für die Arbeit die getan werden muss?
- Ist der Zeitdruck jetzt größer?

Technische Ressourcen:

- Zufriedenheit mit der technische Ausstattung? Wie funktioniert das trimediale Redaktionssystem?

Arbeitsumgebung Newsroom:

- Gibt es Plätze, wo Sie sich ausreichend konzentrieren und zurückziehen können?
- Sind die JournalistInnen zufrieden?/ Sind Sie zufrieden?
- Bleiben genügend Freiräume für Kreativität, Originalität – und die Diskussion über Qualität?
- Bleibt Zeit und Raum zum Nachdenken, Reflektieren, Entwickeln neuer Ideen?

Recherche

- Was hat sich in der trimedialen Redaktion in Punkto Recherche verändert?

- Wie funktioniert der Informationsaustausch?
- Welche Auswirkungen hat die trimediale Arbeitsweise auf die Informationstiefe? Die Recherche von Hintergrundinformation? Das Überprüfen der Information?

Richtigkeit

- Passieren in der trimedialen Redaktion mehr Fehler? Inwieweit sind die Fehler, die passieren, der trimedialen Arbeitsweise geschuldet?

Professionalität

Vermittlungskompetenz

- Was ist Ihr primäres Medium? (Welches Medium liegt Ihnen am meisten?)
 - Wie lässt sich mehrmediale Arbeit organisieren? Welches Medium kommt zuerst?
 - Wie wird dann die Info für die anderen Medien aufbereitet? Achten Sie auf medienspezifischen Besonderheiten?
- Lassen sich manche Themen in den einzelnen Medien unterschiedlich stark spielen? Wird darauf Acht genommen?
- Fühlen Sie sich wohl mit allen Darstellungsformen?

Technik- und Gestaltungskompetenzen

- Inwieweit müssen Sie sich im trimedialen Funkhaus nun auch mehr mit technischen Aspekten auseinander setzen?
- Können sie mit dem Content Management System umgehen? Inwieweit müssen sie sich mit Audio- und Videoproduktion, Aufnahme, Schnitt auseinandersetzen?

Trimediale Integration und Vernetzung

- Wie funktioniert die Integration der drei Medien? (Welches Medium leidet am ehesten?)
- Wie läuft die Vernetzung der Angebote?
- Kann man in drei Medien richtig gut sein?
- Welche Auswirkungen hat die trimediale Arbeitsweise auf journalistische Stile?
- Macht es Spaß, das alles zu lernen? Bedeutet es für Sie/die JournalistInnen willkommene Abwechslung oder Stress?

Aus- und Fortbildungen

- Gab es ausreichend Vorbereitung für das trimediale Arbeiten? Schulungen?

Vielfalt

- Ganz zentral ist dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk der Binnenpluralismus, die Binnenvielfalt. Skeptiker sagen, die wäre durch eine trimediale Arbeitsweise gefährdet. Wie sehen Sie das?
- Wenn Themen bereichsübergreifend geplant werden – Kommt dann im Radio, Fernsehen und Online dasselbe?
- Wenn es nur noch einen Chef gibt, wenn nur noch einer recherchiert, wo früher drei recherchiert haben - Sehen Sie die Vielfalt der Zugänge da eingeschränkt?

Aktualität

- Profitiert die Aktualität von der trimedialen Arbeitsweise oder hat Trimedialität negative Auswirkungen auf die Schnelligkeit der Berichterstattung?

Abschlussfragen:

- Trimedial bei Radio Bremen heißt: Einer recherchiert etwas und das wird dann im CMS zentral verwaltet. Macht dieses Modell Sinn? (Es gibt ja noch andere Spielarten der Trimedialität)
- Weiterentwicklung des Systems: Wo gibt es Schwächen/Verbesserungsbedarf?
- Radio Bremen ist ein kleiner Sender. Kann Trimedialität auch in größeren Kontexten funktionieren? Halten Sie das für sinnvoll?
- Welche Zukunft prognostizieren Sie der Trimedialität?
- Unter welchen Bedingungen kann trimediales Arbeiten zur Qualitätssteigerung führen?

7.2 Interviewprotokolle

Interview mit Guido Schulenberg – Leiter Nordwestradio

LB: Zuerst hätte ich gerne gewusst, wie das trimediale Arbeiten bei Radio Bremen genau aussieht. Hier gibt es ja mehrere Modelle...

GS: Also ich glaube, der Kernbestandteil ist, dass das Ganze erst mal hier im Funkhaus geplant worden ist, dass einige bauliche Voraussetzungen geschaffen worden sind, dass trimediales Arbeiten stattfinden kann. Trimediales Arbeiten hat aus meiner Sicht auch sehr viel damit zu tun, dass es eine Nähe von Redaktionen geben muss, aus den unterschiedlichen Gewerken. Es ist ganz klar, dass das bei größeren Anstalten nicht so verwirklicht werden kann wie bei Radio Bremen. Wenn man aber trimedial arbeiten will, muss man aber insofern eine bauliche Voraussetzung schaffen, dass man irgendwo Treffpunkte und Orte für Trimedialität schafft. Wo also ein Raum ist, eine Fläche ist, auf der sich, in welcher Weise dann auch immer, Online, Fernsehen und Hörfunk, darum geht's ja im Wesentlichen, dann auch treffen können. Ich hab' das bei uns so beobachtet, dass es einerseits von oben verordnet wird. Durch diese baulichen Voraussetzungen, und dann

auch durch die finanziellen Voraussetzungen und Vorgaben, weil Trimedialität auch etwas damit zu tun hat, dass man Geld einsparen möchte, besser oder sparsamer, oder zumindest wirtschaftlicher mit Ressourcen umgehen möchte. Damit ist Trimedialität aber nicht geschaffen. Trimedialität ist aus meiner Sicht eine Kopfsache. Hat sehr viel damit zu tun, Grenzen, Vorurteile aufzuweichen, die Leute auch geistig zueinander zu bringen und einfach ein Klima zu schaffen, in dem der eine auch an den anderen denkt. Und in der Praxis ist das, aus meiner Beobachtung heraus, eine Planungsgröße, in erster Linie. Zu schauen, dass wenn etwas angestoßen wird, dass man dann gleich überlegt: Was kann auf welchem Ausspielweg wie stattfinden? Trimedialität ist für mich weniger der Gedanke, dass einer alles macht.

LB: Das heißt, Themen werden hauptsächlich zusammen geplant und zusammen verwaltet?

GS: Genau, das ist das Bemühen. Zumindest muss man aber abklopfen, ob ein Thema sich für eine trimediale Aufarbeitung eignet. Man kann natürlich erstmal grundsätzlich sagen: Jedes Thema eignet sich. Aber ich würde da schon eine Unterscheidung machen. Klar gucken wir, dass wenn eine schnöde Nachricht, um das mal so zu benennen, dass sie dann auch auf allen drei Ausspielwegen stattfindet. Im Fernsehen, in unserem Regionalmagazin, natürlich auch in den Hörfunknachrichten. Natürlich soll diese Nachricht dann auch online stehen, und natürlich versuchen wir im Onlinebereich, was das Nachrichtengeschehen angeht, sehr schnell zu sein. Es kommt immer mal wieder vor, dass eine Nachricht zuerst online steht, weil die nächste Stunde für den Hörfunk erst erreicht werden muss. Mal abgesehen von Eilmeldungen. Das Fernsehen hat ja aufgrund unserer Besonderheit bei Radio Bremen, wir haben ja kein sofort verfügbares Fernsehen, sodass das Fernsehbild nur in einem bestimmten Zeitfenster stattfinden kann. Von daher wird natürlich schon darüber nachgedacht: Wie kriegen wir das möglichst schnell auf unsere Ausspielwege? Aber die Nachricht ist eine Art Routinearbeit. Bei allen anderen Geschichten muss man gucken: Wo passen sie denn hin? Passt eine Geschichte auf alle vier Wellen unseres Senders, wir haben vier Hörfunksender, oder passen sie nur zu bestimmten Sendern? Wichtig erscheint mir beim trimedialen Arbeiten, dass Planungskonferenzen so angelegt sind, dass man guckt: Wer kann was zu dem Thema beitragen?

L: Sie haben jetzt gesagt, man versucht die unterschiedlichen Stärken der Medien zu nutzen. Welches Medium leidet am ehesten unter der trimedialen Arbeitsweise? Kann man das so sagen?

GS: Nein, würde ich so nicht sagen können. Ich glaube, wenn etwas leidet, dann ist es manchmal die sehr komplizierte Organisationsform. Trimediales Arbeiten erfordert viel Absprache. Und wenn man eine Geschichte plant und sagt, der Hörfunk macht am Morgen den ersten Aufschlag, das Fernsehen zieht am Abend nach, bei uns geht es nur abends, weil wir nur abends eine Regionalfernsehsendung haben, und Online begleitet das, und am nächsten Morgen macht der Hörfunk noch einmal einen kleinen Nachdreher. Wenn man so eine Sinuskurve sieht, das wären dann sozusagen die Verschränkung und das Spielen, wir nennen das auch Themenschaukel. Irgendetwas fängt auf einem Ausspielweg an, wird beim anderen Ausspielweg begleitet oder weitergeführt, zum nächsten weitergereicht und das erste Medium nimmt es wieder auf. Das ist ein hoher organisatorischer Aufwand. Wenn etwas leidet, dann sind es, glaube ich, die Organisatoren der einzelnen Medien, um das zusammenzubringen. Weil das Fernsehen plötzlich sagt: Wir sind

heute voll, wir können das Thema gar nicht mehr machen, oder wir kriegen keine Schnittzeiten mehr, oder: Bei uns fliegt heute ein Thema aus der Sendung, wir müssen das Thema vorziehen. Also es ist ein hoher organisatorischer Aufwand. Wir machen immer wieder Versuche, um einen optimalen Arbeitsweg zu finden. Aber letztendlich: Ja klar, es gibt sozusagen generelle Dinge, auf die man jeweils achten muss, aber ganz am Ende ist jedes Thema individuell zu betrachten und individuell zu planen.

LB: Glauben Sie, ist das eine Sache der Übung? Sie arbeiten seit sieben Jahren trimedial. Wird das, sagen wir in den nächsten sieben Jahren, besser? Muss das einfach noch besser eingeübt werden?

GS: Ja, es muss besser eingeübt werden. Wir haben ja sozusagen eine Institution, auch das ist aus meiner Sicht wichtig, die Trimedialität sozusagen im Geiste fördert. Das ist unser trimedialer Desk, wo im Grunde genommen alle angehalten sind, dem Desk zu sagen: Was machen wir heute, was planen wir in den nächsten Tagen, in der nächsten Woche - Und der Desk wiederum gibt es an alle weiter. Sodass theoretisch ein Wissensstand da sein sollte, der sagt: Jeder weiß von jedem, was er im Einzelnen macht. Auf der anderen Seite ist das natürlich bei der Masse der zu bewältigenden Themen und Arbeiten eine gewisse Überforderung, dass man immer alles im Blick hat. Aber so zentrale Sachen. Ich will mal zwei, drei Beispiele nennen, an denen das vielleicht deutlich wird: Die Welle X hat einen Gast eingeladen und die Welle Y weiß nichts davon. Und telefoniert vielleicht zur gleichen Zeit, wo der Mensch hier ist, mit dem Management und sagt: Wir hätten den gerne. Das ist immer mal wieder vorgekommen und kommt auch heute ab und an noch mal vor. Dass man eben gar nicht weiß: Da ist ein bestimmter Gast hier und jemand anders telefoniert und versucht, diesen Gast für eine andere Welle zu bekommen. Oder: Es ist ein Thema in der Sportredaktion. Und die Sportkollegen vom Fernsehen recherchieren dasselbe Thema wie die Sportkollegen vom Hörfunk. Oder: Man versucht, eine Hintergrundrecherche und hat aber dem Desk nicht Bescheid gesagt und irgendeine andere Redaktion kommt auch auf den Gedanken, diese Hintergrundrecherche zu führen und plötzlich stellt man fest: Es sind unterschiedliche Leute, ohne gegenseitiges Wissen darüber, dabei, zu recherchieren. Das sind schon Sachen, die gilt es, zu vermeiden, und die haben wir auch schon vermieden. Es ist letztendlich immer eine Sache des Kopfes und des Willens. Es gibt auch bei Radio Bremen immer noch Leute, die wollen kein trimediales Arbeiten, die sagen: Ich hab' hier mein Medium, meine Sendung – warum soll ich irgendjemand anders davon erzählen? Das ist zwar abnehmend, aber es gibt immer noch welche, die, ich würde jetzt nicht so weit gehen zu sagen, die boykottieren das aktiv, sondern für die spielt das gar keine Rolle. Dann gibt es Leute, die versuchen es, aber vergessen es ab und an. Da muss ich mich miteinbeziehen. Und es ist bei mir immer noch nicht so, dass ich sage: Es ist mir bei jeder Geschichte präsent, dass ich trimedial denken soll. Natürlich, auch ich hab' jetzt inzwischen mein I-Phone und versuche schon daran zu denken, dass, wenn ich irgendwo bin, den Onlinern auf jeden Fall ein Foto mache und das schicke. Aber ich denk' nicht immer dran. Ich denk' auch nicht immer dran, wenn ich irgendetwas sehe, sowohl Hörfunk, als auch Fernsehen, als auch Online anzurufen. Oder den Desk anzurufen und zu sagen: So, ich habe hier dies und das erlebt, sagt das mal allen Bescheid und verteilt das im Haus. Selbst ich, ein glühender Verfechter von Trimedialität, denke nicht immer dran. Wenn Sie die zeitliche Perspektive ansprechen, dann ist es für mich auf jeden Fall etwas, das mit unserem journalistischen Nachwuchs zusammenhängt. Denn die werden in der Tat trimedial ausgebildet

und lernen im Grunde genommen erstmal gar nichts anderes kennen, als sich trimedial zu verhalten. Und ich glaube je mehr jüngere Leute wir hier haben, und mit jung meine ich eben den journalistischen Nachwuchs Mitte 20 bis Mitte 30, je mehr die hier in den Sender hinein infiltriert werden und aus dem Volontariat beziehungsweise aus dem Trainee-Jahr hier in die Redaktionen kommen, desto selbstverständlicher wird es, dass trimedial gedacht wird – und zum Teil auch gearbeitet wird.

LB: Sie haben jetzt gesagt, trimediales Denken ist eine Kompetenz, die dazu kommt. Gibt es auch mehr technische Kompetenzen, die gelernt werden müssen? Muss ich als Redakteurin lernen wie ich schneide, muss ich besser mit dem CMS umgehen lernen?

GS: Ja. Das ist, glaube ich, aber auch eine Generationensache. Ich bin jetzt Mitte 50, mir fällt es nicht so ganz leicht, das alles noch zu lernen. Aber das hat jetzt auch nichts mit weigern zu tun. Das ist schon eine ganze Menge, die man da technisch verkraften muss. Unsere Volontäre haben gerade vor zwei Wochen angefangen, der neue Volontärsjahrgang, und da sind einfach die Technikkurse schon integraler Bestandteil der Ausbildung. Die wachsen mit einer ganz anderen Selbstverständlichkeit auf. Technische Kompetenz gehört dazu, ist für mich aber auch manchmal ein kleiner Fluch. Weil ich mindestens hie und da die Befürchtung habe, dass die Zeit, die man aufwenden muss, vor allem, wenn man ein kompliziertes technisches System hat, da geht dann auch viel Zeit ab, um dann vielleicht auch journalistisch akkurat arbeiten zu können. Weil man einen Großteil seiner Zeit dafür verwenden muss, darauf zu achten: Ist technisch alles in Ordnung? Und nicht: Ist journalistisch alles in Ordnung? Es ist schon so, dass ich gelegentlich erlebe, dass das journalistische Produkt am Ende leiden kann, weil man eben auch so viel Technisches und Organisatorisches zu beachten hat. Das mag dann auch wiederum bei den Jüngeren etwas weniger werden, weil, wie gesagt: Die wachsen damit auf. Da ist auf jeden Fall auch eine gewisse Gefahr.

LB: Also darunter könnte die journalistische Qualität leiden, sagen Sie. Worunter könnte die journalistische Qualität beim trimedialen Arbeiten noch leiden?

GS: Ich würde es nicht so sagen, dass Trimedialität grundsätzlich die journalistische Qualität beeinträchtigt, aber es ist zumindest ein Gefahrenpotential, über das man sich bewusst sein muss, weil, wie gesagt, je komplizierter und je anspruchsvoller technische Voraussetzungen sind, um trimedial arbeiten zu können, desto größer ist jedenfalls die Gefahr. Worunter könnte sie noch leiden? Aus meiner Sicht eher an so Dingen wie Ignoranz. Dass es jemand wirklich nicht will. Und möglicherweise auch dagegen arbeitet. Und immer noch diese Mentalität vorhanden ist, zu sagen: Das ist meine Sendung, das ist mein Programm, das ist mein Gesprächspartner - Warum in Gottes Namen soll ich überhaupt irgendjemandem davon erzählen? Das ist mein Glanzprodukt. Das sind für mich eher so Gefahrenpunkte. Ansonsten fällt mir jetzt keiner ein. Es kann natürlich, je nachdem wie anspruchsvoll ein Sender Trimedialität gestalten will, also wenn ein Sender auf den Gedanken kommen sollte: Wir haben jetzt einen Journalisten und der soll die Geschichte machen. Möglichst auf dem Termin schon ein paar Zeilen für Online schreiben, wenn er wiederkommt, dann ganz schnell ins Hörfunkstudio um über diesen Termin zu erzählen, und wenn er aus dem Hörfunkstudio rauskommt, dann soll er das, möglicherweise von ihm selber gedrehte Material, auch noch für einen Film zusammen schneiden. Ich glaube, das sind Vorstellungen, die man einmal

hatte, aber von denen ich mir nicht vorstellen kann, dass sie so gelingen können. Auch das wäre für mich ein Gefahrenpunkt. Diese, zumindest in Deutschland so genannte „Eierlegende Wollmilchsau“, die kann es aus meiner Sicht nicht geben, wenn man noch qualitativ arbeiten will. Im Einzelfall mag das mal gelingen, bei besonders talentierten Leuten, aber in der Praxis stellt sich doch heraus: Jeder hat, was Hörfunk oder Fernsehen, angeht eine Vorliebe und ist mehr fürs Fernsehen oder mehr für den Hörfunk geeignet. Und ich glaube diese Vorlieben werden immer bleiben. Was ich feststelle in der Entwicklung ist eher so ein bimediales Arbeiten. Also dass der Hörfunker, neben seiner Hörfunkarbeit, tendenziell dann noch Online anbietet und bedient und der Fernsehmann eben auch Online. Wie gesagt, es kommt gelegentlich auch vor, dass ein Hörfunker, und das finde ich auch gut so, auch das Fernsehen bedient, und ein Fernsehmann den Hörfunk, aber es ist doch die Ausnahme. Ich kann das jetzt nicht mit Zahlen belegen, aber gefühlt ist es für mich die Ausnahme. Ich finde es gut, wenn man sich Medienkompetenz in allen Ausspielwegen beschafft, aber man muss nicht alles gleich können und schon gar nicht alles gleich gut können. Da sehe ich schon noch Unterschiede.

LB: Es ist also auch gar nicht möglich, dass einer alle drei Dinge gleich gut kann?

GS: Ich würde das nicht ausschließen, Talente gibt es immer. Ich wüsste bei mir ganz genau, dass ich Fernsehen beispielsweise nicht so gut bedienen kann. Hörfunk und Online traue ich mir zu. Fernsehen hätte ich meine Schwierigkeiten. Ich kann dem Fernsehen vielleicht Infos geben, ich kann dem Fernsehen vielleicht auch das eine oder andere Drehmaterial geben, aber ich glaube nicht, dass ich in dem Sinne ein guter Filmemacher bin. Bei uns funktioniert trimediales Arbeiten auch so, dass wir versuchen, sozusagen Autorengruppen zusammen zu schaffen, zu binden, zu sagen, wenn wir wissen: Wir wollen eine Geschichte auf allen Ausspielwegen machen, dann versuchen wir hin und wieder, ein Team zu bilden. Ein guter Hörfunker, ein guter Fernsehmann – und die arbeiten dann am Thema zusammen. Teilen sich zum Teil auf was Recherchen angeht, binden das wieder zusammen, fahren aber gemeinsam zu Interviews. Solche Experimente gelingen dann eher. Oder eine andere Form, ich würde es jedenfalls auch noch als trimediales Arbeiten bezeichnen, das haben wir jetzt bei uns im Nordwestradio etabliert: Das Fernsehen „buten un binnen“, als ich noch bei „buten un binnen“ war, bis vor Kurzem, haben wir eine Wochenserie eingeführt. Das heißt, von Montag bis Sonnabend ziehen wir ein Thema durch, unter verschiedenen Aspekten. Und dieses Thema der Woche wird jetzt bei uns im Hörfunk immer jeden Montag vorgestellt. Da kommt also derjenige, der die Serie fürs Fernsehen gemacht hat, ins Hörfunkstudio und erzählt, warum er diese Serie gemacht hat. Auch so etwas sind für mich Formen trimedialer Arbeit.

LB: Was ich gerne noch nachgefragt hätte, weil wir vorher über die Beeinflussung einer trimedialen Arbeitsweise auf die journalistische Qualität gesprochen haben: Oft sagen Skeptiker, dass trimediales Arbeiten den Binnenpluralismus gefährdet, weil zum Beispiel Themen medienübergreifend geplant werden, weil es zum Beispiel nur noch einen Chef gibt, dort wo vorher drei waren, oder weil teilweise auch nur noch einer recherchiert, wo vorher drei recherchiert haben. Sehen Sie da die Gefahr?

GS: Die mag es geben. Aber das sehe ich eigentlich nicht ursächlich im Trimedialen, sondern eigentlich eher in den ganzen Sparzwängen. In dem Zwang zur, manchmal sogar, Hyperaktualität. Also um elf Uhr ist eine Pressekonferenz. Und um zwölf Uhr muss darüber im Hörfunk ja schon berichtet werden, in der stündlichen Nachrichtenuhr. Und wenn es jemand nicht schafft, einen Termin, der um elf Uhr ist, um zwölf Uhr für's Radio zu machen, dann ist er eigentlich schon nicht mehr zu gebrauchen. Da sehe ich eher die Gefahren für die Qualität. Und die kommen aus meiner Sicht eher durch einen Sparzwang. Sparzwang einerseits und eben diese Hyperaktualität. Das erlebe ich ja hier im Haus auch. Vieles wird vom Tisch gemacht. Das heißt, das man ruft ein, zwei, drei Quellen an und daraus macht man seinen Bericht. Das ist eben so, leider. Aber da sehe ich die größere Gefahr drin. Binnenpluralismus... ja, das kann im Einzelfall sein. Um es an einem Beispiel deutlich zu machen: Wir haben ein Fußballspiel und wir haben darüber früher auch nicht drei Kommentare gehabt, da sind nicht drei Meinungen über dieses Fußballspiel auf dem Sender gewesen. Oder ein Parteitag: Da haben wir auch nicht drei unterschiedliche Berichte von drei Leuten gemacht. Da kann ich mich, jedenfalls für uns, nicht daran erinnern. Sondern da ist einer hingefahren - und der hat über das Fußballspiel, den Parteitag, die Theaterveranstaltung berichtet. Im Einzelfall mag das sein. Ich erlebe es aber immer noch so, dass dann, wenn man ein Thema hat und glaubt, das ist, aus welchen Gründen auch immer, nicht richtig oder jedenfalls nicht so aufgearbeitet worden ist, wie man sich das für sich vorgestellt hat, dann könnte man sich beispielsweise bei uns, im Nordwestradio, immer noch melden und sagen: Ich möchte dazu ein Kommentar machen. Den Binnenpluralismus sehe ich dadurch eigentlich nicht gefährdet.

LB: Bei Ihnen ist also auch vorher schon immer nur einer hingefahren. Aber es ist auch ein recht kleiner Sender. Wenn man die Idee weiterspinnen würde und größere Sender auf trimedial umstellt, wo es große Online, Fernseh und Hörfunkredaktionen gibt – wenn von denen dann nur noch einer statt drei hinfahren?

GS: Da würde ich sagen, wenn ich mir das Wesen von Presseagenturen angucke, da sind ja auch nie drei hingefahren. Und dass ein Sender heute über fünf oder sechs Presseagenturen verfügt, so wie das früher mal der Fall war, um sozusagen verschiedene Meinungsspektren zu haben, das ist ja auch eher die Seltenheit und eine Ausnahme geworden. Das reduziert sich ja in aller Regel doch auf ein oder zwei Agenturen. Ich kann das jetzt nicht ausschließen, aber mir fehlt, zumindest im Moment, die Fantasie zu sagen: Damit ist Binnenpluralität grundsätzlich gefährdet. Auch das ist für mich eine Frage von: Wie lebt man das. Also wenn ein Verantwortlicher da ist, der kann das natürlich streng und straff als Reglement führen – er kann aber auch die Brille dessen aufhaben, der sagt: Ein Thema hat viele Aspekte, und im Laufe des Tages kann ein Thema unter unterschiedlichen Gesichtspunkten im Programm von unterschiedlichen Leuten dann auch realisiert werden. Am Ende glaube ich, ist es die Sensibilität derjenigen, die Trimedialität planen. Ob man sagt: Da reicht es, wenn man einen hinschickt oder da ist es wichtig, aus welchen Gründen auch immer, entweder, weil es praktikabel ist und gar nicht anders geht, also arbeitstechnisch, arbeitsorganisatorisch, oder es sozusagen ein demokratisches Muss ist, dann zu entscheiden, zu sagen: Da müssen wir vielleicht mehrere hinschicken.

LB: Bei einer Sache wollte ich noch nachhaken, dann habe ich keine Fragen mehr: Sie haben vorher gesagt, dass stark Personal abgebaut werden musste. Soweit ich recherchiert habe, ist ja die

Umstellung auf Trimedialität oft stark mit Personalabbau und Kosteneinsparung verbunden. Oder haben Sie schon irgendwann einmal erlebt, dass jemand gesagt hätte: Wir wollen die Qualität verbessern, also stellen wir auf Trimedialität um? Oder ist es eher so: Wir wollen die Qualität auf dem Level halten und müssen notwendigerweise umstrukturieren?

GS: Also ich habe Trimedialität als ein Effizienzfaktor erlebt. Im Sinne von: Wir können uns nicht mehr alles erlauben und deshalb ist es gut, wenn wir mit unseren Ressourcen nachdenklich umgehen und sparsam umgehen. Und in der Tat muss man sich ja bei manchen Dingen fragen, um ein einfaches Beispiel zu nennen: Man weiß nicht genau, wann ein bestimmter Termin stattfindet. Und da haben früher zum Teil drei, vier, fünf Leute bei der Institution angerufen und gefragt: Wann ist denn das nun? Und wenn man jetzt, wie wir beispielsweise über den Desk einen Bereich hat, da telefoniert dann einer, meinetwegen mit der Staatskanzlei und fragt, wann ist denn heute die Pressekonferenz mit unserem Bürgermeister? Dann reicht das und der Desk kann diese Info an alle verteilen. Und alle anderen, die sonst auch da angerufen hätten, könnten in der Zeit etwas anderes machen. Also es ist nicht immer nur unbedingt Personalabbau, sondern es ist für mich auch der Punkt, zu sagen, für bestimmte Sachen reicht es, wenn einer telefoniert und einer recherchiert. Vor allem, wenn es um reine Fakten geht. Es müssen nicht fünf Leute beim Arbeitsamt anrufen, um zu fragen: Wie ist denn die aktuelle Arbeitslosenzahl in einem bestimmten Stadtquartier? Da reicht es, wenn es einer macht. Das sind jetzt banale Beispiele, es gibt sicher auch noch andere und qualitativ hochwertigere. Aber das sind schon so Sachen, wo ich denke, das hat was mit Effizienz zu tun, das hat was damit zu tun, dass man sagt: In der Zeit können andere Leute anderes, und vielleicht, in dem Sinne Wertvolleres machen. Also es kann durchaus, wenn Trimedialität so angelegt ist, auch dazu führen, dass man mehr Berichte hat und verschiedene Themen machen kann, weil das eine Thema ist ja schon abgedeckt und jemand anderes kann sich um andere Themen kümmern.

LB: Alles klar. Danke.

Interview mit Jochen Grabler – Leiter Recherche-Redaktion

LB: Zuerst hätte ich gerne gewusst: Wie wird bei Radio Bremen trimedial gearbeitet? Bezieht sich das hauptsächlich auf die Themenplanung und –Verwaltung, oder ist es wirklich so, dass einer drei Medien durchzieht?

JG: Muss man differenziert gucken. Themenplanung und -verwaltung ja, aber auch sozusagen Themenumsetzung findet zunehmend trimedial statt. Die Gräben, die es zwischen den Medien über lange Zeit gab, sind mittlerweile zugeschüttet, wenn ich mir vergegenwärtige wie das war, als ich vor 14, 15 Jahren hier in verantwortliche Positionen gekommen bin und Redaktionsleiter wurde, da sind wir schon gewaltige Schritt weiter. Das ist natürlich nie am Ende, und stößt auch immer wieder auf Probleme, und so weiter und so weiter. Sie sitzen hier in der fröhlichen, kleinen Recherche Redaktion, die im strengen Sinne ja keine Redaktion ist, sondern eine etwas volatile Veranstaltung, die an mir als Person hängt, plus einem Etat. Die ist schon einmal vor eineinhalb Jahren, sowieso und überhaupt, weil das mittlerweile selbstverständlich ist, trimedial, multimedial aufgestellt worden und das heißt: Die Themen, die bei mir rauskommen, zum Verständnis muss ich sagen, dass sind die Themen, die grob gesagt, längere Zeit in Anspruch nehmen, die investigativ

sind, die sozusagen im Alltagsbetrieb, der auf sehr nachrichtliche Themen konzentriert ist, schlicht nicht zu realisieren sind, auch personell nicht zu realisieren sind, weil die Kollegen dann schon wieder das nächste Thema haben, das ist alles schon multimedial aufgestellt. Ich kann Ihnen gerne anhand mehrerer Beispiele sagen, wie wir da arbeiten. Letztes, nein vorletztes Wochenende haben wir eine ganz schöne Geschichte gehabt über Manipulation im Amateurfußball. Man kann bei großen Wettanbietern auf die fünfte deutsche Liga setzen und das ist hier in Bremen die Bremenliga. Das sind Jungs, die verdienen da kein Geld mit. Und das macht die natürlich wahnsinnig anfällig. Kurz und krumm, wir haben diese Geschichte gemacht, wir haben Zeugenaussagen von Bestechungsversuchen, von Leuten, die unter Druck gesetzt worden sind, von Wettgewinnen gehabt, und..und... und. Schöner, idealtypischer Fall: Ein Kollege hat sie gemacht, und war, da die Geschichte, die einen ordentlichen Vorlauf hatte, bereit und konnte bereit sein, alle Schienen zu bedienen. Und zum Zweiten hatte er auch die Fähigkeit. Es ist ja auch nicht jedem Fernsehautoren gegeben, ein Hörfunkstück zu machen, oder umgekehrt. Da kommen wir auch an die Grenzen von Fähigkeiten von einzelnen Kollegen. Aber häufig kommt man eben auch, je nach Thema, an die Grenzen von Zeit. Weil es manchmal gar nicht zu realisieren ist, weil dann der aktuelle Beitrag geschnitten werden muss, und dann kann der nicht aus dem Schnitt raus noch einen Hörfunkbeitrag machen, oder ins Hörfunkstudio gehen. In dem Fall ging das ganz gut. Also haben wir die Geschichte schon so angeboten. Also: Wir starten mit den Nachrichten auf den Sonntag, mit den Nachrichten nach Radio Bremen Information: „Gab es Manipulation im Amateurfußball? Näheres dazu in der Fernsehsendung heute Abend.“ Dann kommen zwei Teaser-Gespräche, in den Sportsendungen, auf unseren beiden Massenwellen Bremen Eins und Bremen Vier zu dem Thema. Der Autor geht ins Hörfunkstudio, der Autor hat vorher die Nachrichtenminute gemacht. Dann kommt die Fernsehsendung, dann ziehen wir das Ganze sozusagen weiter in die Nachrichten über Zusatzinformation: weitere Aspekte der Geschichte. Am nächsten Morgen galoppiert er durch diverse Hörfunkstudios und erzählt die ganze Geschichte noch einmal, bereitet es noch einmal nach, macht einen politischen Ausblick: Wie kriegt man dieses Problem möglicherweise in den Griff? Und sowieso, sobald wir mit dem ersten Stück raus waren, großes Online-Dossier, das dann sozusagen step by step immer wieder angefüllt worden ist. Will sagen: In einer Hand, aus einer Redaktion, für alle Medien bedient. Idealtypischerweise wird es dann noch auf Facebook gepostet und.. und... und, geht es dann noch in die sozialen Netzwerke. Will sagen: So ist diese Redaktion angelegt. Ob das gelingt oder nicht gelingt – und mit welchem personellen Einsatz das gelingt, das hängt am Thema selbst. Wie viel Wumm hat das tatsächlich, in welche Programme passt das? Macht es Sinn, einen Rückkanal aufzumachen, damit sich Leute äußern können, in sozialen Netzwerken oder in einem Forum im Netz. Und: Kriegt das einer allein gestemmt, oder brauche ich ein Team, das ich mir zusammenstellen kann, wofür ich den Etat habe von einem Onliner einem Fernsehmenschen, einem Hörfunkmenschen, die mir das ganze Ding dann sozusagen als kleine ad hoc Rechercheinheit umsetzen. So ungefähr ist das. Da bin ich in einer vergleichsweise komfortablen Lage, weil die Themen, die ich zu bearbeiten habe, längeren Vorlauf haben. Das ist im Alltagsbetrieb zuweilen richtig schwierig. Und den kann ich relativ gut beurteilen, weil ich den über relativ lange Zeit für den Hörfunk verantwortet habe. Also wenn Themen ganz schnell und ad hoc umgesetzt werden, dann klemmt es tatsächlich auch manchmal. Aber das ist ein Lernprozess. Und je mehr man drauf dringt, dass es passiert, desto

mehr ist es auch in den Köpfen und desto besser läuft die Kommunikation. Aber wir haben schon einen relativ langen Weg hinter uns und haben noch einen relativ langen vor uns.

LB: Das heißt, zusammengefasst, für längerfristige Themen ist es leichter, für die aktuelle Berichterstattung problematischer. Aber wäre es das Ziel, dass das irgendwann kommt? Das auch stärker in der aktuellen Berichterstattung zu implementieren?

JG: Ja! Das sind wir mittendrin, das zu organisieren. Ich weiß nicht, ob Sie mit der Frau Krumpipe schon gesprochen haben, vom Desk. Das ist ihr Job. Im Tagesbetrieb so etwas herzustellen, was ich Ihnen eben exemplarisch gesagt habe. Also Doro Krumpipe ist die Leiterin des aktuellen Desk. Der aktuelle Desk weiß idealtypisch: Was läuft im Fernsehen? Was ist im Hörfunk beauftragt? Was machen die Onliner? Und versucht sozusagen, die Kommunikation zu stiften, die nicht naturwüchsig aus den Bereichen entsteht. Jeder Wellenredakteur ist auf seiner Welle, das ist die Erfahrung. Jeder Wellenredakteur ist auf seine Welle konzentriert. Und im Zweifelsfall haben Sie dann das Problem, dass einer ein tolles Thema am Wickel hat, das auch wunderbar für das Fernsehen, oder für eine andere Welle, oder viel stärker für Online und.. und.. und, gehen würde, der kommt aber nicht darauf, weil er seinen Sendeplatz geplant hat und Ende. Und je verdichteter die Arbeitsverhältnisse sind, desto schwieriger ist es, den Kollegen eine neue Mentalität des Mitdenkens fürs ganze Haus mit auf den Weg zu geben. Insofern ist das Haus den Weg gegangen, diese Frage der Kommunikation am Desk zu institutionalisieren. Das ist ein ziemlicher Höllenjob. Weil man in solchen Häusern der Information auch gerne einmal hinterher rennen muss. Gut. Aber: Das ist jetzt der Weg, der gegangen werden muss und der Rest ist wirklich: Lerneffekte, wenn es nicht funktioniert hat Nachbesprechen warum, und den Leuten streng in die Augen zu gucken und zu sagen: Warum gebt ihr diese Information nicht weiter? Das wäre doch interessant fürs ganze Haus gewesen. So hangeln wir uns Stück für Stück weiter.

LB: Viele größere ARD-Anstalten planen ja auch trimediale Konzepte. Radio Bremen ist ein recht kleiner Sender – kann das auch für größere funktionieren?

JG: Das ist für größere, zumal welche mit unterschiedlichen Standorten, zumal für Mehrländeranstalten wie den Südwest-Rundfunk, wie den Norddeutschen Rundfunk, unendlich viel schwerer als für uns. Das ist überhaupt keine Frage. Ich sitze für das Haus in der Radioinformation, das ist die Runde der Chefredakteure Hörfunk – und natürlich beneide ich die Kollegen des Norddeutschen Rundfunks, oder die Kollegen, die das dort umsetzen sollen, nicht unbedingt um ihre Aufgaben. Die versuchen vieles von dem, was wir relativ leicht über kurze Wege, man sieht sich und man hockt fast in Rufweite beieinander, natürlich, das ist unschätzbar, ein unschätzbarer Vorteil. Was wir so gelöst kriegen, auch noch nicht perfekt, aber gelöst kriegen, versuchen die, weil größere Distanzen zu überwinden sind, und weil es in vielen Häusern keine wirkliche Tradition der Zusammenarbeit von Fernsehen und Hörfunk gibt, und weil, da sagen ich Ihnen, wenn Sie sich in der Branche auskennen, nichts Neues, die Fernsehleute den Hörfunk sowieso für die dritte Ableitung halten. Alle diese Dinge, die zur Medienfolklore mittlerweile leider dazugehören, versuchen die über Technik zu erschlagen. Das heißt: Wir zwingen alle auf dieselbe Plattform. Stichwort: Open Media. Also der Versuch technischer Lösung, damit jeder auf einen Mausklick sehen kann: Was machen die anderen? Das funktioniert mal und mal funktioniert es

nicht. Also, wenn man genauer hinguckt und die Redaktionen kennt und sich ein bisschen in der ARD auskennt, kennt man auch die Guerilla-Taktik, die in manchen Redaktionen angewandt wird. Da gibt es zwar eine gemeinsame Plattform, die haben wir hier im Übrigen auch, aber es gibt tatsächlich ganze große Redaktionen, die sagen das auch so, ganz offen: Nö, das machen wir nicht. Die haben weiterhin ihre kleine Excel- oder Word-Liste und muckeln alle vor sich hin. Da gibt es riesig viel zu tun, um das umzusetzen. Weil am Ende entscheiden dann genau solche Kapillarfunktionen, wenn sie so wollen, darüber, ob der ganze Organismus funktioniert. Wenn sich einzelne richtig verabschieden und ihr Wissen für sich behalten, dann profitiert natürlich überhaupt keiner davon. Das wäre, oder das ist, eine Riesenaufgabe für die jeweiligen Hafenkapitäne, Redaktionsleiter. Und ich glaube, um das wirklich umzusetzen, braucht es möglicherweise noch den einen oder anderen Generationswechsel. Das muss man auch sagen. Und den einen oder anderen Mentalitätswechsel innerhalb der Häuser, um tatsächlich Kommunikation zu stiften. Auch das ist eine Erfahrung, die man auf diesem Weg macht: Sie können Dienstanweisungen in die Welt setzen, Sie können gemeinsame technische Plattformen machen, Sie können Konferenzen einrichten, bis Sie sich mit Franzbranntwein einreiben können, damit Sie sich nicht wund sitzen. Wenn Sie es mit Leuten zu tun haben, die nicht kommunizieren wollen, haben Sie verloren. Es sind ganz menschliche Faktoren, mit denen man da rechnen muss. Nochmals: Vielen kann man es auch nicht verdenken. Viele Arbeitsverhältnisse sind wirklich verdichtet. Der Druck, die eigene Sendung voll zu kriegen und zu beplanen, ist riesig groß. Der Druck, zunehmend, reden wir für den Hörfunk, zunehmend weg von gebauten Beiträgen und hin zu Gesprächen zu gehen, was eine irre Vorbereitung und viel Telefoniererei erfordert: Kriegt man den Gesprächspartner? Kriegt man ihn zum richtigen Zeitpunkt? Wann zeichnen wir auf? Ist die Technik dafür vorgesehen? Und...und... und. Das raubt den Leuten den Schädel und dann denken sie nicht dran: Hey, dieser Gesprächspartner, das könnte doch für die Online-Nachnutzung interessant sein. Oder: passt mal auf, liebe Freunde von der anderen Welle, der ist für euch sicher auch interessant. Wir nehmen den um 12:15 Uhr auf, wollt ihr den auch haben, dann stellen wir ihn zu euch durch! Solche einfachen Dinge, wie man Synergieeffekte herstellen kann, fallen da hinten runter.

LB: Man kann also sagen, die Herzen der Redakteure schlagen noch nicht für die Trimedialität?

JG: Na ja, so apodiktisch kann man das nicht sagen. Ich will nur sagen: Das sind die realen Probleme, auf die man stößt. Und da ist zum Teil Ignoranz unterwegs und zum Teil Leute, die sagen: Das kann ich jetzt nicht auch noch. Beides hat seine Berechtigung. Das heißt: Wenn man Trimedialität, oder Multimedialität wirklich durchdekliniert, durch alle Bereiche -

(Unterbrechung Anruf)

JG: Es ist so: Es gibt Bereiche, da ist es noch nicht in den Herzen der Redakteure angekommen, es gibt welche, da ist es angekommen und.... So. Das ist alles die Mühsal der Ebene. Das ist halt so. Wenn man es genau durchdenkt, reden wir nicht über etwas Schlankes. Das ist ein Trugschluss, der in vielen Häusern herrscht: Multimedial (*schnippst*), dieses Problem erschlagen wir mit einem neuen Organigramm. Dann setzen wir da, wie die Spinne im Netz, einen aktuellen Tisch, einen Desk, eine Multimedialredaktion, oder wie das alles heißt, je nach Haus wird das dann so oder so

definiert. Das setzen wir dann da hin und dann sind alle Probleme gelöst. Ja, Käse! Wenn man es genau durchdenkt, dann geht es um einen tiefgreifenden Mentalitätswandel und Wandel in diesem Beruf. Und der umfasst zum einen das produzierende Gewerbe, also die Tätigkeit eines jeden Reporters, der viel kooperativer sein muss, der kompetenter sein sollte, in dem, was er macht. Ich glaube nicht an die „Eierlegende Wollmilchsau“, das sage ich Ihnen gleich. Ich glaube, von diesem Trip sind alle mittlerweile runter, sind alle mittlerweile abgekommen. Auf diesem Trip waren auch viele. Ein und derselbe Reporter, der macht das Fernsehstück und der macht den Hörfunk und der macht Online. Fertig. Käse. So etwas ist richtig Käse. So etwas geht mit langem Vorlauf, so etwas geht im aktuellen Betrieb überhaupt nicht. Das haben mittlerweile glaub ich alle verstanden. Es ist jetzt schon so, dass sich das Reporterberufsbild wahnsinnig verdichtet hat und sehr viel mehr Kompetenzen erwartet werden, als noch vor zehn, fünfzehn Jahren.

LB: Darf ich Sie kurz unterbrechen?

JG: Ja.

LB: Sie haben aber vorher schon gesagt, dass im aktuellen Bereich eine stärkere Zusammenarbeit fokussiert wird. Wie soll die aussehen? Dass es ein stärkeres Crossplay zwischen den einzelnen Medien gibt?

JB: Ja, so etwas zum Beispiel.

LB: Also nicht, dass ich als Journalistin alle drei Medien bediene?

JG: Nein, um Himmels Willen! Ich glaube niemand erwartet das von einem Reporter. Wenn es geht, ist es gut. Ich habe natürlich auch viel lieber die eine Person an derselben Geschichte dran, weil natürlich: Je mehr Leute desto größer die Reibungsfläche.

LB: Darf ich da kurz einhaken? Skeptiker sagen ja, dass das den Binnenpluralismus einschränken würde. Weil zum Beispiel weniger Perspektiven vorkommen, vielleicht immer dieselben Leute befragt werden, wenn ich als Redakteurin an einer Geschichte recherchiere, anstatt wenn drei verschiedene an einer Geschichte recherchieren. Sehen Sie da eine Gefahr?

JG: Nicht wirklich. Ich seh' da keine große Gefahr, weil es ist die Ausnahme, dass einer an einer Geschichte dran . Dass einer an einer Geschichte für alle Medien dran ist, das sind fast ausschließlich die Geschichten, die über mich laufen. Und dann bin ich ja als Redakteur zwischengeschaltet. Und natürlich reden wir über die Recherche und natürlich reden wir: Pass mal auf, da musst du noch den und den anrufen. Ich würde sagen, wir sind im Austausch. Und schon hat man eine zweite Perspektive am Start. Ich hab' die Zeit und die Kapazitäten und die Möglichkeiten und auch die Erfahrung, mit den Kollegen da sehr intensiv über die Themen zu sprechen und wo man möglicherweise nochmals nachkramen könnte und zu entscheiden, wann dann die Geschichte reif ist, wann sie rausgehen kann. Da sehe ich kein großes Problem. Wie gesagt: Die „eierlegende Wollmilchsau“ gibt's sowieso nicht, das ist großer Quatsch. Ein ganz großer Quatsch. Also, dass vielleicht die Hörfunkreporter noch das eine oder andere Zappelbildchen mitliefern, ja, meinetwegen. Aber, dass wir tatsächlich, in so einem aktuellen Betrieb, bei den Zeitvorläufen, die es braucht, ein Fernsehstück zu machen – dass da mal eben alles

gewuppt werden kann... Ich habe ein Ereignis um 13 Uhr. Natürlich wollen die Nachrichten um 14 Uhr ihr erstes Stück haben. Dann hat aber der Fernsehmann gerade seine ersten fünf Bilder im Sack. Und ist mit aufgestellten Haaren dabei, sich seinen Film zu organisieren. Es scheitert schon an der ersten Hürde. Wenn sie das als Hürdenlauf nehmen würden, ich würde sagen: Die reißen schon den ersten Ochs ab. Weil er vielleicht drei Informationen an den Hörfunk durchtelefonieren kann, das passiert dann auch, manchmal ist ja nur einer vor Ort, oder so. Aber alles Weitere kriegt der nicht gestemmt. Der muss in den Schnitt, der muss mit seiner Redaktion reden. Fernsehen ist einfach noch ein riesen Rad. Selbst, oder gerade auch für die Leute, die dann auch noch selber schneiden müssen. Die müssen sich ja verdammt gut organisieren. Und die dann auch noch allein mit der Kommunikation zu belasten: Hey, mach mir dann noch einen Online-Ticker, den möchte ich gerne für 15 Uhr. Da hab' ich aber Schnitttermin, das schaff' ich nicht. Das ist ein großer Blödsinn. Da schreddert man innerhalb kürzester Zeit ziemlich jeden Autor. Das ist beknackt.

LB: Ich hätte gerne zum Recherche-Prozess generell mehr gewusst. Wie verändert sich der? Sie haben vorher gesagt, der Informationsaustausch wird besser. Wie ist es beispielsweise mit der Informationstiefe oder bleibt genug Zeit für Hintergrundinformation? Kann die Information ausreichend noch geprüft und gegen geprüft werden?

JG: Das ist natürlich ein Thema. Natürlich ist das Gegenchecken ein riesen Thema. Je dubioser die Quelle, es gibt einige Druckerzeugnisse, wenn die mit ihren Vorabmeldungen herauskommen, ist man eher vorsichtig. Das sind alles Erfahrungswerte, die es in den Nachrichten gibt. Wird dann gegen gecheckt? Es ist natürlich eine Bind. Je verdichteter die Arbeit, desto schwieriger den zweiten Gedanken zu fassen und hinreichend gegen zu checken und zu gucken: Ist möglicherweise noch eine Geschichte hinter der Geschichte. Und wir haben es mit einer sehr verdichteten Arbeitsweise zu tun. Insbesondere beim Hörfunk. Sozusagen, Fließprogramm. Jede Stunde ein Ei. Das ist tatsächlich schwierig. Da haben manche Kollegen zu Recht Bedenken. Es ist nicht so, dass wir dann Quatsch auf den Kanal schicken, aber ab und an würde man sich schon wünschen, nochmals gegen zu checken, nochmals eine Schippe tiefer zu graben. Dieses Bedürfnis und diese Beobachtung haben unter anderem zur Gründung dieser kleinen Redaktion geführt. Weil uns viel durch die Lappen gegangen ist, weil wir das Gefühl hatten: Hey, wir können Geschichten, die sich eigentlich lohnen würden, nicht weiterverfolgen. Hey, wir haben, und das hat auch viel mit Kompetenzaufbau zu tun, gar nicht die Möglichkeit, über die verschiedenen Schichtbetriebe, einen Reporter bei einem längerfristigen Thema zu lassen, dass der, wenn das Thema in einem oder zwei oder drei Monaten noch mal aufplopt, auch informiert ist und das weiterverfolgen kann. Das ist etwas, das ich hier, idealtypischer Weise, auch sehr verfolge. Es gibt hier zwei, drei, vier, fünf Themen, wo wir genau wissen: Die werden uns die nächsten Jahre auch begleiten. Und da haben wir es tatsächlich auch hingekriegt, Leute so nah aus diesem aktuellen Betrieb rauszulösen und denen die Zeit und die Möglichkeit und das Geld zu geben, sich tief einzugraben in die Geschichte, dass völlig klar ist: Wenn das im Juni noch mal aufplopt, dann weiß jeder im Haus: Die ruf ich an. Die ist diejenige, die am besten in dieser Geschichte drin ist. Also man braucht schon ein gewisses Geld und die Kapazitäten um diese Kompetenz aufzubauen. Von selber passiert das nicht. Das hat aber weniger mit Multimedialität zu tun, als vielmehr mit der Arbeitsverdichtung im Reporterwesen.

LB: Gibt es dieses Personal und die Zeit seit 2007 noch? Ich habe recherchiert, dass vor 2007 relativ viel Personal abgebaut und Kosten gesenkt werden mussten. Haben Sie das Gefühl: Gibt es jetzt genug Personal für die Arbeit, die zu tun ist? Das ist jetzt nicht unmittelbar mit Trimedialität verbunden.

JG: Na ja, Digitalität ist ein teurer Landstrich. Nicht nur auf der technischen Seite, die Erwartung, mit der Digitalisierung von Produktionen ließe sich ganz viel Personal einsparen, hat sich ja nicht so wirklich erfüllt. Sowohl auf der technischen Support-Seite, als auch auf der Seite der Produzenten nicht. Ich glaube, dass da, was die Arbeitsweise von Reportern angeht, von den Leuten die draußen sind, von den Leuten, die die Storys machen, angeht, dass da Radio Bremen keinen spezifisch auf Spardruck angelegten Weg hinter sich hat. Das betrifft alle anderen Häuser auch. Das Berufsbild des Reporters, zum Beispiel im Hörfunk, hat sich einfach in den letzten 10, 15 Jahren nicht nur bei Radio Bremen, sondern ziemlich überall, extrem gewandelt. Die Formatbreite, die bedient werden muss, das, was von einem Reporter erwartet wird, ist exorbitant gewachsen. Und da fragt man sich schon: Haben wir eigentlich noch genug Personal? Wir kommen da auch immer wieder an Grenzen und müssen da auch immer wieder nachsteuern. Wir haben hier gerade eine aktuelle Diskussion: Müssen wir wieder, auch im Reporterwesen, wenigstens einen festen Stamm von festangestellten Leuten haben, auf die wir im Zweifel zurückgreifen können? Weil sozusagen diese sehr flüchtige Organisationsform von lauter freien Mitarbeitern, zuweilen die Leute, die aktuell planen müssen und die sozusagen die Themen vergeben müssen, vor ziemliche Probleme stellt. Das ist wirklich schwierig. Das hat aber im Kern mit Multimedialität nichts zu tun. Was mit Multimedialität zu tun hat, ist tatsächlich: Haben wir genug Spezialisten, die den Blick haben, welches Thema wie auf welchen Ausspielwegen, mit welchen, möglicherweise organisierten Rückkanälen und so weiter, gemacht wird. Wir haben eher mit Personalmangel auf der Onlineseite zu kämpfen gehabt. Und alles was im weitesten Sinne Online ist. Da waren wir über sehr, sehr lange Zeit viel zu schwach auf der Brust. Da muss man dann halt nachsteuern- ist so.

LB: Haben Sie das Gefühl, und das wäre jetzt meine letzte Frage, dann lass' ich Sie in Ruhe –

JG: Kein Problem.

LB: Haben Sie das Gefühl, dass Sie irgendwo ins Hintertreffen, qualitätsmäßig, geraten, gegenüber anderen Medien, die nicht trimedial arbeiten? Durch die trimediale Arbeitsweise?

JG: Durch die trimediale Arbeitsweise? (*überlegt*) Jetzt versuche ich gerade, mir vorzustellen, welche Medien das so sein könnten.

LB: Zum Beispiel andere ARD-Anstalten.

JG: Das Problem ist, dass alle im Moment auf diesem schwierigen Weg sind, zu organisieren: Verdammt, wie machen wir das? Wie kriegen wir das in Häuser rein, wo üblicherweise die Medien getrennt voneinander sind, wo sich die Leute zuweilen gar nicht kennen oder gar nicht miteinander reden und gar nicht miteinander reden wollen. Sie müssen Mentalitätsgrenzen überwinden, das ist ein irre weiter Weg. Es reicht ja nicht, zu sagen: Ab jetzt sind wir multimedial und Sie haben dieselben Leute, die sagen: Ja, mein Gott, morgen wird die nächste Sau durchs Dorf getrieben. Das

ist halt so. Ob wir ins Hintertreffen geraten? Ich glaube, was sich bewährt hat und was im Moment ein Weg ist, den manche Häuser bestreiten: Wenn wir über Qualität reden, die Frage bezog sich ja auf journalistische Qualität, dann haben wir die Geschichten nicht. Ich glaube, dass der Norddeutsche Rundfunk gut darunter getan hat, den Reporter-Pool einzurichten, und zwar ganz massiv. Wir haben dazu gar nicht die Möglichkeiten. Ich will mich um Gottes Willen mit den Kollegen in Hamburg da gar nicht vergleichen. Aber so eine Investigativ-Einheit. Neben dem und abgekoppelt vom normalen irrwitzigen Tagesbetrieb, wo am liebsten die Nachrichtenminute noch vor dem Ereignis verlesen werden soll, Leute zu haben, die sich tiefgreifend um Geschichten kümmern sollen, die große Sachen machen können, die langfristige Sachen machen können. Das hat sich bewährt. Das ist so eine Organisationsform, das muss man jetzt nicht organisieren, wie man MDR8 Leute abstellt. Das kann man rechts rum, links rum oder sonst wie organisieren. Wir haben uns ja auch irgendwie organisiert, in den Ländern. Wenn man sich die Recherche-Einheiten in den ARD-Anstalten anguckt, die sind sehr unterschiedlich definiert, komplett unterschiedlich. Also da gibt es einen heiteren Flickenteppich, wenn Sie da mal nachfragen. Aber ich glaube die Erkenntnis: So atemlos wie wir gerade im elektronischen Betrieb mit Geschichten umgehen und umgehen müssen und so sehr, wie wir aufs Aktuelle und Nachrichtliche konzentriert sind, macht es Sinn, dann eben noch etwas zu haben. Diese Erkenntnis setzt sich langsam durch und ist ein Trend, den sehe ich mittlerweile in allen Häusern. Rund um den NDR-Reporter Pool, der schon mit der Süddeutschen verbandelt ist, da hat sich jetzt der Westdeutsche Rundfunk schon angeschlossen, zumindest der Fernsehteil. Beim Hörfunk ist der NDR noch nicht so weit. Beim Hessischen Rundfunk gibt es eine Story-Redaktion. Beim Bayrischen Rundfunk gibt es eine ähnliche Redaktion, die aber eher, so ähnlich wie wir, regionale Geschichten macht. Die erkennen alle, dass die Geschichte hinter der Nachricht dann auch eine Minute wert ist. Und das nicht alles eine Gute-Nacht-Geschichte ist.

LB: Alles klar. Also ich hab rausgehört, das Modell mit den zwei Schienen ist eigentlich gut?

JG: Ich hab' schon so viele Organisationsreformen hinter mir, wissen Sie, und so viele gut gemeinte Schulungen, und so weiter. Ich kenn' diesen Weg, ich kenn' seine Irrungen und ich kenn' seine Holzpfade. Ich weiß, wie verdammt schwierig das ist. Also wer behauptet, er hätte da jetzt den Königsweg gefunden, den betrachte ich sowieso schon einmal mit Skepsis. Beim Bayrischen Rundfunk ist jetzt zum Beispiel eine Informationsdirektion ausgerufen worden, die versuchen das so. Das führt wieder zu wahnsinnigen Brüchen und Friktionen innerhalb des eigenen Hauses. Ich finde, man muss, wenn man sich jetzt einmal eine Struktur gegeben hat, so wie wir sie uns gegeben haben, muss man jetzt einfach mal die Leute in Ruhe arbeiten lassen und dann im Sinne von Evolution gucken, wie sich Mentalitäten verändern. Was, glaube ich, noch nicht wirklich angekommen ist, ist, dass es eigentlich um eine Revolution geht, die alle Arbeitsbereiche umfasst. Das ist noch nicht angekommen, wird es aber irgendwann. Und am Ende glaube ich, dass es noch sehr lange brauchen wird. Weil sie immer noch in vielen Häusern, im Übrigen auch bei Zeitungen, Leute vom alten Schlag haben, für die multimediales Arbeiten eine Qualitätsbedrohung ist. Dass es das nicht sein muss, das müssen dann wiederum die Hausspitzen organisieren. Aber es gibt genug Leute, die sagen: Ich bin hier Fernsehautor und Zusammenarbeit interessiert mich nicht, was der im Radio macht interessiert mich nicht.

LB: Sie haben gesagt „Qualitätsbedrohung“ – Hat irgendjemand schon mal gesagt: Ich möchte die Qualität verbessern, also möchte ich auf trimedial umstellen?

JG: *(überlegt)* Nein, das wird als Zusatzaufgabe wahrgenommen. Das wird als „Das auch noch“ wahrgenommen. Als Qualitätsverbesserung wurde es nicht wirklich gesehen. Ich glaube, step by step an Projekte, wo multimedial auch etwas zurückkommt, oder wo wir gar die Themen multimedial schöpfen. Wir haben zwei große Crowdsourcing-Aktionen gemacht, die ich im Wesentlichen mit angeschubst und geleitet habe - da sieht man dann schon, dass über den Rückkanal das eine oder andere Werthaltige auch kommt, das unsere Qualität deutlich verbessert und wo wir, selbst bei dem größten Aufwand, nicht an die wirklichen Geschichten rangekommen wären. Das sind dann so Beispiele, wo man auch sehen kann: Hey, wir machen da Sprünge und das ist eine gute Geschichte. Für den Alltagsbetrieb, für den sehr nachrichtlich orientierten Alltagsbetrieb, wird das eher als Zusatzaufgabe und eher als Belastung empfunden. Das muss man halt so fein und geschmeidig organisieren, dass da so wenig wie möglich interne Friktionen, Kommunikationen, Reibungsverluste herauskommen. Sonst verwalten wir uns zu Tode.

LB: Danke.

JG: Gerne.

Interview mit Werner Eiermann – Leiter Online-Redaktion

LB: Sie haben vorher gesagt - oder da sind wir stehen geblieben -, dass man Trimedialität auf keinen Fall mit Kostenfragen oder Kostensenkung in Verbindung bringen darf?

WE: Es sollte auf jeden Fall nicht in erster Linie das Ziel von crossmedialem Arbeiten sein, dass alles billiger wird. Dann wird man – glaube ich – der Sache nicht gerecht.

LB: Nun passiert es aber de facto doch relativ häufig, dass diese Entwicklungen parallel verlaufen, dass Personal eingespart werden muss, und dass man sich ein neues Konzept überlegen muss, um Workflows besser hinzukriegen und Synergien zu nutzen. Haben Sie schon mal von einem Sender gehört, der gesagt hat: Wir wollen die Qualität steigern, deswegen steigen wir auf trimedial um?

WE: So dezidiert nicht, ehrlich gesagt. Ich glaube eher, dass ist im Moment so eine, Modeerscheinung möchte ich nicht sagen, aber wenn jemand heute sagt, was er vorhat, dann muss er, glaub ich sagen, ich will trimedial, crossmedial arbeiten, sonst ist er von gestern. Und die Frage ist jetzt einfach: Was verstehe ich darunter? Und Fakt ist, glaube ich, dass ein elektronisches Medium oder ein elektronischer Sender heute drei Medien bedienen muss, das ist in der Tat so. Niemand wird als Rundfunkanstalt heute hingehen können und sagen: Internet interessiert mich nicht oder Fernsehen interessiert mich nicht mehr. Man muss das ja tun. Und die Frage ist jetzt, wie organisiere ich es? Und ein langjähriges Missverständnis war auch, weil Online als letztes von den drei Medien dazugekommen ist, dass Online eigentlich nur ein neuer Ausspielweg ist, für Funk- und Fernsehinhalte. Das ist nicht so! Es ist zwar ein neuer Ausspielweg, aber es ist auch ein neues Medium. Und daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass man diese Inhalte, die man schon hat und die man jetzt auch im Internet verbreiten will, dass man die mediengerecht aufbereiten muss. Es nützt nichts, ein Video ins Netz zu stellen und noch drei Sätze dazu zu

schreiben, und dann meint man, der Internetuser wird es sich dann schon anschauen. Das tut er nicht. Das Internet ist - da gibt es auch zwischen Verlegern und bei uns zwischen den Landesrundfunkanstalten einen großen Streit - Internet ist, das haben die Verleger gut erkannt, eigentlich ein Textmedium. Das werden Sie aus Ihrem Userverhalten wahrscheinlich auch kennen: Ohne Text, der einem in einer prägnanten Form einen Inhalt vermittelt, ist Internet eigentlich nicht informativ. Das heißt, ich muss also immer hergehen und mir diese Inhalte, die ich schon habe, für das Netz, in einer, wie auch immer gearteten Textform noch mal neu aufbereiten. Das heißt, ich muss jemanden haben, der das kann und der das Ding noch mal in die Hand nimmt. Das wird nie so sein: Ich habe das schon und stelle dann das Video rein. Wir wissen alle, das ist bei Audios noch schlimmer, wenn ich einen schönen Hörfunkbeitrag habe, der vier Minuten dauert, ist er fürs Netz völlig irrelevant. Es gibt nur ausgewählte Spezialisten, die sich so was im Netz anhören. Die gehen dann zur Not über eine Mediathek und rufen sich das Audio auf. Das bieten wir ja an. Aber auf einer Seite jetzt zu sagen: So, jetzt ein schönes Foto und Überschrift - und dann hängt da nur ein Audio dran, das kann man sich eigentlich schenken. Das hört keiner an. Also da wird ein Shoot draus, wenn man sagt, ich nehme jetzt aus einem Video zum Beispiel eine 20 Sekunden O-Ton-Passage und häng die in einen Text rein, an einer Stelle, wo ich sage, da erläutert mir dieses Video meinen Text oder ergänzt ihn, so etwas funktioniert. Aber das ist ja schon wieder eine eigene Onlineaufbereitung, das muss man sich klar machen. Da muss einer hergehen, aus einem längeren Video ein Schnipsel raus schneiden, der muss einen Text dazu schreiben, wo er dieses Video antextet, damit man es einordnen kann usw. Das ist alles ein eigenständiges Medienprodukt.

LB: Wäre es zum Beispiel auch denkbar oder sinnvoll, dass die beiden, zum Beispiel der Radioredakteur und der Onlineredakteur, dieses eine Thema in trimedialer Teamarbeit machen? Dass sie zusammen dieses Thema anrecherchieren und für beide Medien aufbereiten?

WE: Na ja, was die Recherche angeht, denke ich schon, dass man das gemeinsam machen kann. Es geht schon viel früher los, es geht bei der Planung los. Man muss im Grunde bei der Themenplanung überlegen: Was muss ich bei einem Thema medienspezifisch recherchieren und dazu packen? Online hat ja den Vorteil, dass es im Grunde permanent sendet. Man kann es permanent aktualisieren, man kann bündeln - das ist ja der große Vorteil vom Internet: Dass man im Grunde in einen Onlineartikel die anderen Medien integrieren kann. Online ist in dem Sinn ein ja Metamedium. Wo ich alles, was sonst da ist zu einem Thema zusammenfassen kann und der User die Möglichkeit hat, sich das geballt zugänglich zu machen. Das ist der große Vorteil. Insofern ist es sehr wichtig, dass man sich in der Planung überlegt, was machen denn die anderen und bei Online dann so eine Art Bündelung nachvollzieht. Das ist wichtig. Und dann muss aber klar sein, dass jedes Medium im Grunde seine formatgerechte Produktion hat, das ist so. Und aus diesem Grund, weil das so ist, hilft es auch nichts, das einer Person übertragen zu wollen. Das ist einfach unrealistisch. Erstens gibt es wenige Leute die drei Medien gleichermaßen gut bedienen können. Das gibt es, aber das ist bestimmt nicht der Standard. Und dann ist da noch der zeitliche Faktor: Ich schaffe das gar nicht, das hintereinander zu bedienen. Da gibt es Ausnahmen. Wir fangen ja auf den Social-Media-Plattformen an, wie Twitter zum Beispiel. Twitter macht wirklich nur Sinn, wenn ich ganz schnell bin. Das heißt, wenn ich jetzt als Fernsehautor irgendwo draußen an einem Thema bin, dann halte ich es für zumutbar, dass ein Autor Twitter versorgt, wenn er da was Meldenswertes

erlebt. Also bevor er dann an seinen Fernsehkram geht, bedient er Twitter. Mit einer Ereignismeldung oder was hier los ist, oder sonst irgendwas. Das geht. Und da haben Sie schon die Voraussetzung, dass man multimedial denkt. Also immer: Was ist von dem, was ich fürs Fernsehen mache auch für die anderen interessant? Oder, dass man bei seinen O-Tönen noch mal an die Hörfunker denkt. Weil das ist ja kein Problem heute, einen Fernsehton in ein Hörfunkinterview einzubauen. Das schon. Aber es geht ja schon los, wenn ich nach Hause komme - wer bearbeitet das dann? Und das ist auch ein großes Problem. Wenn Sie jetzt trimedial arbeiten und die Autoren zurückkommen und dieses Rohmaterial im Hause ablegen. Das läuft bei uns schon ganz gut, das kommt in einen gemeinsamen Server und da kann sich jeder bedienen. Ob er jetzt Hörfunk, Fernsehen oder Online macht, egal. Nur woher weiß er denn, was da drauf ist? Da haben Sie dann einen Sack mit Videomaterial und O-Tönen usw. Was machen Sie dann damit? Würden Sie alles durchhören? Es gibt nur einen Menschen, der sich da auskennt, das ist derjenige, der es mitbringt. Wir nennen ihn Producer. Er muss die Metadaten zu diesen Dingen, also die Beschreibung der Inhalte, mitliefern. Also wenn das Zeug auf dem Server liegt, muss man irgendwo die Metadaten dazu abrufen können. Wer ist das? Wie lang ist das? Wo war das? Die ganzen blöden Fragen, die man an so einem Material hat, die müssen irgendwo eingegeben werden. Und das ist auch ein Prozess, der für trimediales Arbeiten ganz zentral ist, dass man diesen Workflow organisiert. Man kommt nicht nur nach Hause und packt sein Rohmaterial auf den Server, sondern das muss, wie gesagt, gekennzeichnet sein. Dann kann es jeder benutzen. Dann ruf ich meine Datenbank auf und guck, was zu diesem Thema da ist, und muss mich dann nicht hinhocken und das alles selber anhören. Dann hat es keinen Sinn, dann ist es im Grunde verschenkt. Dann liegt es zwar auf dem Server, aber keiner kann es benutzen. Es ist wie eine Bibliothek, Sie müssen einfach eine Datei haben, eine gut beschriftete.

LB: Trimediales Denken, von Anfang bis zum Ende, ist also gefragt. Technische Kompetenzen sind wahrscheinlich auch einige dazugekommen. Macht den Leuten das Spaß, das zu lernen? Freuen die sich und denken: Das ist eine nette Abwechslung? Oder bedeutet es eher Stress und Blockade?

WE: Sagen wir mal so: Es ist schon auch eine Vereinfachung, diese Technik. Aber, wie soll ich sagen? Ich glaube das Erleben, über sein eigenes Medium hinaus zu denken, das ist erst einmal keine Lustveranstaltung. Das erleben die meisten als Zusatzjob. „Jetzt soll ich auch noch für Online etwas machen“. Bei uns ist das ganz pragmatisch geregelt. Da geht ein Fernsehautor raus und dann sagen wir: Bring doch Fotos mit! „Ja Gott, dann bring ich noch Fotos mit.“ Dann muss der ja mit seinem iPhone Fotos machen, was er meistens nicht kann. Weil der Fernsehautor macht normalerweise keine Bilder, sondern er macht einen Artikel oder er benutzt Bilder von anderen. Und wenn er sie jetzt selber machen soll, dann sehen die meistens auch so aus (*lacht*). Das ist so.

LB: Aber gab es da keine Schulungen?

WE: Ja sicher. Aber das ist dann genau, was ich meine: Dann müssen Sie die schulen und sagen: Hör zu, du kriegst jetzt einen Zettel, da steht drauf, was du beachten musst, wenn du ein Foto für Online mitbringst. Was muss das für Voraussetzungen erfüllen?

LB: Und das ist nicht ausreichend passiert, vor der Umstellung?

WE: Nein. Sie unterstellen da ein sehr planvolles Vorgehen! Man lernt ja nur, indem man den Autoren sagt, bringt Fotos mit und dann kommen s**** Fotos zurück und dann sagt man: So, jetzt müssen wir einmal eine Schulung für die Leute machen. So kommen diese Dinge zustande. Und dann bessert sich das auch, das ist wahr.

LB: Also das wird in den nächsten sieben Jahren okay sein?

WE: Ja natürlich, das kriegt man hin. Was auch ganz wichtig ist, weil die Leute das auch als Zusatzbelastung empfinden. Und das ist es ja auch - Ich muss etwas tun, was ich sonst nicht tue. Auch wenn das jetzt marginal erscheint bei einem Foto. Aber oft ist es auch so, dass der noch einen kleinen Text dazu schreiben muss, eben diese Metadaten. Dann ist ganz entscheidend, dass man sagt: Ja, du musst das jetzt tun, aber da kriegst du auch Geld dafür. Ja, sonst geht es nicht. Ich kann nur sagen, die Honorarsysteme sind da natürlich noch nicht drauf eingestellt. Man muss dann im Grunde Module schreiben, die, wenn man sie zusätzlich liefert, auch zusätzlich honoriert werden.

LB: Also ich müsste auch die finanziellen Mittel bereitstellen, damit das gut passiert?

WE: Sonst kann man es lassen, behaupte ich. Das ist ein Anreizsystem, ganz einfach. Ich muss in den Honorarraumen Leistungen einbauen, die solche Extraleistungen abdecken. Das müssen keine Schätze sein, aber die Leute machen es nur, wenn sie sehen, es wird auch honoriert.

LB: Sie haben beschrieben, dass die Reporter ausschwärmen und Fotos machen und einen Text schreiben. Glauben Sie, kann eine trimediale Arbeitsweise den Journalismus schneller und aktueller machen? Oder gerät man da ins Hintertreffen gegenüber anderen Medien?

WE: Nein, das wird dann schon schneller. Bei uns ist es zum Beispiel so, wir haben ein Regionalmagazin im Fernsehen, das sendet abends. Wenn der Autor jetzt tagsüber unterwegs ist und etwas Spannendes hat, dann hat er seinen Blick auf abends gerichtet. Der Rest hat ihn vorher überhaupt nicht interessiert. Das war zwar schon immer gewünscht, dass er vielleicht mal bei den Hörfunknachrichten anruft und sagt: Hör zu, da ist was Berichtenswertes. Aber das war eher stiefmütterlich. Und das verändert sich jetzt. Früher haben auch die einzelnen Medien so eine Art Exklusivitätsanspruch gehabt. Also ein Fernsehautor oder auch eine Fernsehredaktion, die jemanden zu einem großen Thema rausschickt, die haben immer gesagt: Das behalten wir jetzt für uns, weil das soll ja der Zuschauer abends bei uns sehen, und der soll dann ganz überrascht sein, weil wir das haben. Wir sind doch nicht bekloppt und sagen das jemand anderem vorher. Das ist eine weitverbreitete Meinung gewesen, natürlich. Und dann muss man denen mal mühsam erklären, und sagen: Hör mal zu, wenn du das im Hörfunk und im Netz vorher schon erzählst, dann mag es sein, dass der ein oder andere Fernsehzuhörer abends gähnt und sagt: Das weiß ich ja alles schon. Aber die Hauptmasse der Leute, die sind überhaupt nicht identisch. Deine Leutchen abends, ich spreche mal über unser fancy Regionalmagazin, das Durchschnittsalter der Fernseh-Regionalmagazin-Gucker ist bei 68. Das ist die Hauptdurchschnittszielgruppe, die das abends guckt. Im Netz, völlig anders - da sind ganz andere Leute unterwegs. Und im Hörfunk auch. Und deshalb muss man den Leuten klarmachen: Du musst deinen Inhalt nicht exklusiv bunkern, damit du abends noch mehr Zuschauer kriegst, das ist völliger Blödsinn. Sondern, es ist gerade das Gegenteil angesagt: Du musst, wenn du etwas weißt, es auf möglichst vielen Plattformen, und zwar

zeitnah, ausspielen, um die ganze Breite deines potentiellen Publikums zu erreichen. Das ist auch eine Denkweise, die früher überhaupt nicht da war.

LB: Nun ist aber Radio Bremen ein relativer kleiner Sender und es würde nicht stören, wenn man den Inhalt auf mehreren Plattformen ausspielt. Wie ist das aber zum Beispiel bei größeren Sendern? Wir haben vorher über den Bayerischen Rundfunk geredet. Wenn ich da Bereiche für trimediales Arbeiten schaffe und zum Beispiel nur einen Chef installiere und, sagen wir, nur noch einer ausschwärmt, statt drei Leuten - besteht da nicht die Gefahr, dass mir Perspektiven verloren gehen? Das fürchten zumindest Skeptiker des trimedialen Arbeitens...

WE: Aber es ist ja nicht so, dass nur einer raus geht.

LB: Okay, also es wird im Team trimedial gearbeitet?

WE: Ja. Und es wird nie so sein, dass ein Hörfunkreporter nicht mehr rausfährt, weil der Fernsehmann schon da ist. Das geht gar nicht. Von der Zeit her. Weil der ja sein Format bedienen muss hinterher. Der Witz ist nur, dass man voneinander weiß. Das ist der Unterschied. Also es sind immer noch mehrere Leute draußen, vielleicht nicht mehr ganz so viele wie früher. Ich sag es mal so: Früher haben wir es erlebt, dass Hörfunkwellen jede für sich jemand rausgeschickt haben. Weil sie gesagt haben, was weiß ich, wir sind die Infowelle und das kann doch nicht das Gesund-Radio. Das mag aufhören. Aber es ist ja sogar oft die Frage, ob bei bestimmten Ereignissen nicht auch noch ein Onlinereporter raus soll. Das wird bei uns nie vorkommen, weil wir das gar nicht haben. Aber für größere Sender ist das durchaus eine Überlegung. Deshalb meine ich: Die sollten nur voneinander wissen. Und wenn sie am selben Thema dran sind, dass nicht jeder von A bis Z alles selber recherchiert oder man sich nicht abspricht. Oder wenn der Hörfunker was rauskriegt, der Fernsehmann das gar nicht weiß. So dass ich dann auch noch einen unterschiedlichen Infostand hab, wenn ich Hörfunk höre oder Fernsehen gucke. Die müssen sich sozusagen vernetzen. Und dafür dienen eigentlich diese Desk-Einrichtungen, die wir da jetzt haben. Also das ist im Grunde wie eine interne Infoplattform, die bei der Planung und bei der Realisation von Inhalten koordiniert. Die die einzelnen Medienvertreter sozusagen aufeinander abstimmt. Dass die voneinander wissen und dass die sich absprechen. Koordination und Transparenz muss durch diesen Desk hergestellt werden.

LB: Und ist das ein Modell, dass Sie generell als Erfolgsmodell anderen Medien auch empfehlen würden?

WE: Alle kommen am Ende irgendwie auf diese Lösung. Das bietet sich auch an. Wenn ich drei Medien hab, die bisher parallel gelaufen sind, dann muss ich halt gucken. Ich kann sie ja nicht zusammen schmeißen, weil sie ja alle ihren eigenen Produktionsprozess haben - dass ich eine Art Klammer organisiere - und der Desk ist so eine Klammer. Und das heißt beim einen „Newsroom“, beim anderen heißt es „Desk“, aber es ist im Grunde immer die Funktion, die damit erfüllt wird.

LB: Stichwort „Newsroom“ – da hätte ich noch eine Frage gehabt, dann bin ich fertig. Oft wird gesagt, dass solche Newsrooms auf dem Rücken der Leute funktionieren und, dass es eine

unglaubliche Stresssituation ist, weil keiner mehr einen eigenen Arbeitsplatz hat. Wie sehen Sie das? Bleibt noch Raum für Kreativität, für Freiräume, für eigene Ideen, in so einem Newsroom?

WE: Ich sag mal so, wir haben so etwas ja gar nicht, weil wir, wie soll man sagen, Newsroom oder ein Newssender sind ja eigentlich nur für richtige Nachrichtensender. Die sozusagen den ganzen Tag über in ganz enger Taktung Nachrichtensendungen produzieren - da macht so was Sinn. Das haben wir nicht. Wir haben im Hörfunk unsere stündlichen Nachrichten und im Fernsehen haben wir abends unsere Magazine. Also da wäre so ein Ding völlig blödsinnig, weil wir gar keine Ausspielmöglichkeiten dafür hätten. Völlig überdimensioniert. Das heißt, wir haben eine Nachrichtenredaktion mit einem Schichtbetrieb, die den Hörfunk bedient und wo der Onliner sozusagen auch aus den Hörfunknachrichten seine News rauszieht. Das ist bei uns „Nachrichten“ und das kann man aber nicht als Newsroom in dem Sinne bezeichnen. Und natürlich, vieles verlagert sich dann in die Redaktion. Ich leb' im Grunde aus zweiter Hand. Das ist so. Das ist ein Schichtbetrieb, da hocken alle nebeneinander, Kreativität ist da bestimmt nicht das erste, was man hervorkehren würde. Der Witz ist einfach, dass alle von allem wissen. Deshalb macht man so einen Newsroom. Und dann kann ich im Grunde meine Ausspielung permanent aktualisieren, unter Kenntnis all dessen, was im Haus vorhanden ist. Das ist schon ein Fortschritt, klar. Bei uns ist auch die Onlineproduktion im Wesentlichen eine Art Zweitverwertung. Die Onliner bei uns, sind nicht diejenigen, die in erster Linie selbst recherchieren, sondern die holen sich aus Hörfunk und Fernsehen im Grunde die Manuskripte und machen daraus einen mediengerechten Onlineartikel. Aber das sind nicht diejenigen, die hergehen und sagen: Oh, das ist ja interessant, da muss ich noch mal nachhaken. Das mag auch daran liegen, dass wir so ausgestattet sind. Beim Spiegel ist das wahrscheinlich anders.

LB: Das würde dann vielleicht die Recherchedredaktion machen, wenn sie Zeit hat? Da noch mal extra zu recherchieren?

WE: Genau.

LB: Und kommen alle Themen online? Aus TV und Radio?

WE: Nein, aber im Wesentlichen. Schon allein, weil wir ja keine eigen recherchierten Online-Sachen machen. Wir dürfen es gar nicht, in Deutschland. Der Gesetzgeber hat uns ja auferlegt, dass Online keine dritte Programmsäule ist, die autonom arbeitet, sondern wir müssen uns, was die Themen angeht, immer an dem orientieren, was gerade im anderen Programm läuft, im linearen Programm. Das heißt nicht, dass wir nur eins zu eins abbilden können, das nicht. Aber ein Thema muss in den anderen Medien ein Thema sein, damit es online auch eines sein kann. Das ist bei uns sozusagen gesetzliche Vorgabe. Wir können nie etwas Eigenes machen. Ich meine das wäre natürlich auch Quatsch in einer Stadt wie Bremen. Online deckt ein Thema, wo die anderen sagen, brauchen wir nicht. Das wäre seltsam. Weil es ja beides nach journalistischen Kriterien geht. Aber es ist eben auch nicht möglich. Weil irgendetwas Abseitiges zu machen, wo kein anderer drauf geht, das soll für Online nicht sein. Das heißt ja im Grunde die Recherchekapazität soll nicht extra, nur für Online, aufgebaut werden.

LB: Das heißt, die Themen werden dann im Endeffekt nur ausgebaut?

WE: Ja.

LB: „Nur“ war jetzt nicht abwertend gemeint.

WE: Ich weiß schon, was Sie meinen. Oft ist, wie gesagt, die Funktion von Online die Bündelung, zu gucken: Was ist denn überall sonst vorhanden? Und das in eine Form zu bringen, dass man es im Netz konsumieren kann. Insofern ist es eine Vernetzung, Bündelung und Vertiefung. Das ist eigentlich die Hauptfunktion im Infobereich.

LB: Und die sozialen Medien bespielen Sie auch oder macht das wiederum eine andere Redaktion?

WE: Nein, das machen die Onliner eigentlich mit. Zwangsläufig, weil wir da auch noch keine eigenen Leute haben.

LB: Also die sind dann sozusagen auch bimedial? (*lacht*) Soziale Plattformen und Website?

WE: Ja ja, so ist es. Weil das ist ja auch nicht dasselbe.

LB: Nein, gar nicht, funktioniert ganz anders.

WE: Auch wieder so ein Irrtum, wo alle sagen: Das ist ja alles Online, das können die doch mitmachen! Natürlich machen sie es erstmal mit, aber mehr schlecht als recht. Weil, wie soll ich sagen? Das ist nicht selbstverständlich, dass die das können. Da müssten Sie wieder eine eigene Kapazität einziehen, kann ich nur sagen. Also wenn alle sagen: Der Journalismus verändert sich, weil wir nicht mehr nur Sender, sondern jetzt auch Empfänger sind, und die Crowdsourcing-Inhalte sollen mitberücksichtigt werden. Ja, dann musst du Leute haben, die es können. Und das ist nicht so.

LB: Danke.

WE: Gerne.

Interview mit Dorothee Krumpke – Chefin vom Dienst am trimedialen Newsdesk

LB: Ich würde gerne an unser Vorgespräch anschließen und fragen: Wie funktioniert das trimediale Redaktionssystem?

DK: Also tatsächlich das Computersystem?

LB: Ja, genau. Also vom technischen Aspekt her?

DK: Im Hörfunk, finde ich, reibungslos ist übertrieben, auch da gibt es Probleme, aber die sind selten sendegefährdend. Das ist ein bisschen umständlich dieses System. Man muss unglaublich viel klicken, bis man eine Bestätigung hat oder es abgespeichert hat oder um einfach einmal zu gucken, welche Themen das Nordwestradio heute in der Sendung hat. Dann muss man auf „Nordwestradio“, man muss auf „heute“, man muss auf die Uhrzeit gehen, man muss die Sendung öffnen. Also es sind einfach immer unglaublich viele Klicks, bis man endlich an seine Information kommt, oder bis man das endlich abgespeichert hat. Das wird von vielen im Hörfunk bemängelt. Im Fernsehen, da wird es andere Ansprechpartner geben, die Ihnen das besser erzählen können,

vor allem aus den Anfangsjahren hier im Haus mit der Umstellung. Da war dieses d'accord-System, also d'accord ist die Dachmarke, glaube ich, zum Teil, wirklich sendungsgefährdend. Einfach, weil beim Fernsehen so viel mehr mit bedacht werden muss. Das System muss kompatibel zu dem System sein, das diese Bauchbinden produziert. Also wir hatten jetzt die Umstellung auf Windows 7 und es gab sofort Fehlermeldungen. Der Reporter, der einen Nachrichtenfilm über den Bürgermeister macht und dann irgendwann gibt es den O-Ton vom Bürgermeister und dann sollte unten auftauchen: Bürgermeister Jens Böhrnsen – Das funktioniert mit Windows 7 nicht mehr. Das sind sehr viele kleine Fallstricke, die man erst mal löten musste. Und deswegen sind die Probleme im Fernsbereich sehr viel größer, auch die kennen dieses Umständliche: man muss zigmal klicken, bis man endlich irgendwo ist, aber dieses VPMS, damit kann man kaum schneiden, oder schlecht schneiden, aber das ist eben die Weiterentwicklung für d'accord.

LB: Glaubst du, lässt sich das ausmerzen?

DK: Wir haben ja eines aufgegeben. Zu d'accord gehörte auch ein Programm, was so eine Kalenderfunktion hatte, das sollte das gemeinsame Planungssystem sein und das hat hier nie funktioniert, weil es so umständlich war, dass es keiner benutzt hat. Deswegen haben wir in dem Bereich hausweit die Entscheidung getroffen, wir lassen das, das hieß Topic-Center. Wurde intern gerne „Teppich-Center“ genannt. Da standen Themen, Termine drin, aber es war so umständlich mit diesem dauernden Geklicke, bis man einen Termin endlich angelegt hatte, dass wir auf eine Open-Source-Variante von Sharepoint umgestiegen sind. Die wird bei uns PlanPoint genannt, gehört zum Office, ist eine der Officeanwendungen. Auch die wird noch nicht von allen genutzt. Aber da gab es sozusagen die erste Weichenstellung weg von d'accord, weil das zu schwierig war. Wir sind ein bisschen gefangen. Wir haben umgestellt auf d'accord, das heißt, wir können das auch schlecht ganz abschaffen, weil das würde Millionen kosten und es läuft ja, holprig, aber es läuft. Und dann gibt es eben diese Einzelfallentscheidungen, wie bei diesem Kalender. Ich halte einen gemeinsamen Kalender für unerlässlich, gerade wenn es um trimediale Themen gehen soll, weil man muss möglichst schnell sehen können, was denn die Leute hier im Haus alles so planen. Dafür muss eigentlich jeder seine Termine und Themen einfliegen. Ausgerechnet die Welle, die die meisten Themen im Haus bewegt, das ist das Nordwestradio, so eine Info- und Kulturwelle – also es gibt Inforadios die viel mehr Themen haben, als das Nordwestradio, aber das ist bei uns sozusagen die Welle, die am meisten macht – die benutzen im Moment den Plan-Point nicht. Die benutzen eben nur das System um tagesaktuell für d'accord die Sendung zu planen. Und sie sagen: Es macht doppelte Arbeit, wir müssen ja alles in diesen Daily-Schedule bei d'accord eintragen, um von dort die Sendung fahren zu können und wir müssen dann quasi alles noch mal doppelt in Plan-Point eintragen. Das ist Doppelarbeit. Bei Wellen, die nicht so viele Themen bewegen, fällt das nicht so ins Gewicht, weil man das in drei Minuten gemacht hat. „buten un binnen“, unser Fernsehprogramm, macht diese Doppelarbeit auch und es ist für die viel Arbeit. Aber so ein gemeinsamer Kalender, finde ich, ist unerlässlich. Nordwestradio arbeitet daran, dass sie das in Zukunft auch hinkriegen, aber es läuft noch nicht.

LB: Jetzt würde ich gerne ein bisschen auf die inhaltliche Ebene kommen. Du bist ja Chefin am Newsdesk, habe ich gesehen.

DK: Das ist ja bei uns kein reiner Newsdesk, sondern das ist ein trimedialer Desk, der tatsächlich für eine relativ große Bandbreite an Themen da ist. Also eben nicht nur die News, sondern auch die bunte Geschichte rund um's Melken. Also das hatten wir gestern: Der niedersächsische Landwirtschaftsminister möchte, dass, wenn auf Milchpackungen Kühe auf der Weide abgebildet sind, dass die Kühe dann auch wirklich draußen stehen – Und man nicht nur denkt, sie könnten ja theoretisch, aber in der Regel sind sie zu 99% im Stall. Da ist eine Reportage daraus geworden, wie eigentlich – Bremen ist ein Stadtstaat, wir haben also nicht viele Bauern – die wenigen Bauern in Bremen mit ihren Kühen umgehen. Das kriegt dann auch einen etwas bunteren Anstrich, aber auch so etwas geht bei uns über den Schreibtisch.

LB: Ich höre da so raus: Trimedial ist nicht nur für tagesaktuelle Themen, sondern spielt sich sozusagen breiter ab?

DK: Genau.

LB: Ok. Jetzt hätte ich gerne gewusst: Wie lässt sich trimediale Arbeit am besten organisieren? Was ist deine Aufgabe?

DK: Der Tagesjob ist, dass ich durch diese ganzen Konferenzen springe. Also nicht durch alle Hörfunkkonferenzen, aber ich bin bei der „buten un binnen“-Konferenz, ich bin bei der regionalen Hörfunkkonferenz. Da präsentieren wir – also der Kollege Karl-Henry Lahmann, der da unten saß – die regionalen Hörfunkthemen für heute und für morgen. Und da kommen alle Wellenvertreter hin. Ich geh dann aber nicht mehr zu den Wellenkonferenzen, die sind zum Teil parallel, das würde ich gar nicht schaffen. Vor allem käme ich dann irgendwann gar nicht mehr zum Arbeiten, weil ich nur noch auf Konferenzen sitze. Aber ich geh' um 08:45 Uhr zur Stehung mit den Hörfunknachrichten, mit den Fernsehleuten und mit dem Hörfunk RVD und dem Chefredakteur und einem Onliner. Da sprechen wir schon mal über die ersten Themen. Dann haben wir um 09:30 Uhr die Hörfunkkonferenz für alle Hörfunkwellen und da ist auch ein Vertreter von „buten un binnen“ dabei. Dann ist danach die „buten un binnen“-Konferenz, um 10:00 Uhr, da sitze ich dabei. Für den Fall, dass da ein tolles Thema bei rausbrät, würde ich sofort den Hörfunk informieren. Also in dem Fall Karl-Henry Lahmann, dass er das an die Wellen weitergibt. Das hatten wir auch heute, „buten un binnen“ hat sich die Geschichte vorgenommen: Wie groß ist eigentlich der Sanierungsstau – nicht nur in den Schwimmbädern, wie wir viel berichtet haben – sondern insgesamt. Und ich hab' dann nach der Konferenz die Wellen angerufen, ob die sich vorstellen können das Thema auch zu nehmen, und die sind eigentlich alle drauf angesprungen. Jetzt ist nur noch die große Frage: Wann? Das ist dann oft ein großes Abstimmungsproblem, weil „buten un binnen“ hat nur diese eine Sendung, das heißt: Wenn die voll sind, sind die voll. Dann gibt es auch keine Verschiebemasse nach hinten. Es gibt Sender, die sagen dann: Ok, dann machen wir das in unserer Spätausgabe 21:45 Uhr, aber das Thema ist heute gelaufen. Sowas haben wir nicht. Wenn „buten un binnen“ das Thema verschieben muss, kann es bedeuten, dass die Hörfunkwellen den ganzen Nachmittag geteast haben: heute Abend gibt es das bei „buten un binnen“. Und dann kommt das gar nicht, weil irgendwas dazwischen kam. Sowas haben wir alles schon gehabt. Dadurch, dass die nur diese halbe Stunde mit diesen neuen Themen haben, kann sowas eben passieren. Da haben andere Funkhäuser, glaube ich, mehr Manövriermasse als wir. Und nach der

„buten un binnen“-Konferenz bin ich noch bei der Onlinekonferenz, um da noch mal so einen Überblick zu geben: Was läuft ihm Hörfunk, was läuft im Fernsehen und wie verteilen wir das unter den Onlinern. Dann ist nachmittags noch mal eine „buten un binnen“-Konferenz, die geht allerdings schnell, um 14:30 Uhr, eine kurze Stehung. Und um 15:00 Uhr haben wir eine trimediale Konferenz, da sind alle Wellenvertreter noch mal, da ist „buten un binnen“, da ist auch ein Onliner, einer vom Sport in der Regel. Um da noch mal zu gucken: Was ist heute noch passiert? Hat noch jemand irgendwie eine schöne Idee gehabt, die vielleicht auch die anderen umsetzen könnten, und was sind die Themen für morgen? Um die schon vor zu besprechen. Das krankt manchmal daran, dass Wellen gute Ideen oder gute Themen haben, aber es da nicht unbedingt sagen. Das liegt auch manchmal daran, dass sich die im Nordwestradio gerade sehr reformiert haben, und das bedeutet, dass sie oft Schwierigkeiten haben, bei 44 Sendeplätzen den Überblick zu behalten: Was ist jetzt für morgen eigentlich alles geplant? Welche Themen sind definitiv fix? Welche sind noch in der Schwebe? Also da dann irgendwas vorzustellen, was dann vielleicht gerade parallel schon wieder abgesagt wurde. Oft ist das ja auch so eine Gradwanderung: was sagt man, was sagt man nicht, was sagt man lieber erst, wenn es fix ist?

LB: Ich habe gehört, dass die Themen immer medienübergreifend geplant und auf den unterschiedlichen Medien vernetzt werden und, dass auch geschaut wird, dass man sich da gegenseitig unterstützt. Skeptiker der Trimedialität sagen ja, dass das zu einem Perspektivenverlust führt. Dadurch, dass nur ein Chef da ist, wo vorher drei waren zum Beispiel. Und dass es nur einen Zugang zu einem Thema gibt. Wie sehen Sie das?

DK: Ich würde das gar nicht so sehr auf der Chefebene sehen, sondern: Wir haben da die Chance, gute Themen, die wir haben, breiter zu fahren. Also die Geschichte, die ich eben sagte, „Bremen bröckelt“, das war so der griffige Titel, den wir uns überlegt haben: Wie groß ist der Sanierungsstau? Das kann man ja theoretisch immer machen. Man kann es auch gar nicht machen. Es gibt jetzt sozusagen keinen richtigen Anlass – außer, dass zwei Schwimmbäder geschlossen werden mussten, weil es entweder rein geregnet hat oder das Wasser ausgelaufen ist. Aber da liegt so ein bisschen auf der Hand zu gucken: Wie sieht es denn eigentlich mit den Straßen aus? Wie ist es an der Uni? Auch da mussten schon mal Räume gesperrt werden. Also so einen Überblick zu machen. Jetzt haben wir gerade nachrichtenarme Zeit: Osterferien. Deswegen freut man sich immer über harte Themen. Und wenn das bei „buten un binnen“ heute Abend ein großes Thema ist, warum sollte es dann nicht auch im Hörfunk laufen?! Wir haben die Chance, auf „buten un binnen“ zu teasen, das wird die Leute freuen, weil sie ihre Quote dadurch steigern können. Wir kriegen dadurch ein hardfactiges Thema in die Hörfunkwellen rein und am Ende, finde ich, geht es gar nicht mehr darum, wer jetzt unbedingt die Idee hatte, aber wir bereichern den Hörfunk. Manchmal auch anders rum, dass der Hörfunk eine gute Idee hat und wir bereichern das Fernsehen damit. Und ich glaube nicht, dass es viele Leute gibt, die abschalten, nur weil sie sagen: Das hab ich heute vor fünf Stunden schon im Radio gehört. Das glaube ich nicht.

LB: Und wie ist das - werden die Themen dann nicht auf ähnliche Weise anrecherchiert? Weil es doch diesen gleichen Pool an Info gibt. Gibt es dann überhaupt noch eine Zusatzinfo?

DK: Es machen ja unterschiedliche Kollegen. Bei dem Beispiel heute – Bremen bröckelt – gibt es einen Reporter von „buten un binnen“, der sich der Sache annimmt und wir haben danach eine Hörfunkkollegen drangesetzt. Die werden sich auch austauschen. Der Hörfunkkollege hat gesagt bekommen, wer sein Kompagnon fürs Fernsehen ist. Aber die haben durchaus die Möglichkeit, andere Schwerpunkte zu setzen und, auch das kommt vor – für mich ist das immer total schwierig – es kommt vor, dass Hörfunkreporter und Fernsehreporter zu völlig unterschiedlichen Einschätzungen kommen. Der eine sagt, das ist eine Geschichte. Der andere sagt, es ist keine Geschichte. Und es ist klar, in dem Medium, dessen Reporter gesagt hat, dass es eine Geschichte ist, wird die Geschichte laufen, aber für die anderen ist die Geschichte tot. So was kommt vor. Und ich hab da oft den Eindruck, ich sitz zwischen allen Stühlen, weil ich muss am Ende sagen: Reporter A oder Reporter B hat mehr Recht. Manchmal ist es eine Mediumsgeschichte, dass man so was im Fernsehen machen kann, aber im Hörfunk nicht oder umgekehrt, aber wir hatten das auch schon, dass Reporter zu völlig unterschiedlichen Aussagen kamen. Deswegen: Es kommt vor. Es muss nicht sein, dass alle die gleiche Idee haben und es gleich umsetzen, sondern auch da sind eigene Schwerpunkte möglich. Und auch eigentlich gewünscht. Ideal finde ich es immer, wenn man so eine Art Themenuhr hat. Also wenn man – auch das ein Beispiel von heute – ist aber eher zufällig entstanden: Ein Kollege in den Nachrichten, der sehr flugaffin ist, hat eine Geschichte gehört, dass die Flugsicherung hier möglicherweise abgebaut werden könnte. Das hatten wir jetzt heute Morgen in den Nachrichten, haben das weitergedreht im Hörfunk heute Mittag mit „Talks“ und heute Abend ist es Thema bei „buten un binnen“. Und manchmal kriegt man dann noch die Weiterdreh hin. „buten un binnen“ hat ein Studiogast dazu, der am nächsten Morgen wieder in den Hörfunknachrichten ist, als Reaktion. Das ist sozusagen idealtypisch: Dass wir dieses Thema, mit unterschiedlichen Schwerpunkten über den Tag verteilt weiterdrehen. Das klappt nicht immer, aber manchmal klappt das.

LB: Also Vernetzung und Integration. Hat es eine Zeit gebraucht oder hat es gleich gut funktioniert?

DK: Was genau?

LB: Diese Vernetzung. Dass man jetzt wirklich sagt, man stimmt die Medien aufeinander ab und man schaut, dass die Info zusammenspielt. War das strategische, trimediale Denken von vorne bis hinten am Anfang ein Problem?

DK: Das war ein Problem. Wir haben quasi einen Neustart gebraucht nach einem Jahr. Was an ganz vielen internen Diskussionen lag und am Anfang immer geführt wurde unter dieser Frage: Wie viel Durchgriffsrecht hat dieser Desk CVD? Kann der den Hörfunkwellen sagen: Das Thema müsst ihr machen. Hat der Bestimmerfunktion? Hat er nicht, haben wir entschieden. Und wir hatten in der Erstaufstellung einen Menschen – also sozusagen meinen Vorgänger – der kam vom Fernsehen und hatte nicht die aktuellen Hörfunkthemen. Das war einfach nicht seine Baustelle, sondern er hatte nur diese zeitlosen Geschichten. Damit tanzten die immer so ein bisschen der Musik hinterher, weil viele Geschichten ja dann tagesaktuell sind, für die war er dann aber irgendwie nicht mehr zuständig. Und er hatte keine eigenen Reporter. Also es war so ein bisschen wie ein König ohne Land. Wir haben auch nicht viel Land, weil sozusagen die Wellen entscheiden

alles selbst, aber ich finde, wenn wir gute Geschichten haben, dann ist das Interesse meistens auch da, sie zu nehmen. Weil wer würde eine gute Geschichte ablehnen?! Aber dass jetzt alle voll hinter diesem Desk stehen, das glaube ich nicht. Sondern es ist eher so: Ach ja, heute kommt da ne nette Geschichte raus, nehmen wir. Und am Ende ist es egal, ob das der Desk war oder nicht, sondern das ist Report XY, der heute auf Bremen Vier diese Geschichte erzählt hat. Deswegen ist das, glaube ich, mit Akzeptanz eine schwierige Sache. Es gibt Leute, die den Desk akzeptieren – man kann da auch nach Alter gehen: alle Jüngeren haben da weniger Probleme mit, alle Älteren eher mehr – es gibt gerade in den Wellen immer noch Erbhöfe, die diese Auffassung haben: Wenn wir ne gute Geschichte kriegen, nehmen wir sie, ansonsten aber sehen wir gar nicht unbedingt, dass das der Desk ist. Oft sind es ja nur ein oder zwei Anrufe, die wir machen und dann ist eben der Reporter derjenige oder diejenige, die sich kümmert. Manchmal sind wir auch diejenigen, die daran erinnern: Wenn ihr die Geschichte dann heute macht, dann baut doch am Ende auch ein Teasing ein, auf Online oder auf „buten un binnen“, oder auf sonst was. Also kommt dann manchmal noch – nicht nur, dass wir manchmal ne gute Idee haben, aber eher aus so einer Haltung: Denkt bitte daran, ihr müsst noch auf jemand anderen teasen. Und Teasen wird bei manchen auch eher so gesehen – in den Nachrichten war das eine Zeit lang mal Thema: Ich hab da meine kleine Sendung und muss am Ende immer auf jemand anderes verweisen, damit mach ich ja meine Sendung ein bisschen unwichtig. Ich weiß gar nicht, ob das heute noch Thema ist. Also die Diskussion war vor ein paar Jahren mal.

LB: Interessant, was sich dann für Probleme stellen. Stichwort Probleme: Wurden die Leute ausreichend vorbereitet auf dieses trimediale Arbeiten? Gab es Fortbildungen und Schulungen?

DK: Sie meinen jetzt vor allem Reporter?

LB: Genau. Die Leute, die dann an den Themen arbeiten.

DK: Es gab Schulungen. Es gab am Anfang glaube ich – das weiß ich nicht so ganz genau, weil ich den Job ja noch nicht so lange mache – ich glaube, es gab am Anfang relativ viele Hörfunkreporter, die eine Online-Schulung bekommen haben. Wenn man danach kein Online macht, dann verpufft das sofort. Also ich glaube theoretisch könnten viele Leute mit unserem Onlineprogramm umgehen, rein praktisch eher nicht. Und wenn man das nicht so oft benutzt, dann dauert das auch unglaublich lange, bis man sich, wenn man es denn mal soll, in diesem Programm wieder zurechtgefunden hat. Also das ist, glaube ich, unter Synergieeffekten auch gar nicht so sinnvoll, dass jeder Reporter seine eigene Onlineseite anlegt, wenn er mit diesem Programm nicht gut umgehen kann. Weil es ihn mehr Mühe, mehr Nerven kostet, als dass wir schnell die Sache online kriegen. Bislang haben wir eine Aufstellung, die Online nicht optimalst ist, die aber oft funktioniert. Der Hörfunkreporter ist oft schneller, ist auch schneller wieder zurück, ist schneller in den Nachrichten, auch weil „buten un binnen“ ja eben erst abends läuft, und die Hörfunkmanuskripte, wenn wir sie haben, können dann schnell online gestellt werden. Das heißt wir haben Onliner, die aus den Hörfunkmanuskripten Seiten basteln. Da können auch manchmal Fehler passieren. Also, weil sie ein Thema schärfer zuspitzen, für die Überschrift, und der Reporter beschwert sich dann oder noch schlimmer, der Reporter bekommt einen Anruf von einem Pressesprecher, der dann sagt: Sag mal, hast du den Schluss nicht gehört? Das haben wir doch extra anders besprochen und

jetzt hat das diese Überschrift. Und der unschuldige Hörfunkreporter rennt dann zum Onliner und sagt: Was hast du da nur gemacht?! Deswegen sind die Hörfunkleute – die hatten mal eine Schulung, benutzen das aber wenig – aber gebrieft worden: Mensch, wir freuen uns über eure Manuskripte. Und wir wollen jetzt noch mal – ich glaube so was hatten wir vorher nicht – eine kleine Fotoschulung machen. Also wie sieht das ideale Foto aus für Online? Wir wissen: Das ideale Foto macht ein Fotograf. Die Leute, die wir haben sind Hörfunker und sollen jetzt eben auch noch nebenbei fotografieren und werden immer mehr zu einer „Eierlegenden Wollmilchsau“. Deswegen ist klar, das ist nicht das Starfoto, aber natürlich kann man ein Foto besser machen, als einfach nur kurz draufzuhalten, wegzuschicken – Und am Ende steht dann der Onliner da uns sagt: Ich hab zwar jetzt fünf Fotos – und der Kollege möchte da auch ein Honorar für haben, aber ich kann die eigentlich nicht einbauen, weil die gehen Online nicht. Deswegen ist da jetzt eine Schulung angedacht.

LB: Ich wollte noch kurz darauf zurückkommen: Du hast vorher Fehler erwähnt. Passieren mehr Fehler durch second-hand Info?

DK: Ich glaube, ja. Ich kann das nicht in Zahlen oder statistisch belegen, aber ich glaube, in dem Moment, wo eine zweite Hand loslegt, ist immer die Gefahr da, dass dieser zweite Mensch das Thema anders einschätzt, das Ganze aus einer anderen Perspektive sieht, irgendwann schon mal was zu diesem Thema gemacht hat und meint, er ist da total im Bilde, sieht aber gar nicht, dass sich irgendwie die Welt weitergedreht hat. Sozusagen völlig menschliche Reaktionen und am Ende ist es manchmal nur ein Dreh für die Überschrift, die dadurch aber eben nicht mehr passt. Und ein Reporter – den Fall hatten wir einmal – macht ein Nachrichtenmanuskript – man muss das ja gerade in so 30-Sekunden-Sendungen ein bisschen zuspitzen – und spitzt so weit zu, bis es eben gerade nicht mehr geht. Aber er ist sozusagen mit der Zuspitzung schon an der Kante. Und der Onliner liest das und denkt: Schraub noch mal dran, und geht dann quasi über die Grenze drüber. Weil er die ganzen Diskussionen nicht mitbekommen hat, die es im Vorfeld gegeben hat. Aber dadurch wird dann zum Beispiel die Überschrift falsch. Das ist nicht schön. Wir haben eigentlich überlegt, ob es nicht Sinn macht, dass der Reporter dann noch mal drauf guckt. Der Workflow wird dadurch aber schwierig, weil mit Pech ist der Reporter dann schon beim nächsten Thema auf irgendeiner Pressekonferenz und der kann nicht immer drauf gucken. Das können Sie Katja Pietsch nochmal fragen: Weil die Homepage ja in den Nachrichten gemacht wird, also der Nachrichten-Onliner betreut die Homepage und ist eben auch für die Nachrichtenseiten zuständig. Ich glaube der letzte Stand ist, „in-doubt“, ruf lieber nochmal an. Wenn der Onliner merkt, ich bin mir da nicht so sicher, kann ich das so oder so formulieren, im Zweifel nochmal auf die Reporter zugehen.

LB: Wird dieser Informationsaustausch – dass man die anderen Leute erreicht – einfacher durch diesen trimedialen Newsroom? Oder vielleicht auch durch die Architektur, wie sie jetzt ist? Hat sich das vereinfacht?

DK: Es bedeutet für Reporter immer unglaublich viel mehr Ansprechpartner. Wenn es ein Online-Problem gibt, kann mich der Reporter anrufen, dann kann ich es aber auch nur weitergeben. Er kann auch direkt mit dem Onliner kommunizieren. Das ist im Zweifel die schnellere Variante, um das sauber auf die Seite zu kriegen. Deswegen sind wir eine erste Adresse für: Ich hab ein schönes

Thema, oder: Wie kann man das ins Fernsehen oder ins Radio bringen? Aber wenn eine Geschichte gemacht wird, auch wenn sie abgenommen wird, sind andere zuständig. Wir sind sozusagen ein bisschen Geburtshelfer, aber die Abnahmen machen andere.

LB: Also der Informationsaustausch hat sich nicht unbedingt vereinfacht dadurch? Weil es mehr Ansprechpartner gibt?

DK: Genau, es sind mehr Ansprechpartner. Und manchmal eben auch für den Reporter: Melde dich doch nochmal bei den *buten- un binnen*-Kollegen, die hätten eventuell auch Interesse, brauchen aber noch mehr Infos. Sozusagen: Mach nochmal ein Foto oder – das kommt selten bei uns vor – so eine Minivideosequenz. Das hat es auch schon gegeben: Ein Hörfunkreporter – wir haben so einen Bereitschaftsmenschen – der wurde nachts rausgeklingelt, weil ich glaube Autos brannten, wir hatten hier mal so einen Feuerteufel – und der hat nachts Fotos mit seinem Handy gemacht. Jetzt ist die Qualität von Handyfotos in der Dunkelheit sehr begrenzt, aber er hat das ohne Auftrag einfach so gemacht, kam hier ins Haus und dachte eigentlich, ihn werden jetzt mindestens die Füße geküsst, weil er eben sofort an Online mitgedacht hat. Am Ende gab es aber nur Ärger, weil die Fotos so pixelig waren. Also die Leute kamen dann: Mensch, Dschenges, so geht das aber nicht. Kannst du nicht mal ordentliche Fotos machen? Die können wir doch nicht senden, senden im Sinne von online bringen. Er sagte: Ich hab einfach nur gedacht, ich tu euch was Gutes und bring die freiwillig einfach so mit. Der Kollege ist frustriert fürs Leben (*lacht*), weil er am Ende nur einen auf den Kopf gekriegt hat. Obwohl er eigentlich was Gutes wollte. Deswegen ist das so eine Sache, wenn man etwas anbietet und mitbringt, ist eben oft „Feuer frei“, weil es irgendeinem Gewerk nicht passt, nicht gefällt, zu verpixelt ist, zu dunkel ist, nicht sauber genug, keine Ahnung, es gibt viele Möglichkeiten.

LB: Als Abschlussfrage hätte ich gerne von dir gewusst: Findest du, dass eurer Modell Sinn macht und vor allem: Wäre das auch für einen größeren Sender denkbar?

DK: Ich glaube in einem größeren Sender hat man noch mehr Abstimmungsbedarf, noch mehr Telefonnummern, noch mehr Leute, an die man immer denken muss. Das kann funktionieren. Vielleicht auch nur mit so einer Sache – es geht dann nur um die Nachrichtenstücke – und nicht um die ganzen Bremen-Themen. Ich würde aber gerne, wenn du erlaubst noch ein bisschen was zu Reportern sagen.

LB: Sehr gern.

DK: Das erleben wir fast täglich: Die „buten un binnen“-Kollegen haben ein schönes Thema, verschwinden sofort raus zum Drehen. Dann sagen die Hörfunkwellen: Das ist ja eine tolle Geschichte, die „buten un binnen“ hat, die können wir uns auch vorstellen. Kann der „buten- un binnen“-Reporter heute Nachmittag zu uns ins Studio kommen? Dann ruf ich den an, der sagt dann: Du, ich bin gerade bei Schnitt, kann gerade nicht. Ruf in zwei Stunden noch mal an. Oder er sagt sofort: Will ich eigentlich nicht, wenn ich hier fertig bin mit drehen, ich muss dann noch irgendwo anders hin und dann hab ich irgendwann einen Schnittplatz. Wir haben nicht so viele Schnittplätze, deswegen bekommen sie oft einen Schnittplatz zu geteilt und den müssen sie dann nehmen. Mit einer Stunde später hätte er es vielleicht noch geschafft, dass er noch einen Talk im

Hörfunk macht, aber mit den Zeiten, eben nicht. Und da können wir wenig jonglieren, weil die Schnittplätze hier oft rar sind. Das bedeutet dann der „buten un binnen“-Reporter, der total im Thema ist, kann leider nicht zum Talk in den Hörfunk, weil er drehen und schneiden muss. Setzen wir da jetzt noch einen Hörfunkreporter dran?! Der hat dann die undankbare Aufgabe – wir haben alle nur begrenzte Infos, der Einzige, der es richtig gut weiß, ist der „buten un binnen“-Reporter, der ist gerade beim Drehen – ihn anzurufen. Dann ruft der Mensch ihn an, der sagt: Ich muss hier gerade drehen, bin in zwei Stunden wieder im Sender, dann kann ich dir was sagen. Und dann passiert das eben oft, überhaupt nicht aus böser Absicht, sondern weil der sich ran halten muss, um seinen Film fertig zu kriegen, dass er nicht viel Zeit hat einen Hörfunkreporter zu briefen. Deswegen sind das für Hörfunkreporter oft die Themen, auf die man keine Lust hat. Du hast irgendeinen „buten- un binnen“-Reporter, den du nicht erreichst, telefonierst einer Geschichte hinterher, die eigentlich nicht deine ist, wo du auch nur so halb drin steckst, kriegst auch da manchmal unterschiedliche Infos. Wir nutzen das gerne – also idealtypisch ist das so, dass wir sagen: Super, bringen das Thema auch in den Hörfunk und haben Teasing auf „buten un binnen“, also deren Geschichte wird mit fettem Teasing auch im Hörfunk laufen und es gibt relativ enge Grenzen bei uns, um das hinzukriegen. Und auch da: Für den Reporter ist auch immer wichtig, dass er nicht derjenige ist, bei dem es am Ende heißt: Der kriegt es ja nie hin. Aber oft sind die Startbedingungen so, dass es nicht hinzukriegen ist. Und die „buten un binnen“-Kollegen müssen – ich komm eigentlich vom Hörfunk, ich bin da irgendwie mal ein paar Wochen mitgelaufen, aber eigentlich komm ich vom Hörfunk – unglaublich viel selbst machen. Auch an Bürokratie, selbst wenn ihr Film am Ende des Tages fertig ist, dann müssen sie hier noch einen Zettel machen für Honorare, da noch eine Zettel, welche Töne sie haben, da noch ein Zettel, damit diese Bauchbinde eingeflickt wird, zur richtigen Minute. Die sind richtig busy für so einen Film. Deswegen, dass die irgendwann sagen: Jetzt kommt auch noch der Hörfunk angelaufen und will noch einen Anruf mehr. Wir hatten irgendwann mal eine Kollegin, die wurde, jetzt gar nicht mal so sehr vom Hörfunk, so oft angerufen, sondern vom Bubi CVD, von der Dispo: Wann welches Kamerateam – dann musste das Kamerateam nochmal gewechselt werden. Also die wurde bei ihrer Geschichte allein zwanzig Mal von „buten un binnen“ angerufen, allein während des Drehs. Wenn da dann noch der Hörfunk dazukommt, ahnt man, dass die irgendwann sagt: Ich mach jetzt das verdammte Handy aus, weil ich komm gar nicht mehr zum Arbeiten. Die Hörfunkanrufe kann ich meistens bündeln, also dass ich diejenige bin oder eben der Reporter direkt, aber wenn beim Fernsehen die Arbeit selber schon so verdichtet ist, dann drehen die irgendwann am Rad. Und das ist sie bei uns. Was auch an dem technischen System liegt. Also vielleicht haben da andere Sender, andere Systeme und es ist vielleicht gar nicht so schwierig.

LB: Danke.

Interview mit Ralph Stölting – Redakteur und Onliner

LB: Weil wir vorher schon über Recherche geredet haben und du gesagt hast, dass du Hintergrundrecherche machst, für gewisse Dinge, die im Radio gespielt werden. Mich hätte interessiert: Was hat sich in der trimedialen Redaktion in Punkto Recherche verändert?

RS: (*überlegt*) Es hat sich verändert, dass du nicht mehr nur für ein Medium recherchierst. Sondern du musst das, was du bei Gesprächspartnern abfragst, so abfragen, dass es zitierfähig ist, beispielsweise für Online, Schrift, Print - Dass es aber auch gleichzeitig für den Hörfunk verwertbar ist. Deswegen, wenn ich einen Gesprächspartner habe und mit dem ein kurzes Interview oder eine Recherche führe, dann sag ich dem: Passen Sie auf, XY, ich geh' schnell in unseren Einspielraum und ich nehm' mir das was wir gleich machen kurz auf. Und dann kann es sein, dass ich es auch schneide und für die Hörfunkwellen zur Verfügung stelle. Sodass ich praktisch das, was ich recherchiere, sowohl für Online verwerte, also ich verschriftliche das und mache daraus einen Artikel, aber ich schneide auch gleich zwei oder drei 20-sekündige O-Töne und stelle sie den Hörfunkwellen zur Verfügung. Sodass man das praktisch gleichzeitig mitverwerten kann. Früher hast du entweder recherchiert, ein Interview geführt und es einfach nur für einen Artikel verwertet, in einer Zeitung oder Online - Oder du hast einfach nur ein Hörfunkinterview geführt: Aufgenommen – Frage - Antwort. Aufgenommen - geschnitten und es als Interview gesendet.

LB: Das heißt, es ist ein strategisches Denken dazugekommen? Und technische Kompetenzen.

RS: Ja. Das ist in meinem konkreten Fall kein Problem, weil ich von Hörfunk komme. Ich bin gelernter Hörfunkjournalist. Und deswegen ist für mich die ganze Technik kein Thema, sondern eher ein Instrument, das ich eigentlich immer schon kenne, mit dem ich immer umgegangen bin. Und das ich jetzt eigentlich nur noch nutze, um es leichter zu haben. Also auch für Online-Geschichten. Denn es ist ja viel einfacher, wie du das jetzt auch gerade machst, du nimmst ein Gespräch auf und setzt dich nachher zu Hause hin und kannst es in Ruhe noch mal anhören und kannst es Satz für Satz noch mal verschriften. Und das kannst du nicht, wenn du das nicht aufnimmst, sondern aus dem Gedächtnis heraus machst. Deswegen hast du es jetzt viel leichter. Und ich mache genau das gleiche, nur im Studio.

LB: Du hast es also davor schon gemacht und du machst es gerne.

RS: Ja.

LB: Aber wie ist dein Eindruck: Wie das für die Kolleginnen und Kollegen? Ist das eine willkommene Abwechslung, oder sind die teilweise auch nicht so begeistert?

RS: Diesen Job zu machen? Also praktisch trimedial zu arbeiten?

LB: Genau.

RB: Ich glaube, dass das bei den Kollegen, die sehr wendig sind und sehr aufgeschlossen sind, also geistig wendig, die aufgeschlossen sind und bereit sind, noch neue Dinge zu lernen - Für die ist das, glaube ich, ein Geschenk. Und für Kollegen, die sehr ablehnend sind gegenüber Neuerungen oder die eigentlich ihren Arbeitsalltag nicht verändern wollen und manche Kollegen, die kurz vor der Rente sind, die sagen sich: Es lohnt sich nicht mehr, ich will das nicht mehr. Ich will keine Veränderung, ich will jetzt meinen Job, den ich seit 30 Jahre gemacht hab', durchziehen. Ich will das nicht. Also das sind glaube ich so die beiden Kontrapunkte, die beiden Pole, die beiden Extreme. Ich glaube, dass es für die meisten ein großer Gewinn ist. Weil du ja, sobald du neue Dinge lernst und neue Dinge umsetzt und auch neue Arten von Produktionen, neue Formate

entdeckst, und auch befüllst – Das ist ja immer eine Weiterentwicklung. Du entwickelst dich ja selber weiter, während du ein Programm, ein Produkt weiterentwickelst. Und das finde ich toll. Also das finde ich persönlich sehr schön. Und ich glaube, dass das für 60-70 Prozent der Kollegen zutrifft. Für eine Minderheit ist das anstrengend. Und bedeutet eher Arbeitsverdichtung, unnötiger Stress, wieder Schulungen, wieder neue Dinge lernen müssen, wieder sich mit neuen Techniken auseinandersetzen müssen. Und das ist für viele sehr anstrengend. Wer allerdings noch neugierig ist, für den ist das, glaube ich, gut.

LB: Gab es ausreichend Schulungen und Fortbildungen?

RS: Ja.

LB: Sodass die Leute wirklich das Gefühl haben: Ich kann das, und ich kann das machen?

RS: Ja. Es gab hier im Hause zu jeder Zeit, wenn neue Dinge eingeführt werden oder wurden, immer auch ausreichend Schulungskapazitäten. Und besonders vor dem Umzug, vom alten Standort, das wirst du vielleicht schon gehört haben. Früher war ja der Hörfunk in einem Stadtteil von Bremen und das Fernsehen in einem Stadtteil. Und seit sieben oder acht Jahren sind wir jetzt hier gemeinsam, in diesem neuen Haus. Vor diesem Umzug in das neue Haus gab es ohne Ende Schulungen. Das war zum Teil schon fast lästig. Das war schon so viel an Schulungen, dass man schon gar nicht mehr zum Arbeiten kam.

LB: Was hat sich beim trimedialen Arbeiten, um noch mal zum Thema Recherche zurück zu kommen, bei der Recherche von Hintergrundinformation verändert? Und am Check- und Recheck-Prozess?

RS: Hintergrundinformationen insofern, als dass es deutlich wichtiger geworden ist, Einzelheiten zu erfahren und auch sehr akribisch und sehr pedantisch das, was die Gesprächspartner dir erzählen, zu notieren, zu registrieren und dann auch wirklich umzusetzen, und das wirklich zu berücksichtigen. Weil die Kontrolle von Leuten, die zum Beispiel Interviews gegeben haben, die lesen das hinterher, Online. Und dann lesen sie Wort für Wort: Was habe ich da gesagt? Stimmt das auch wirklich? Hat er das genauso geschrieben, wie ich es gesagt habe? Und man sagt immer, oder früher sagte man immer: Das versendet sich. Weißt du, dann hast du im Radio einen O-Ton gemacht, oder dir eine Moderation gemacht, und dann haben das vielleicht ein paar Leute gehört. Das war inhaltlich vielleicht nicht ganz korrekt, aber das wurde gesendet und dann war's gut. Das wurde nicht so wahrgenommen, bei der Masse von Musik und dem Wortanteil. Aber bei einer Zeitung oder bei Online kannst du das jeder Zeit, immer wieder nachlesen. Und deswegen ist eine akribische Recherche und eine akribische Umsetzung dessen, was du an Information bekommst, wichtig.

LB: Und ergibt sich da eine spezielle Problematik durch das trimediale Arbeiten? Wenn die Information vom Radio weitergegeben wird und Online gestellt wird? Checkst du noch mal nach, was du da hörst?

RS: Da muss ich mich auf die Kollegen verlassen. Das tu ich schon. Wir haben ja den Mechanismus: Wenn ein Artikel, oder eine Reportage als Artikel für Online angelegt ist, dann ist der entweder

braun, oder grün. Grün heißt online frei geschaltet. Dann kann ich sehen, dass ich ihn aus dem Archiv auf die Homepage stellen kann. Der ist grün, der ist gegengelesen, der ist abgenommen. Wenn er braun ist, ist er nicht abgenommen, dann muss ich ihn selber gegenlesen. Aber in der Regel verlasse ich mich, und das muss ich auch.

Du kannst bei der Vielzahl von Artikeln, von Elementen nicht alles nachrecherchieren, das geht nicht. Das ist auch nicht meine Aufgabe. Meine Aufgabe ist, das zu managen und das zu platzieren und das zu designen, aber nicht, das inhaltlich abzunehmen. Da muss ich mich auf den Reporter verlassen und da muss ich mich auf die Redakteure verlassen, die die Reporter praktisch abnehmen. Die, die Manuskripte abnehmen und gucken: Hat der ordentlich recherchiert, oder nicht?

LB: Das hört sich so an, als würdest du ziemlich an der Schnittstelle der Medien sitzen. Mich hätte interessiert: Wie läuft deiner Meinung nach die Integration und die Vernetzung der Medien? Ist das reibungslos?

RS: Du meinst, der verschiedenen Spielformen?

LB: Genau. Also bezüglich Online, Fernsehen und Hörfunk.

RS: Das läuft deswegen mehr oder weniger reibungslos, weil wir ein zentrales Content-Management-System haben. Also eine Software, einen Speicher, wo alle Gewerke, also Fernsehen, Hörfunk, ihre Sache reinstellen. Und dann habe ich praktisch zu einem Thema sämtliche Elemente, sämtliche Sachen, die wir produziert haben in der Übersicht und kann mich bedienen und die alle zentral in einem Artikel bündeln. Das läuft reibungslos.

LB: Okay. Und wenn jetzt zum Beispiel ein Hörfunkredakteur ausschwärmt und denkt, es muss auch ein Foto für einen Online-Text kommen. Oder ein TV-Redakteur ausschwärmt und sagt: Ich brauche jetzt auch einen O-Ton fürs Radio. Denken die Leute dann für die Kolleginnen und Kollegen mit?

RS: Ja, machen die. Die meisten denken mit. Die sind nach all den Jahren, wo wir Online mitverwerten, schon so geschult. Das läuft jetzt ja mittlerweile schon seit sechs, sieben Jahren, dass wir einen sehr starken Schwerpunkt auf Online setzten. Und die sind mittlerweile so geschult, dass sie automatisch, wenn sie zu einem Termin rausgehen, Fotos für Online machen. Es gibt auch da Kollegen, die auch nicht so internetaffin sind, die das vergessen oder die verpeilt sind. Die werden da nicht so dran denken. Das gibt es auch, aber das wirst du immer haben. Aber im Großen und Ganzen ist da die Zusammenarbeit sehr sehr gut.

LB: Es gibt immer wieder den Vorwurf von Kritikern am Konzept des trimedialen Arbeitens, dass, wenn nur noch einer geht, statt mehr Leuten, wenn Themen medienübergreifend geplant werden, dass dann der Binnenpluralismus verloren geht.

RS: Was meinst du damit?

LB: Dass zum Beispiel die Vielfalt der Zugänge nicht gegeben ist, das zum Beispiel immer dieselben Personen zu Wort kommen, immer dieselben Perspektiven betrachtet werden... Ist das eine Gefahr?

RS: (überlegt) Ich kann mir vorstellen, dass es eine Gefahr ist. Die seh' ich schon, klar. Wenn du das Thema hast: Deutsche Soldaten in Afghanistan, Veteranen, Auslandseinsätze. Wenn immer nur ein Reporter oder ein Mensch das Thema bearbeitet, dann hat er immer die gleichen Gesprächspartner, dann hat er immer die gleichen Kontakte, das gleiche Netzwerk. Dann ist natürlich die Gefahr größer, dass er fünf, sechs Leute zu dem Thema befragt, und das war's dann. Wenn du dann aber fünf Reporter oder Redakteure hast, die sich um das Thema kümmern, dann haben die natürlich ungleich mehr Kontakte oder Herangehensweisen, Ideen, wie man so ein Thema umsetzen kann. Ich kann zu einer Konzerne fahren, ich kann mit Leuten sprechen, ich kann einen Verband kontaktieren, der sich um traumageschädigte Soldaten kümmert. Als Beispiel. Klar, es kann schon sein, dass die Binnenpluralität verloren geht - aber ich bin auch so realistisch, dass ich sehe, dass du, aus Kostengründen und aus Effizienzgründen, nicht ständig zu einem Thema drei, vier Leute hinsetzen kannst. Du hast eben einfach nur eine bestimmte Kapazität, oder einen Pool von Reportern. Und da ist eben der eine Bildungsexperte, der andere kümmert sich mehr um das Thema Landwirtschaft und Verbraucher, und der dritte kümmert sich um Sport, und dann kümmert sich noch einer um Medien. Da kannst du nicht zehn Leute zu einem Thema haben. Da hast du eben deine Spezialisten.

LB: Das heißt, damit der Binnenpluralismus, oder im weitesten Sinne die Qualität, nicht leidet, wäre ein Modell optimal, wo im Team trimedial gearbeitet wird? Könnte man das so zusammenfassen?

RS: Ich glaube, die Gefahr, dass eine Art Pluralismus leidet, die besteht immer. Wenn du zentrale Redaktionen hast, wenn du Spezialistentum hast. Im Vergleich zu jemandem, der allround jedes Thema bearbeitet. Ich glaube nicht, dass das eine publizistische Gefahr ist. Das glaube ich nicht. Also, Binnenpluralismus sicherlich, für ein Medium oder Medienunternehmen mag das sein. Aber wenn man mal den Zuschauer, den Hörer, den User sieht: Der kann sich aus so vielen verschiedenen Medien bedienen, dass der zu einem Thema immer alles kriegt. Alles. Deswegen: Gesamtpublizistisch gesehen, für ein Land wie Österreich oder Deutschland, ist das sicherlich kein Problem.

LB: Sie haben vorher gesagt, Sie fühlen sich mit Hörfunk und Online recht wohl. Fernsehen können Sie sich eher nicht vorstellen. Glauben Sie, kann jemand auch alle drei Formen sehr gut beherrschen, oder ist das eher eine unrealistische Sache?

RS: Ich glaube, man kann das beherrschen, aber das würde dann schon mit ganz viel Schulungsaufwand verbunden sein. Und du musst ja auch, wenn du alles drei machst, ständig umschalten. Mache ich eine Fernsehreportage, dann muss ich an Themen ganz anders rangehen, als wenn ich eine Hörfunkreportage mache. Ein Onlineredakteur, oder als V?erwaltender oder als Managementredakteur kann natürlich mit allen drei Spielformen umgehen. Aber ich selber, wenn ich jetzt als Reporter raus ginge, für Fernsehen, für Hörfunk und für Online, das wäre anstrengend.

LB: Auch vom Zeitdruck her?

RS: Ja. Wir haben ja auch die so genannten VJs. Das heißt, Reporter, die sowohl für Fernsehen, als auch für Hörfunk, und auch noch bestenfalls Online machen. Das ist glaub' ich nicht ohne. Das machen die, das machen einige auch sehr gut, aber ich glaube, abends wissen die, was sie geschafft haben.

LB: Also das sind eigentlich die, die richtig durchgehend trimedial arbeiten?

RS: Ja. Ich arbeite trimedial insofern, dass ich alle Gewerke, die produziert werden, zusammenfasse, bündle und verwerte. Alles praktisch noch mal veredle an dem, was wir machen. Aber wenn jemand raus geht, als Reporter, und für drei Medien arbeiten soll, das ist nicht ohne.

LB: Das heißt, Sie sind auf der Koordinationsebene und schauen, dass die Info komplett wird, ein bisschen mehr Tiefe bekommt.

RS: Ja. Das ist kein Problem. Das ist zwar auch ein bisschen mehr Aufwand, aber das ist nicht das Problem. Das Content-Management ist aufwändig, aber nicht so, dass man absäuft. Aber als Reporter rauszugehen und zu wissen: Jetzt will der Hörfunk in einer halben Stunde schon ein Nachrichtenstück haben und dann um halb fünf eine Reportage, und dann soll ich auch noch für die Fernsehnachrichten heute Abend noch ein Stück machen – das ist, glaube ich, schwierig. Alle Achtung für den, der das schafft.

LB: Zu meiner letzten Frage: Glauben sie, kann so ein System, wie sie es haben, auch für einen größeren Sender funktionieren?

RS: Ja, ich glaube schon. Ich sehe keinen Unterschied zwischen großem und kleinem Sender, sondern eher die Gefahr, weil je größer ein Sender oder ein Medienhaus, dass es Reibungsverluste gibt. Dass es Verluste durch lange Wege gibt, durch Absprachen, dass zu viele Leute beteiligt sind, an so einem Prozess. Dass zu viele Abteilungen sich einmischen und die Absprachen schwierig werden. Dass es einfach anstrengend wird, sich mit fünf, sechs verschiedenen Redakteuren abzustimmen. Kurze Wege sind immer besser. Das heißt, je größer ein Medienhaus ist, desto schwieriger wird es sicherlich. Aber auch das ist durch eine zentrale, straffe Führung, durch ein zentrales Managementsystem möglich.

Interview mit Eva Linke – Chefin vom Dienst bei Bremen Vier

LB: Meine erste Frage wäre: Wie, und bist du überhaupt, in dieses trimediale Projekt eingebunden? Wie beeinflusst das deine Arbeit?

EL: Wie drückt sich Trimedialität bei uns aus... (*überlegt*) Immer mehr. Normalerweise bin ich ja zuständig für das reine Wortprogramm im Radio. Ende. Das war. Ich muss überlegen, wann sich das änderte. Schon im alten Funkhaus. Also, ich sag' mal vor sieben, acht Jahren fing es mit Sicherheit schon an. Aber da war Internet noch so ein Ding, das es gab und wo man ganz allgemeine Infos zu uns abgelegt fand – aber wo sich die einzelnen Programmaktionen so gut wie gar nicht widerspiegelt haben. Und wenn ich das jetzt mal im krassen Vergleich zu heute nehme: Es gibt eigentlich fast keinen Programmpunkt, den wir nicht wenigstens einmal noch mal

umdrehen und überlegen: Was heißt das fürs Internet? Oder was heißt das für laufende Bilder? Soll heißen: Ich versuche einmal ein paar Stichworte. Also, dass wir Dinge machen, wo wir gucken: Lässt sich das im Internet abbilden? Wo wir gucken: Was lässt sich zusätzlich im Internet dazu generieren. Umgekehrt gibt es Internetdinge, die für uns Online wichtig sind, auf die wir vielleicht im Radio gar nicht gekommen wären, die wir aber, weil es uns so wichtig ist, im Internet, im Radio plötzlich machen. Einfach, weil wir sie früher nicht gemacht hätten. Gibt es die Dinge bei uns im Fernsehen, oder im Ersten, oder in verwandten ARD-Fernsehtools, auf die wir verweisen, die wir uns zu eigen machen und wo wir dieses Ding Radio, Online, Fernsehen verheiraten. Also es ist schon sehr präsent. Es ist nicht bei einzelnen Mitarbeitern schon ganz im Kopf, aber bei den meisten schon. Also verabredet ist es absolut, dass jeder Redakteur, der seine Sendung vorbereitet, sich mit der Online-Redakteuse kurzschließt und ihr nicht sagt: Bei dem Thema kannst du was machen, oder: Bei dem Thema ploppt was raus. Sondern er sagt ihr tatsächlich das komplette Portfolio, um zu gucken: Hat sie umgekehrt auch wieder Ideen.

LB: Also es wird strategisch medienübergreifend geplant?

EL: Soweit es uns möglich ist, ja.

LB: Und ist es bei Bremen Vier dann auch tatsächlich so, dass ein Mensch mehrere Medien bedient?

EL: Ja. Wenige. Ich fange mit dem Stiefkind an. Das Stiefkind heißt Video. Weil es dort einfach zwei, drei Leute gibt, die es können. Ende (*lacht*). Und das ist ein Problem. Weil wir da auch ganz neidisch auf andere junge Radio Stationen sind, bei denen es viel normaler ist, dass dieses Know-how, Video produzieren zu können, zu kapieren, wie Bilder funktionieren - Und zwar nicht unbedingt nur, wie Fernsehen funktioniert, sondern wie Videos fürs Internet funktionieren, das sind ja durchaus auch unterschiedliche Ansprüche oder Techniken, die man da hat. Da haben wir sehr wenige, die das können. Und das finde ich schade. Und wir versuchen das zu fördern und wir werden jetzt auch tatsächlich Kurse anbieten, wo man sich schlau machen kann. Oder wir haben jetzt tatsächlich auch, fällt mir gerade ein, vielleicht kommt das später noch, einen Kurs für Redakteure: Wie sie Online bestücken können, oder wie sie Fernsehen bestücken können. Aber was war die Ausgangsfrage?

LB: Ob es Leute gibt, die mehreres machen.

EL: Trimedial arbeiten, genau. Bei Video ist es so, es sind recht wenige. Es werden hie und da mal mehr und wir wünschten uns, es wären mehr. Bei Online ist es so, dass wir tatsächlich unsere klassische Online-Redakteurin haben, die übrigens wiederum durchaus auch wieder On Air macht. Also die ist jetzt Co.-Moderatorin für eine der Sendungen, die einmal im Monat ist. Die nicht um ... Online geht, aber als Onlinerin auch on air zu hören ist, wie sie bloggt. Also da verschwimmen die Grenzen. Sie taucht wiederum auch im Tagesprogramm mal auf, mit Surftipps und den Talks. Aber ist tatsächlich originär dafür zuständig, unsere Homepage zu bespielen, und unsere Facebook- und Twittergeschichten. Autoren sind teilweise schon geschult, werden jetzt zusätzlich geschult, und auch Redakteure werden jetzt geschult, dass sie die Homepage selber bedienen können. Also tatsächlich auch im Zweifelsfall eine Bildergalerie anlegen können. Im Zweifelsfall den Top-

Teaser ändern können. Wir werden jetzt nicht unsere Arbeit komplett darauf umstellen, aber man muss morgens um sechs Uhr einfach auch die Möglichkeit haben, zu sagen: Alter Schwede, es ist gerade irgendwas in der Welt passiert, ich möchte das auf meiner Homepage ein aktueller Teaser ist. Und deshalb muss ich nicht um fünf Uhr meine Online-Redakteurin aus dem Bett klingeln, das möchte ich schnell selber machen können. Und nicht nur auf Facebook. Es ist total normal, dass jeder Redakteur bei Facebook etwas eingibt, Sachen verlinkt. Bei Twitter ist es anders. Witzigerweise bin ich, als alte Kuh, mehr bei Twitter unterwegs als viele Junge bei uns. Keine Ahnung, ob das symptomatisch für Twitter ist. Keine Ahnung. Unser Team ist da glaube ich kaum unterwegs, ich benutze es sehr viel. Was noch? Bei Autoren ist es relativ Standard, dass sie bei bestimmten Terminen auch Fotos mitbringen. Also sie müssen auch für Online mitdenken, tun sie auch. Kriegen auch mehr Geld dafür. Also es wirkt sich auch positiv für sie aus. Werden künftig auch mal Bildergalerien anlegen. Das Hauptaugenmerk bleibt aber bei all dem, was ich erzähle, natürlich auf Radio. Es ist manchmal ein Zusatzeffekt Online, den man so gar nicht umsetzen kann. Eine Bildergalerie kann man nicht zeigen, im Radio. Das ist schon ein enges Zusammenspiel. Radioredakteure bleiben Radioredakteure, aber mit neuen Skills. Ganz klar.

LB: Das bedeutet, das Ziel wäre, dass jede/r möglichst viel macht, zumindest bei Radio Bremen Vier. Und, sie glauben, sie haben das vorher kurz angesprochen, dass Trimedialität in einzelnen Fällen die Berichterstattung auch schneller und aktueller machen könnte?

EL: Ja. Auf jeden Fall. Also wenn wir von Trimedialität sprechen... Wir sprechen ja wahrscheinlich nicht davon, wie wir im Radio das Internet, Twitter und so, nutzen, um zu recherchieren, und so Geschichten. Nein, aber es ist für uns als Radioprogramm auch attraktiv, einen Kollegen On Air zu haben, der sich in der Netzwelt auskennt, was darüber erzählt und wir zeitgleich auch eine Wochenwebschau, als laufende Bilder und als eigenes Format, online haben, um darauf querverweisen. Das ist schon sexy. Und ich glaube auch, dass die Leute das erwarten. Also ich hätte als Hörer auch die Erwartungshaltung. Oder, wir haben erst gestern darüber gesprochen: Hurricane Festival, ein großes Festival in Scheeßel, drei Tage. Da ist es zum Beispiel schon so, dass wir gucken, dass ganz schlicht auf dem Merchandise-Material ein QR-Code ist, der auf unsere Festival-Seite hinweist. Die dann wiederum von Redakteuren mit Blockeinträgen, mit Bildergalerien, mit Audios bestückt werden. Die wiederum auch entstehen, weil man im Radio Sondersendungen macht. Also da fließt alles ineinander. Man sendet vor Ort, man macht vor Ort Interviews, man sendet Teile daraus. Man hat den Mehrwert, dass man Online zusätzliche Bilder hat, oder das komplett ungeschnittene Interview. Oder Zusatzmaterial. Also es ist schon schick.

LB: Glaubst du, dass es auch in der tagesaktuellen Berichterstattung möglich wäre, durchgehend trimedial zu arbeiten? Oder ist es eher wünschenswert für Sondersendungen, so wie ihr das macht? Wo man vielleicht auch einmal länger Zeit hat, wie bei einem Festival.

EL: Nein, also wir machen es tagesaktuell. Wir stellen nur fest, dass wir natürlich an unsere Grenzen kommen. Man muss auch aufpassen, dass diese Trimedialität nicht dazu führt, dass Sendungen, inhaltlich und qualitativ, in Mitleidenschaft gezogen werden, weil ein Redakteur, der sich vorher auf eine Sendung konzentrieren konnte, jetzt fünf Sendepplätze bestücken muss. Weil er nebenher auch noch Facebook bedienen muss, bloggen muss, weiß der Teufel. Da muss man

aufpassen und da stoßen wir auch an unsere Grenzen. Dass der eine Mehrwert, das eigentliche Produkt, und das ist bei uns eben immer noch Radio, darunter leidet. Aber im Alltag klar. Ich habe diese Woche wieder geheult, weil ich dachte: Mann, da ist ein Eisbärbaby im Zoo Bremerhaven. Das ist für uns schon regional ein Ereignis. Dass es im Zoo gelungen ist, so einen kleinen Knut Zwei zu zeigen. Was immer man davon auch hält, ob das jetzt schlau ist, oder nicht. Jetzt wissen wir: Morgens ist da ab halb acht ein Kamerateam und holt Bilder und ab acht ist die Sperrfrist aufgehoben, da darf man dann auch sagen, dass es jetzt ins Gehege kommt und, dass man es jetzt sehen kann. Und automatisch gehe ich natürlich davon aus: Klar, es sind Leute von uns dort, unsere Online-Redakteurin war ab halb sieben Uhr hier, wusste, dass dort Reporter sind und stellt aber um halb 7 Uhr fest: Ne, wir haben nie über die schmutzigen Details gesprochen. Die haben wirklich nur laufende Bilder und die sind auf einem Stick und die müssen erst ins Studio gebracht werden und die müssen erst einjustiert werden. Es vergeht Zeit und sie sitzt hier und denkt: Ja aber, ich brauche doch jetzt um halb 8 oder um 8, wenn die Sperrfrist fällt, das allererste Foto, wie der kleine Knirps da ins Gehege rennt. Das ist für uns klar. Aber in so einem großen Haus, wie wir es sind, muss man so etwas alles noch mal wirklich üben und lernen. Da müssen die anderen auch lernen, dass es für uns ganz doof ist, On Air um 8 Uhr zu sagen: „Hey, es ist draußen. Wir haben einen Ton von unserem Reporter. Das Bild könnt ihr beim Zoo auf der Homepage sehen.“ Nein! Nicht beim Zoo. Gott sei Dank hatte der Zoo es online. Die sind nämlich bisher eigentlich langsamer gewesen als wir. Solche Institutionen lernen das ja auch erst nach und nach, mit solchen Medien umzugehen, und mit den eigenen Möglichkeiten. So, aktuell, und da haben wir auch den Anspruch. Es gibt bestimmte Eilmeldungen, da habe ich schon den Anspruch, die erste zu sein, die es twittert, oder die es bei Facebook draupackt. Wenn es etwas ist, das für uns relevant ist. Papstwahl war es jetzt nicht, da waren wir nicht sehr schnell. Aber wenn, ich weiß nicht, Amy Winehouse gestorben ist. Ich finde schon, dass es zum Portfolio gehört, dass die Leute sehr wichtig Ereignisse auch in der Internetwelt von uns erfahren. Oder Zusatzinformationen bekommen, den Link zur Tagesschau, wo sie mehr erfahren, wenn sie es im Radio nicht gehört haben.

LB: Radio ist ja euer primäres Medium und ihr habt auch einen starken Internetauftritt, habe ich gesehen. Du hast vorher gesagt, die Gefahr besteht, dass Radio dadurch manchmal zu kurz kommen kann. Ist das tatsächlich schon einmal passiert?

EL: Ich kann mich nicht dran erinnern, dass das Radio einmal darunter gelitten hat, dass wir online etwas gemacht haben. Aber: Je mehr Aufgaben und Skills die Redakteure bekommen, ihr Tag wird dadurch ja nicht länger, die Arbeit fürs Radio wird dadurch nicht weniger. Man muss aufpassen, ein Mensch hat halt einfach begrenzte Ressourcen. Da muss man irgendwann auch überlegen: Muss dann mehr Manpower in diese Onlinegeschichte rein gesteckt werden? Und man braucht mehr Personal. Weil ich plötzlich mehr Output, auch anderen Output produziere, in derselben Zeit.

LB: Aber das Personal wurde vor 2007 ja eher runtergekürzt, so weit ich das gesehen hab'?

EL: Unser Personal wurde bei Bremen Vier (*überlegt*)... Ah so, bei Radio Bremen prinzipiell, wurde ganz doll runtergekürzt. Bei Radio Bremen, nicht bei Bremen Vier. Von daher ist das für uns nicht so das Ding. Wir haben in den letzten Jahren personell nicht so wahnsinnig viel gelassen. Oder

sagen wir es so: wir haben uns auch professionalisiert. So etwas ist ja auch ein interessanter Prozess, wenn man plötzlich merkt: Wie viele Ressourcen habe ich und wie nutze ich sie? Und wir haben schon auch Rochaden gemacht, wie - Ich geb' dir mal ein Beispiel: Ich bin eigentlich fünf Tage die Woche CVD, Chef vom Dienst. Häuptling. Häuptling hat immer wieder auch geguckt: Was ist so das tagesaktuelle Geschäft und hat dem zweiten Häuptling an der Brücke vorne gesagt: „Mensch ja, hast du ja alles ganz prima gemacht, ich hab da noch was.“ Und noch mal reingeredet. Es war aber auch alles ein bisschen eine Parallelwelt. Wir haben uns da tatsächlich umstrukturiert und geschaut: Wo sind Parallelwelten? Und wo muss man einfach auch mal Verantwortung konkreter verorten? Manche Sachen muss man nicht doppelt kontrollieren, oder doppelt machen. Und deshalb hab ich zum Beispiel von meinen CVD-Schichten welche weggegeben, um an einer anderen Stelle tatsächlich mehr Inhalt zu generieren. Und das war gut so. Und ich weiß nicht, ob wir uns das überlegt hätten, wenn nicht auch die Notwendigkeit dagewesen wäre. Weil es hatte ja vorher trotzdem alles seinen Grund: Es war das Vier-Augen-Prinzip, es war nicht falsch. Aber neue Medien, neue Arbeitswege führen dann einfach auch zu anderen Verantwortlichkeiten und zu neuen Arbeitsteilungen. Das tat uns vielleicht ganz gut.

LB: Der Grundgedanke der Kosteneinsparung war ein paralleler, der zur Entwicklung neuer Arbeitsweisen, zur Trimedialität geführt hat?

EV: Ne, ich glaube diese ganze Geschichte mit Stellenabbau kannst du gar nicht auf Bremen Vier beziehen. Radio Bremen, ganz Radio Bremen, hatte ganz schön viele Mitarbeiter. Und da hat man teilweise ganz schön Federn lassen müssen. Teilweise war's möglicherweise auch ganz gut, dass man an manchen Stellen eingespart hat, ich mag das gar nicht bewerten. Da betrifft aber nicht so sehr Bremen Vier. Trimedialität und Stellenabbau bei Radio Bremen, keine Ahnung, was das miteinander zu tun hat. Ich glaube aber nicht wirklich was. Und bei Bremen Vier schon gar nicht. Wir hatten auch keinen Stellenabbau. Ich muss wirklich ganz kurz überlegen. Haben wir irgendwo Schichten abgegeben? Wir haben keine festen Stellen verloren, wir haben keine Schichten abgegeben, sondern nur umgemünzt. Aber aus eigenem Antrieb, um uns besser aufzustellen. Ja, es sind mehr Aufgaben dazu gekommen, und klar, hätte man da gerne auch immer mehr Personal, das kriegt man nicht so leicht, das ist schon richtig. Aber diese ganze Stellenabbaugeschichte hat mit uns, und ich glaube auch, mit Trimedialität noch nicht mal etwas zu tun. Behaupte ich.

LB: Das heißt, eure Redaktion ist doch auch ein bisschen extern vom restlichen Betrieb?

EL: Ja. Und es ist auch tatsächlich so, dass ich gar nicht wirklich weiß, wie es sich bei den anderen anfühlt. Bei uns fühlt es sich so an: Es gibt Onliner im Haus, mit denen habe ich, als Redakteuse Radio herzlich wenig zu tun. Ich ahne, wo sie wohnen, ich ahne, wie sie aussehen, aber ich hab keinen täglichen Kontakt mit ihnen. Wir selber haben eine Onlinerin, plus Peripherie, also eine Flashtante und noch eine halbe Assistenz. Die bespielt unsere Seite und die hält Kontakt zu den anderen Onlinestellen im Haus.

(Unterbrechung Besucher)

EL: Wo waren wir gerade?

LB: Dabei, dass Bremen Vier relativ extern vom restlichen Sender ist.

EL: Also unsere Onliner, die halten schon Kontakt zu den anderen. Unseren Onlinern können die anderen Onliner aber nicht reinreden. Das ist wirklich deren Hoheitsgebiet. Was auf unserer Seite passiert, ist unser Hoheitsgebiet. Aber wir nutzen sehr die Infrastruktur vom Haus. Das heißt: Dossiers, die auf radiobremen.de sind, die Eisbärseite mit dem Video von dem Eisbärbaby. Die machen nicht wir extra. Manchmal ja, wenn wir denken, wir können es besser oder es ist uns wichtig, oder wir haben ein Special dabei. Aber wir verlinken schon viel auf radiobremen.de oder auf „buten un binnen“-Seiten, von denen wir denken, dass sie unseren Hörern zugute kommen. Also wir bauen nicht alles selber, aber sind schon autark.

LB: Und die Nachrichten bekommt ihr von der Nachrichten-Fachredaktion?

EL: Genau. Also wenn man sich die Seite anguckt, manche Sachen speichern sich sozusagen automatisch ein. Das heißt: Manche Sachen laufen automatisch auf, wenn unsere Assistenten etwas eingeben.

(Eva Linke zeigt die Bremen Vier Seite)

LB: Gut, danke. Das war's. Ich glaube mehr Fragen hab' ich nicht.

Interview mit Katja Pietsch – Leiterin der Fachredaktion Nachrichten

LB: Sie haben gesagt, dass zirka 19 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter pro Tag da sind. Arbeiten die alle mehrmedial?

KP: Nein. Also der Großteil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Nachrichtenredaktion arbeitet für den Hörfunk. Und es sind von diesen 19 Leuten, die täglich hier sind, zwei in zwei Schichten Onliner, die die Online-Seite betreuen. Und natürlich ist es so, dass hier der Großteil der Nachrichtenbeschäftigten auch noch etwas anderes macht. Aber das ist dann auch zum Beispiel Moderation im Hörfunk, in irgendeiner Welle, oder aber Hörfunkreporter, ist auch noch eine zweite Beschäftigung. Wir haben genau (*überlegt*) drei, von den 45, die hier arbeiten, die auch noch beim Fernsehen beschäftigt sind. Nein, Entschuldigung, es sind vier. Vier, die auch noch beim Fernsehen beschäftigt sind. Und alle anderen sind auf Hörfunk konzentriert, oder machen Online.

LB: Das System ist ja so aufgebaut, dass Sie die einzelnen Radiowellen mit Nachrichten bestücken. Besteht da nicht die Gefahr, dass es ein Einheitsbrei wird?

KP: Nein, die Gefahr besteht überhaupt nicht, weil es für jede Welle – wir haben vier Wellen, für die wir die Nachrichten liefern – ein eigenes Nachrichtenkonzept gibt. Und jede Welle hat auch einen eigenen Anspruch. Also, das Nordwestradio zum Beispiel hat den Anspruch, den Nordwesten thematisch abzudecken. Das spiegelt sich auch in den Nachrichten wieder. Diese Nachrichten sind sehr klassisch ausgerichtet. Bremen Eins hat den Anspruch, die Welle für Bremen und die nähere Umgebung zu sein: Bremen, Bremerhaven und „Umzu“, wie es hier immer so schön heißt. Auch das spiegelt sich in den Nachrichten wieder. Diese Nachrichten sind so wie die Welle auch immer sehr klassisch ausgelegt, ohne spezielle Aufreger drinnen, sodass es sich gut in das Programm anpasst. Bremen Vier, die Welle ist lebhafter, hat eine jüngere Zielgruppe. Und dementsprechend haben

auch die Nachrichten den Anspruch, lebhafter zu sein, überraschend zu sein, arbeiten mit vielen Elementen, die die Nachrichten beleben. Passen auch von der Anmutung her in das Programm, also die Nachrichten sind ein bisschen moderativer. Nicht in einer rein klassischen Nachrichtensprache. Das Funkhaus Europa hat eine noch jüngere Zielgruppe und da sind die Nachrichten, auch ähnlich wie die von Bremen Vier, vom Anspruch her, von der Ansprache her, jünger, frischer, lebendiger. Und beim Funkhaus Europa ist es sogar eher noch so: Da zählen die regionalen Themen gar nix, sondern da sind eher die europäischen Themen im Vordergrund. Deshalb ist hier jedes Nachrichtenformat ganz unterschiedlich – was dazu führt: Wir haben einen zuarbeitenden Nachrichtentisch, und da eine Person. Jeden Tag hat da eine Nachrichtenredakteurin, ein Nachrichtenredakteur eine Schicht. Drei Schichten haben wir. Und dieser Platz ist zuständig, um alle vier Wellen, alle vier Nachrichtenformate, zu unterstützen, mit Tönen zu beliefern, mit Themen zu beliefern. Und das ist dann natürlich ein hoher Anspruch, weil diese Nachrichten so unterschiedlich sind, kein Einheitsbrei. Sich auf das jeweilige Format einzulassen und zu denken: Okay, das Format braucht jetzt das, das Format braucht das, das Format ist an dem interessiert. Langweilig ist es nicht (*lacht*).

LB: Das kann ich mir vorstellen. Wie ist das für die Redakteure, wenn mehr und andere Aufgaben, die Zuständigkeit für Online, dazu kommt?

KP: So ist das nicht. Also die Redaktion ist entstanden, das war früher eine reine Hörfunkredaktion, und dann ist einfach die Zuständigkeit für die Online-Inhalte dazugekommen und die Zuständigkeit für die Fernsehinhalte. Das hat aber nicht beinhaltet, dass hier jemand gegessen hat, der reiner Hörfunknachrichtenredakteur ist und dann auf einmal auch lernen muss, wie Online und wie Fernsehen gehen. Das ist nicht passiert. Ich sag mal so: Diese Redaktion ist ein Topf, in dem Redakteurinnen und Redakteure, in dem drei Bereiche zusammenlaufen. In dem es Menschen gibt, die nur einen Bereich bedienen. Ich sag' mal so: Ich als Leiterin bin der trimedial denkende Punkt. Ich muss halt alle drei bedienen, aber es muss nicht der Redakteur, der jetzt gerade Nordwestradio macht, wissen wie Online geht und der muss auch nicht wissen, wie Fernsehnachrichten gehen.

LB: Ist das schwer, für drei Medien gleichzeitig zu denken?

KP: Sagen wir mal so: Dadurch, dass ich in zwei Medien schon sehr lange gearbeitet habe, im Hörfunk und im Fernsehen, ist es für mich sehr leicht, mich in die Belange dieser Medien hineinzusetzen und hineinzudenken. Vor allen Dingen, weil ich in beiden Bereichen auch lange Nachrichten gemacht habe. Deswegen ist es für mich keine große Schwierigkeit, mich in beides hineinzudenken. Und Online habe ich zwar nie gemacht, aber es geht da ja auch um die Nachrichteninhalte. Und wenn man jetzt einfach einmal ganz oberflächlich draufschaut: das Grundgeschäft sind ja die Nachrichten. Und da muss man halt einfach nur sehen: Wie setze ich die Nachrichten in den unterschiedlichen Ausspielwegen vernünftig um? Wenn ich eine Regional-Nachricht habe, um die Nachricht zu einer guten Fernsehnachricht zu machen, da zu denken: Kann ich da einen Film daraus machen, oder ist das einfach nur eine Meldung? Wie gehe ich mit dieser Nachricht um? Welche Gewichtung hat die? Und genauso für die Hörfunknachrichten: Ist das was mit Aufsager, oder ist das nur eine Meldung? Wie gewichte ich die? Ist die weit vorne, weit hinten?

Und auf der Online-Seite genau das gleiche. Und da hab ich dann ja den Text vor Augen. Also der Inhalt, die Nachricht, ist ja das gleiche. Es geht halt nur darum, den Ausspielweg zu denken.

LB: Und ihrer Erfahrung nach: Welches Medien kommt als erstes zu kurz, wenn ich diese drei mitbedenken muss?

KP: Meinen Sie bei mir im Kopf?

LB: Genau. An welches Medium denken Sie zuerst, wenn eine Nachricht hereinkommt? Sie haben gesagt, sie haben Fernsehen und Radio gemacht. Kommt dann Online oft zu kurz beim Durchdenken?

KP: Nein, überhaupt nicht. Online ist bei mir im Kopf angekommen. Und ich denke im Moment sehr intensiv und sehr stark Online. Deswegen ist Online eigentlich das Medium, das ich, je nach Nachricht, als erstes denke. Ich beschäftige mich gerade sehr intensiv mit dem Thema Twitter, also Online bedeutet ja nicht nur, dass wir eine Seite haben, sondern auch Social Media mit abdecken. Und ich beschäftige mich gerade sehr intensiv mit Twitter. Deswegen denke ich persönlich bei wichtigen Meldungen, zuerst Online. In dem Sinne, dass ich sage: Das müssen wir sofort über Twitter rausgeben. Und dann denke ich den Schritt weiter und bin dann bei den Hörfunk-Nachrichten. Also es ist im Prinzip ein gleichzeitig einsetzender Denkprozess, den ich dann in der Geschwindigkeitsreihenfolge abarbeite. Ich sehe es eher so: Welches ist das schnellste Medium? Und das schnellste Medium ist in diesem Fall, wie wir hier arbeiten, Online via Twitter. Und deswegen ist bei mir die Reihenfolge: Was müssen wir zuerst bedienen, um schnell zu sein?

LB: Da hätte ich gerne angeschlossen: Glauben Sie, kann Journalismus durch Trimedialität, durch eine trimediale Arbeits- oder Denkweise, schneller und aktueller werden?

KP: Durch die Planung kann es nicht aktueller werden, das glaube ich nicht. Und ob es durch eine solche Planung schneller werden kann, das glaube ich auch nicht. Man muss einfach mal so denken: Hörfunk, Fernsehen und Online – alle drei haben einen unterschiedlichen Anspruch und unterschiedliche Interessen. Der Fernsehschaffende muss ja immer noch Drehort und Gesprächspartner und Umsetzung, der muss ja immer die Bilder, mitdenken. Fernsehen hat nicht die Möglichkeit, ganz schnell die Nachricht umzusetzen, sodass sie fünf Minuten später veröffentlicht ist. Da gibt es ja noch viel mehr zu beachten. Hörfunk ist da schon schneller. Hörfunk braucht Gesprächspartner und ein Aufnahmegerät und kann eben auch Sachen am Telefon zusammenschreiben, sodass man erste Infos hat. Da funktioniert Hörfunk eben viel einfacher. Und Online ist halt noch schneller. Online kann eine Information erstmal sofort über Twitter rausgehen und kann dann auf die Onlineseite verweisen: Mehr in Kürze - und ist dadurch eben schneller. Wenn man jetzt überlegt, dass jemand, und das versuchen wir ja schon am trimedialen Desk. Ich glaube da waren Sie noch nicht, bei Martin Reckweg? Das kommt noch. Die versuchen es zu koordinieren. Die versuchen zu koordinieren, das sind aber dann längere Geschichten, die nicht ganz so schnell raus müssen. Wenn zum Beispiel das Fernsehen eine tolle Geschichte aufdeckt, dann versucht dieser trimediale Desk das so zu koordinieren, dass es in allen Hörfunkwellen läuft, dass es in die Nachrichten kommt, dass wir dann auch ein Teasing auf's Fernsehen haben. Das ist eher das, was der trimediale Gedanke für Vorteile bringt: Dass man einfach in einem Haus, wo

trimedial gearbeitet wird, sich gegenseitig stärken kann und Themen setzen kann, und diese Themen auch mit einer unglaublichen Schlagkraft verbreiten kann. Indem man sie eben auf allen drei Wegen veröffentlicht. Das einer alleine, ein Reporter alleine, Fernsehen, Hörfunk und Online bedient, ist möglich – hier im Haus haben wir auch Menschen, die dazu fähig sind, die das auch machen – aber im Prinzip macht es das nicht schneller.

LB: Sie haben vorher gesagt, ein Vorteil ist der Vernetzungsgedanke. Verschiedene Medien können besser aufeinander aufmerksam machen. Was wären Ihrer Meinung nach die Nachteile? Wo ist es Ihnen schon einmal passiert, dass Sie ins Hintertreffen gegenüber anderen Medien geraten sind, die nicht trimedial denken, planen? Ist das schon einmal vorgekommen?

KP: Nein, da fällt mir jetzt nichts ein. Was ich meinte, mit dem trimedialen Gedanken und der Vernetzung, ist eben die Sache: Angenommen, Radio Bremen hat ein Thema recherchiert und sagt: Das ist ein ganz wichtiges Thema, das ist ein Thema, mit dem wir zeigen können: Das hat Radio Bremen herausgefunden. Dann ist diese trimediale Arbeit, dieser trimediale Zusammenhang insofern von einem unglaublichen Vorteil, weil man sagen kann: Und jetzt nutzen wir unsere Trimedialität, setzen es ganz oben auf die Seite, sagen: Hier, ganz tolles Thema! Sehen Sie heute Abend im Fernsehen, das Interview dazu hören Sie bei Bremen Eins, was der und der dazu sagt, gibt es bei Bremen Vier, und wir verbreiten es auch noch stündlich in den Nachrichten, und machen ein Teasing auf das Fernsehen dazu, heute Abend um 19:30 Uhr. Da ist die Trimedialität ein unglaublicher Vorteil, weil so ein Thema dann auch ein unglaubliches Gewicht kriegt, und man kann sich damit sehr gut positionieren.

LB: Kann Ihr Modell auch in größeren Häusern funktionieren? Weil ja jetzt auch viele umstellen...

KP: Es ist schon interessant, dass die kleinsten Anstalten es vorleben, es als erstes gemacht haben. Aber natürlich kann das auch in großen Anstalten funktionieren. Hier ist es relativ einfach: Wir sitzen jetzt hier in den Nachrichten, gehen einmal über den Flur, sitzen beim Fernsehen, nebenan sitzt der trimediale Desk. Ich gucke aus dem Fenster und da drüben ist die Welle Bremen Eins und da drüben kann ich in die Fenster gucken, da ist Bremen Vier. Das ist natürlich eine kleine Anstalt, kleine Wege, sehr kurze Kommunikation. Das ist bei großen Anstalten nicht so einfach. Die müssen einen sehr gut funktionierenden trimedial denkenden Desk haben, wo alle Stränge zusammenlaufen. Und dann, warum nicht? Ich glaube nur, dass es bei kleinen Anstalten wegen der kurzen Wege einfacher ist.

LB: Damit wahrscheinlich auch der Informationsaustausch besser funktioniert...

KP: Ja.

LB: Halten Sie es für eine gute Idee, auf Trimedialität umzustellen, um Kosten zu sparen?

KP: Nein, das finde ich sollte kein vornehmlicher Grund sein, um trimedial zu denken. Und der Gedanke, durch Trimedialität spare ich unglaublich Kosten ein, weil ich jetzt einen einzelnen Journalisten dazu bringe, dass er Fernsehen, Hörfunk und Online zugleich bedient und ich ihm dafür weniger bezahle, sag ich jetzt überspitzt, da würde ich jetzt mal denken, dass so ein Gedanke dahintersteckt, das funktioniert einfach nicht. Aus den Gründen, die ich vorhin genannt habe:

Das ist schwierig, das geht in Einzelfällen. Aber als Grund der Kostenersparnis zu sagen: Wir denken jetzt trimedial, ist für mich, aus meinen Augen, eine ganz falsche Herangehensweise.

LB: Und haben Sie schon einmal gehört, dass jemand gesagt hat: Ich möchte die Qualität meines Senders steigern, also stelle ich auf Trimedialität um? Dass die Motivation, umzustellen, per se eine Qualitätssteigerung war?

KP: Also, dass es jemand so formuliert hat, da fällt mir jetzt niemand ein. Aber ich kann sagen, wie das bei der Umstellung hier war. Das hat langsam angefangen. Als erstes wurde trimediale Nachrichtenredaktion gegründet, und das war ein Vorzeigeprojekt für andere ARD-Häuser. Hier kamen immer mal wieder Menschen reinspaziert, um zu gucken: Ah, so sieht eine trimediale Nachrichtenredaktion aus. Sieht von der Redaktion jetzt auch nicht so anders aus als andere Nachrichtenredaktionen. Aber es ging eben darum, zu zeigen: Hier ist eine Redaktion, wo alle Fäden zusammenlaufen und das zeigt schon, dass es weit entfernt ist von einer Sparmaßnahme, dass das schon etwas Gewinnbringendes ist, auch inhaltlich.

LB: Vielleicht zum Abschluss.. Ich habe im Jahresbericht 2009 gefunden: „Eine ungewohnte Umgebung, neue Arbeitsabläufe sowie technische Probleme haben die Fehleranfälligkeit des Sendebetriebs erhöht.“ Passieren seit der Umstellung wirklich mehr Fehler, und glauben Sie, ist das einfach eine Übungssache? Und wird sich das in ein paar Jahren gelegt haben?

KP: Das hat mir der Trimedialität nichts zu tun. Das war einfach: Wir haben früher in zwei Häusern gegessen. Gut, die Trimedialität hat mit sich gebracht, dass wir aus zwei Häusern, ein Haus Fernsehen, ein Haus Hörfunk – die weit voneinander entfernt waren und wo Menschen gearbeitet haben, die sich gar nicht kannten – in ein Haus gezogen sind. Das war schon mal ein ganz großer Vorteil, was das Menschliche angeht. Weil sich Fernseh- und Hörfunk-Mitarbeitende einmal kennengelernt haben. Man trifft sich auf dem Flur, man weiß jetzt, wer das ist. Muss nicht übers Telefon Dinge besprechen. Dieses Näher-Zusammenrücken, finde ich, war auf der menschlichen Seite ein ganz großer Schritt. Dieses Gebäude ist ein Neubau. Hörfunk und Fernsehen ziehen zusammen, haben einen gemeinsamen Standort – das ist auch ganz wichtig bei trimedialem Arbeiten, sonst funktioniert es nämlich nicht – und dann haben wir einfach hier eine ganz neue technische Ausstattung bekommen: Ein neues Computerprogramm, das Fernsehen ist digitalisiert worden, der Hörfunk war schon ganz lange digitalisiert. Und das bringt halt eben Schwierigkeiten mit sich, wenn hier eine ganz neue Technik ist. Das hat aber mit der Trimedialität in diesem Sinne nichts zu tun.

LB: Dieses d'accord System war es, das Probleme gemacht hat?

KP: Genau.

LB: Und jetzt wirklich die Abschlussfrage: Welche Zukunft prognostizieren Sie der Trimedialität? Wird sich das weltweit, in sämtlichen öffentlich-rechtlichen Sendern, durchsetzen?

KP: Ich glaube, dass dieser trimediale Gedanke, trimedial zu arbeiten, ein ganz wichtiger Gedanke ist. Und ein sehr, sehr guter Gedanke. Gerade weil sich Bereiche wie Online auch immer schneller und immer weiter entwickeln. Und wenn dann einfach diese enge Zusammenarbeit und dieses

trimediale Denken weiter verfolgt wird, oder, bei Anstalten, wo es noch gar nicht so weit ist, erstmal damit begonnen wird es zu verfolgen, da steigert es ja die Qualität, steigert es das Produkt. Wenn ich trimedial denke, kann ich den Sender auch mehr voranbringen und habe eine viel größere Schlagkraft, als wenn ich nur in diesen Schächtelchen denke und jeder macht seine eigene Arbeit, muckelt in seinem eigenen Bereich und weiß gar nicht, was der andere macht. Deshalb finde ich diesen trimedialen Gedanken total wichtig und ich glaube, dass sich das nach und nach in allen Anstalten durchsetzen wird. Und dieses Zusammensitzen in einem Haus ist auch ganz ganz wichtig. Was ich vorhin gesagt hab', mit den kurzen Absprachen, mit den kurzen Wegen, mit einem kleinen Haus. Wir gehen hier nur einmal über den Flur, oder das Fernsehen geht nur einmal über den Flur, kommt hier rein und sagt: Wir haben übrigens das und das – wisst ihr das schon? So funktioniert eben Trimedialität auch im ganz Kleinen: Dass man sich auch einfach mal eben schnell untereinander informiert und sagt: Wir machen das so und so und so. Und dann wird das abgesprochen: Könnt ihr für uns auch eine Nachricht machen? Das funktioniert dann auch so. Oder aber ein Fernsehreporter setzt sich mit dem Hörfunkreporter zusammen und die beiden besprechen: Wie gehen wir da ran, damit wir da nicht auseinander gehen mit der Berichterstattung? Also es hat Zukunft!

LB: Danke.

Interview mit Martin Reckweg – Chefredakteur

LB: Ich hätte Sie zunächst gerne nach Ihrer Aufgabe gefragt. Das ist eine, die im Zuge der Umstellung neu geschaffen wurde?

MR: Genau. Vorher gab es einen Chefredakteur bei Radio Bremen für Fernsehen. Und dann wurde erstmals in der ARD ein trimedialer Chefredakteur für die Bereiche Hörfunk, Fernsehen und Online hier eingeführt.

LB: Und wie ist das, wenn plötzlich ein neuer Chef dazukommt? Hören da die Leute zu, oder sagen die einzelnen Bereiche weiterhin: Wir haben das immer so gemacht – wieso sollten wir es jetzt anders machen und uns abstimmen?

MR: Das sagen die Bereiche am Anfang. Und damals hatten wir auch den Desk noch nicht. Das heißt, wir hatten noch keine Sammelstelle, sondern es gab nur die Sammelstelle Chefredakteur durch Konferenzen. Dann haben wir 2011 den Desk eingeführt und quasi eine Sammelstelle für alle crossmedialen Projekte und Themen gehabt. Und die Einführung war dann aber auch nicht so einfach, weil wir den Desk erstmal als eigenes Projekt hatten, als eigenen Bereich. Der musste sich auch noch gegen die Pfründe, oder gegen die Besitzstandswahrer, wehren und dort rechtfertigen, warum es ihn denn geben müsse. Dann haben wir ein paar Umstellungen vorgenommen und seit September 2012 ein neues System und seitdem läuft das ganz gut.

LB: Alles klar. Ich hab da – das war noch vor 2012, nämlich im Jahresbericht 2009 – gefunden: „Eine ungewohnte Umgebung, neue Arbeitsabläufe sowie technische Probleme haben die Fehleranfälligkeit des Sendebetriebs erhöht.“ Passieren in einer trimedialen Redaktion mehr

Fehler? Würden Sie das immer noch so gelten lassen, oder war das für 2009 so und hat sich inzwischen verbessert?

MR: Ich würde gar nicht so von Fehlern reden, sondern von Schnelligkeit und von Verfügbarkeit. Dass das, was der jeweilige Bereich produziert, auch schnell für den anderen verfügbar ist. Also, die zentrale Frage lautet: Wie schnell kommt der Hörfunk an den Content des Fernsehens? Und das gleiche gilt für Online. Wenn das schnell geht, wenn das Fernsehmaterial schnell insiziert ist, dann sind die anderen auch zufrieden. Wenn das fünf Stunden dauert, dann sind sie nicht zufrieden. Und diese Zeitproblematik besteht immer noch, aber nicht mehr so drastisch wie am Anfang.

LB: Das heißt: Die Fehler entstehen dadurch, dass es den Crossplay überhaupt gibt, und nicht unbedingt durch die trimediale Arbeitsweise?

MR: Nein, nicht durch die Arbeitsweise, sondern durch Technik. Die Verfügbarkeit von technischen Plattformen.

LB: Ich habe vorher mit Herrn Eiermann über die Problematik geredet, dass dadurch, dass ein Hörfunkbeitrag online gestellt wird und nicht unbedingt zusätzlich recherchiert wird, ein Fehler in allen Kanälen ausgespielt wird?

MR: Das kann ein Problem sein, natürlich. Also wenn man eins zu eins den Fehler übernimmt sowieso. Aber auch in der Bearbeitungskette. Wo sie endet und wie viele Teile dieser Kette da mitwirken. Bei jedem Einzelteil kann ein Fehler entstehen, ist eine Problematik, eine Schlüsselstelle. Und dann kann das mitgetragen werden. Hörfunk ist ein starkes Medium, sehr unmittelbar, aber, was gesendet wird, wird dann einmal nicht wieder gesendet. Online steht es. Und bleibt dort stehen. Die Wahrnehmung von Onlinetexten, Audios, Videos, ist einfach eine langfristige als die im Hörfunk und auch die im Fernsehen.

LB: Ich höre da heraus, man muss auch unterschiedliche Medienspezifika beachten. Funktioniert das bei Radio Bremen gut, oder geraten Sie ins Hintertreffen gegenüber anderen Medien, wo nicht trimedial gearbeitet wird?

MR: Nein, das glaube ich nicht. Also das Problem ist natürlich auch hier der Wettbewerb. Wenn wir Online schnell oder relevant sein wollen, müssen wir auch da schnell sein. Und gründlich. Gründlich geht natürlich vor, aber wir müssen da auch schnell sein. Wenn wir mit allen aktuellen Themen später sind, nicht nur Online – Online heißt ja zusätzlich auch in den sozialen Netzwerken – dann müssen wir auch schnell sein und genauso schnell wie private Mitbewerber.

LB: Und glauben Sie, kann eine trimediale Arbeitsweise die Berichterstattung tatsächlich noch schneller und aktueller machen, oder leidet die Aktualität und die Schnelligkeit?

MR: Nein. Das ist ein Riesenvorteil. Crossmedial bedeutet ja nicht nur Trimedial. Wenn ich alle Plattformen nutze, soziale Netzwerke vor allem, das sind ja im Grunde schnellere Plattformen, als der Hörfunk, der oft an Nachrichten gebunden ist, und dann oft noch eine halbe Stunde wartet, bis die nächsten Nachrichten kommen. Da ist Online viel schneller, da sind die sozialen Netze viel schneller.

LB: Aber die Onlinemedien könnte ich auch haben, wenn ich sie nicht unbedingt trimedial vernetze, oder? Das wäre bis dahin ja nur crossmedial. Dass alle Medien existieren heißt ja per se noch nicht, dass sie sich auch vernetzen.

MR: Doch, bei uns heißt es das.

LB: Aber glauben Sie hilft es der Aktualität, dass sie sich vernetzen?

MR: Ja, auf jeden Fall. Weil: Wo entsteht der Content? Der Content entsteht bei Reportern, entsteht durch Recherche. Und die Denke funktioniert bei uns zunächst einmal in Richtung Hörfunk und/oder Fernsehen. Das Neue, der Mehrwert, den wir haben, ist, dass wir alle auffordern und wollen, dass sie für Online mitdenken. Und der Gedanke, Online jetzt zu platzieren – nicht unbedingt immer „Online first“, aber Online heißt „Jetzt“: Wenn es News ist, dann damit rauszugehen. Da stehen natürlich die klassischen Medien und Online manchmal in einem Spannungsfeld. Ich will gar nicht sagen Widerspruch, ich sehe das als ein Spannungsfeld. „Online zuerst“ ist sehr schnell, der Hörfunk kann das für mehr Menschen attraktiv machen und das Fernsehen verdichtet das und vertieft es mit Bildern. Also ich sehe das alles sehr komplementär. Und weil Sie vorher gesagt haben „gut“: Ja, ich finde, dass das bei uns inzwischen ganz gut läuft. Perfekt noch lange nicht.

LB: Was müsste man noch verbessern?

MR: Verbessert werden muss in der Tat die Denkweise, den Content möglichst schnell auszuspielen, auf den Kanälen, bei denen wir auch mit unseren Nutzern sind, über Fernsehen und Hörfunk hinaus. Ich sehe bei uns eine große Bereitschaft, von vielen Mitarbeitern, crossmedial zu denken. Die Bereitschaft crossmedial, trimedial zu arbeiten, ist natürlicherweise nicht so stark ausgeprägt. Weil: Es bedeutet Zusatzaufwand. Wenn ich für mein Medium denke, ist das schon anspruchsvoll genug. Aber den neuen Sprung zu machen, in andere Bereiche hinein, andere Plattformen, das ist auch spannend. Für viele ist das spannend.

LB: Wäre es auch das Ziel, die Anzahl der Redakteure zu erhöhen, die tatsächlich trimedial arbeiten? Wie das derzeit zum Beispiel die Videoreporter machen? Wäre das ein sinnvolles Modell?

MR: Nochmal, was war die Frage?

LB: Dass es mehr Redakteure gibt, die ausschwärmen und tatsächlich alle Medien machen. Also mehrmedial, bimedial – Könnte man das ausbauen?

MR: Mitdenken und Chancen nutzen. Per se immer zu sagen: Du machst jetzt alles für alle drei Bereiche, ist aus meiner Sicht der falsche Weg. Sondern zu sagen, die Chance zu nutzen, auf mehr Plattformen vertreten zu sein. Ich als Reporter, wenn ich die Chance nutze, nicht erst am Abend im Fernsehen zu sein, sondern auch Online, schon am Nachmittag. Das fände ich einen großen Anreiz, für die journalistische Arbeit. Wenn ich allerdings sage: Das beeinflusst jetzt die Qualität meiner Arbeit, dann wird es schwierig. Dann muss man neue Controlling-Möglichkeiten finden und auch den Reportern die Chance einräumen, nein zu sagen. Das ist eine erhöhte Verantwortung für die

Redakteure, wenn sie Reporter einsetzen, und auch eine erhöhte Verantwortung für Reporter, die Chancen zu nutzen, aber auch zu sagen: Das geht jetzt nicht mehr.

(Unterbrechung Besucherin)

LB: Ich hätte noch eine Frage: Welche Zukunft prognostizieren Sie der Trimedialität? Wird das vermehrt auch in größeren Anstalten umgesetzt werden und halten sie das für sinnvoll?

MR: Ja, ich sehe da viele Vorteile. Aber ich würde auch gleichzeitig die großen Anstalten warnen, sich zu viel vorzunehmen. Man kann ja auch in kleinen Inselbereichen anfangen. Dort wo viele News sind, wo Nachrichtenthingiges ist. Mit aktuellen Bereichen, mit Politik zusammenzuarbeiten, mit Sport. Das würde ich tun. Aber eine Struktur zu entwickeln, die sagt: Ihr müsst jetzt alle tun, was die Zentrale sagt, halte ich nicht für richtig. Der große Vorteil ist auf jeden Fall, dass man eine Geschichte auf ganz vielen unterschiedlichen Wegen kommunizieren kann. Und was wir noch mehr entwickeln müssen, ist die Lebensdauer einer solchen Geschichte zu verlängern. Nicht zu sagen: Einmal, und damit ist es erledigt, sondern zu sagen: Was haben wir denn noch? Wie kann man das Thema noch wach halten?

LB: Dann bin ich fertig.

MR: Echt?

LB: Für Sie waren leider keine Fragen mehr übrig (*lacht*). Danke für das Gespräch.

Interview mit IP1 - buten un binnen Redakteur

LB: Wie wirkt sich trimedial auf buten un binnen aus?

IP1: Zum einen wirkt es sich natürlich auf die Leute aus, die für buten un binnen arbeiten. Dass sie sozusagen Anforderungen zu erfüllen haben, durch die Trimedialität, die über das Übliche hinausgehen. Und zum anderen wirkt es sich natürlich so aus, dass wir die anderen Verbreitungswege nutzen können, um für unser Produkt, buten un binnen, Werbung zu machen.

LB: Gute und schlechte Aspekte? Habe ich das richtig rausgehört?

IP1: Der erste ist nicht unbedingt nur schlecht. Mehr Arbeit heißt ja für Freie, und wir arbeiten ja meistens mit Freien, auch mehr Geld verdienen. Also mit einer redaktionellen Leitung, die man sich erarbeitet hat, einen höheren Ertrag erzielen. Das ist ja für jeden freien Journalisten auch ein Anreiz. Ja, das ist ganz einfach so. Es ist sozusagen attraktiver, gute Leistungen zu generieren, sie zu verkaufen, nicht nur im Fernsehen, sondern auch Online und im Hörfunk. Heißt aber natürlich auch oft sehr viel mehr Stress. Und ich glaube, vieles von dem, was man sich sozusagen am grünen Tisch bei der Planung vorstellt, dass das trimedial Arbeiten so einfach ist, da musste man im Laufe der Zeit feststellen, dass es das doch nicht ist. Also man kann nicht zu einer Pressekonferenz gehen und einen Fernsehbeitrag machen und nebenher die Hörfunkwellen versorgen, und eventuell auch noch Online. Da hat man in den letzten Jahren festgestellt, dass die Planungen, da schickt man einen hin und der macht alles, dass die so einfach nicht sind. Im Prinzip kann man sagen: Umso weniger Bedeutung der Termin hat, umso weniger es überhaupt ein fester Termin ist und kein

festgestecktes Thema, umso weniger Zeitdruck man hat, umso eher kann man natürlich trimedial arbeiten. Und da kommt man auch einfach auf die Kapazitäten. Dass man sagt: Ich hab hier eine Pressekonferenz, im Rathaus zum Beispiel, oder irgendwo anders, wenn es um Wirtschaft geht, und ich berichte da einmal eben für alle. Auf der anderen Seite besteht das Journalistenleben nicht nur aus Pressekonferenzen und andere Sachen kann man sehr wohl nebenher noch mitverwurstet, salopp gesagt.

LB: Trimedial ist eher für längerfristige oder aktuelle Geschichten denkbar?

IP1: Zumindest in der Umsetzung für längerfristige. Man muss vielleicht dahin kommen, dass man vielleicht auch trimediale Teams hat. Wenn man an einem Tag an einem Thema zu zweit arbeitet, kann man das viel eher erfüllen. Ich glaube, dass wir hier viel zu wenige Teams für einen Termin festschreiben und sagen: So, auf diesen Termin gehen wir mit zwei Leuten. Die können dann auch schnell sein. Denn Dreh macht einer, währenddessen macht der andere vielleicht schon Hörfunk verwurstet. Dann kann einer Online machen. Dann kann vielleicht der andere noch was drehen, was man erst nachher braucht, nach dem Ereignis. Ich glaube, da müssen wir anders denken. Dass wir sozusagen nicht immer einen Reporter losschicken und der macht alles, sondern, dass wir mehr Redaktionsteams bilden. Voraussetzung ist natürlich im Idealfall, dass jeder dieser Leute, die da dabei sind, auch alles kann.

LB: Wie sieht jetzt die Zusammenarbeit mit dem Radio aus?

IP1: Ich glaube, dass die Zusammenarbeit gut ist. Ich glaube, das fängt aber mit so banalen Sachen an, wie, dass wir in dem gleichen Großraumbüro sitzen, die Reporter. Da ist der Austausch relativ schnell, relativ gut. Da spielt ja auch die persönliche Komponente eine Rolle. Das soll zwar im Idealfall nicht so sein, aber so ist es. Und über die Konferenzen ist das alles vernetzt. Das funktioniert, nur der letzte Schritt eben, ich glaube, da muss man anders denken.

LB: Also wirklich im Team hinzufahren und zusammenzuarbeiten?

IP1: Wenn das der Termin so anbietet. Mein Beispiel ist immer: Irgendetwas passiert auf Helgoland. Natürlich ist es unsinnig, wenn man nach Helgoland fährt und derjenige, der da hinfährt, macht nicht noch Radio, Online und Fernsehen, macht das nicht alles in einer Hand. Aber das sind eben nicht alle Sachen.

LB: Gibt es zum Beispiel auch den Fall, dass im Radio O-Töne vom Fernsehen genommen werden?

IP1: Ja, ganz oft. Das stimmt, das ist sicherlich ein großer Vorteil. Aber ich weiß nicht, ob das schon trimediales Arbeiten ist. Es ist einfach so, dass wir einen Server haben, da liegt alles drauf und da hat jeder Zugang. Da kann sich jeder sozusagen runterholen, was er will. Natürlich nach Absprache. Manche Sachen haben eine Sperrfrist, oder wenn ein Fernsehkollege einen Beitrag macht, den er übermorgen noch im Fernsehen verkaufen will, exklusiv, dann kann das Radio nicht rangehen und sagen: Ach, das ziehen wir mal zwei Tage vor. Das ist richtig. Aber grundsätzlich kann da jeder dran. Da können die Online-Kollegen sich einen O-Ton holen, um einen Clip zu machen, um auch

aufs Fernsehen zu teasen. Da kann der Hörfunk sich etwas runterholen, und das wird auch regelmäßig gemacht, ja.

LB: Und wenn alle ihre Infos von derselben Plattform nehmen – besteht da nicht auch eine höhere Fehlerwahrscheinlichkeit?

IP1: Ja, die besteht. Es ist zum Beispiel so, dass ich früher, wenn ich in einem Interview war, und da hat sich mein Gesprächspartner ein bisschen vergaloppiert und hat dann gesagt: Also ne, das ist so nicht ganz richtig, das möchte ich nicht, dass das so gesendet wird. Da sagen manchmal die Pressesprecher, was ja deren Aufgabe ist, manchmal: Sorry, aber da hat der Senator, die Senatorin etwas gesagt, das nicht korrekt war, bitte streichen. Früher hab' ich das draufgelassen, ich wusste ja, dass ich es streichen kann. Heute muss man es im Prinzip gleich von der Kamera löschen, weil man nicht garantieren kann, dass nicht jemand durchguckt und sagt: Toller O-Ton, dennehm ich! Ja, so ist es. Das stimmt.

LB: Ich würde jetzt noch gern zum Newsroom kommen. Ihr arbeitet ja alle in einem Raum. Kann es da mal laut werden, oder gibt es noch ausreichend Rückzugsmöglichkeiten und kann man sich konzentrieren?

IP1: Im Newsroom ist das schwierig, aber nicht so ein Problem. Im Newsroom gibt es wenige Rückzugsmöglichkeiten. Wer dort arbeitet, muss aber, glaube ich, einfach ein dickes Fell haben. Viel schwieriger ist das ehrlich gesagt für die Reporter. Du siehst ja selber, wo wir hier sitzen, das ist kein Raum der dafür gebaut ist. Es kann jeden Moment einer reinkommen und sagen: Übrigens ich muss hier arbeiten, raus. Also in diesem Hause gibt es, weil man vielleicht auch alles so auf trimedial getrimmt hat, weil man Flächen sparen wollte, für Reporter keine Ecke, wo man einmal in Ruhe telefonieren kann. Es gibt ganz wenige Räume, die alle nicht dafür gedacht sind, die man okkupieren kann, wo man sich einfach hinsetzt und die sozusagen als Stillarbeitsraum nutzt. Man kann noch nicht einmal mit jemandem telefonieren, ohne dass die halbe Redaktion mithört. Und manchmal ist es auch insofern einfach unangenehm, wenn man etwas Heikles bespricht und dann merkt man, wie auf der anderen Seite der Stellwand nicht mehr geschrieben wird, die Tastatur ruhig wird, weil da Micky Maus-Ohren kommen. So ist es. Deswegennehm' ich immer mein Handy und gehe bei gutem Wetter an die Weser.

LB: Zum Thema Online: Eure Onliner haben davor ja teilweise andere Dinge gemacht. Sind die glücklich, jetzt Onliner zu sein, oder geht ihnen der Job auf die Nerven?

IP1: Schwer zu sagen. Ich weiß gar nicht so viel über die Onliner. Es gibt ein paar, die hier oben auf der buten un binnen und Desk-Ebene sitzen, die da arbeiten. Aber es gibt auch noch Onliner an einer anderen Stelle im Haus. Das ist leider alles sehr verschachtelt und es gibt auch welche, die den Journalistenberuf gar nicht so gelernt haben. Wo ich so ein bisschen Zweifel hab', ob die Ausbildung da ist. Ich kann aber über die aber nicht reden, ich weiß kaum, wer das ist. Ich kenne die viel mehr vom Hörensagen. Ich glaube, dass Online eigentlich keine Aufgabe ist, für die man sich schämen muss. Ich weiß nicht, wie sie dahin gekommen sind. Also kann ich ehrlich gesagt nicht so viel dazu sagen.

LB: Und für die Leute, die davor an anderer Stelle im Haus gearbeitet haben, gab es für die Schulungen?

IP1: Ich kann nur allgemein sagen: In diesem Hause gibt es eigentlich für alles Schulungen. Auch wie man ein Telefon zu bedienen hat. Dass da welche sitzen, die keine Schulungen haben, das glaube ich nicht. Auf der anderen Seite ist es so, das sagte mir einmal vor vielen Jahren ein Kollege, als ich diesen Beruf gelernt habe: Journalismus ist der einzige Beruf, den man nicht lernen, aber sehr wohl verlernen kann. Also man kann nicht alles schulen. Das ist so. Ich weiß auch nicht, ob ich jemals ein guter Onliner werden würde. Vielleicht bin ich für dieses Medium mittlerweile zu alt. Ich kann es nicht sagen.

LB: Das heißt, ihr hattet hier viele Schulungen?

IP1: Grundsätzlich glaube ich das, ja. Aber sozusagen: Eines kann ich glaube ich nicht schulen, nämlich: Wie funktioniert das Medium? Was muss ich an Nachrichten anbieten? Wie muss ich mit dieser Community umgehen, damit ich zum Beispiel meine Nachrichten auch unter das Volk bekomme? Da muss man ein Feeling dafür haben. Da muss man auch ein bisschen Talent dafür haben. Das kann man nicht schulen. Ich kann jemanden schulen, dass man Online keine 300-Zeilen-Artikel schreibt, weil das keiner liest. Ich kann jemanden schulen, wie er technisch überhaupt diesen Artikel, den er geschrieben hat, da reinbekommt. Ich kann jemanden schulen, wie die Fotos sein müssen, damit sie nicht die ganze Seite zumachen. Aber das Feeling dafür – Ich glaube nicht, dass ich da jemanden schulen kann. Und letztlich ist es auch ein journalistischer Job.

LB: Und hast du den Eindruck, dass wenn Radio, Fernsehen und Online immer mehr zusammenwachsen und Leute unterschiedliche Dinge können sollen, dass dann die Stile – ich sage es jetzt einmal gemein – schlechter werden? Oder dass Stilfehler passieren?

IP1: Das glaube ich nicht unbedingt. Aber was ich hier im Hause schon sehe, ist, dass es zwar viele Leute gibt, die das alles können, aber die Recherche auf der Strecke bleibt. Recherche heißt auch Kontakte knüpfen, Kontakte halten, Kontakte pflegen. Und wenn ich für eine gute Geschichte zwei Tage mit der Umsetzung beschäftigt bin, ist klar, dass ich auch weniger Zeit habe, die Kontakte zu pflegen. Das ist beim Fernsehen sowieso schon schwierig, weil ich unglaublich viel fremdbestimmt arbeiten muss. Wenn wir jetzt daran denken, dass die auch noch als VJ unterwegs sein sollen. Ich nehme mal meinen Arbeitsbereich: Ich mach hier Politik. Landespolitik und Kommunalpolitik. Das ist in Bremen ein fließender Übergang. Wenn ich dort mitkriegen soll, was sich in der Stadt und im Land tut, dann muss ich mit Leuten reden. Dann muss ich unterwegs sein, dann muss ich immer Kaffee trinken, dann muss ich zu Terminen gehen. Auch kleine Termine, popelige Termine, die vielleicht gar nicht berichtenswert sind. Da müsste ich eigentlich trotzdem vorbei gehen. Wenn ich bei einem Termin war, wenn ich zwei Tage zur Umsetzung brauche, dann schaffe ich zweieinhalb Termine die Woche. Das heißt, ich bin dann zweieinhalb Mal in der Woche irgendwo unter Leuten, die irgendwas mit Politik zu tun haben, erfahre Sachen, und die andere Zeit arbeite ich hier im Stall. Das ist keine Kontaktpflege. Dafür muss ich öfter da sein. Im Idealfall muss ich jeden Tag irgendwo sein, wo so was geschieht, mich mit jemandem treffen können, aber auch bei Terminen sein, die vielleicht gar nicht so wichtig sind, wo ich trotzdem mit Leuten ins Gespräch komme und etwas ganz anderes erfahre. Und ich glaube, das ist nicht zu Ende gedacht. Bei diesem Bereich zum

Beispiel, wo man wirklich Kontaktpflege betreiben muss, da bin ich noch nicht überzeugt davon, dass das so funktioniert.

LB: Und das liegt an dem Konzept trimedial, oder daran, dass generell zu wenig Personal da ist?

IP1: Das liegt daran, dass nicht nur bei Fernsehen und Radio, und auch bei Zeitungen, immer mehr technische Arbeit in die Redaktion verlagert wird. Ja klar. Wenn ich auch noch selber drehen soll – und es gibt Leute, die können das übrigens hervorragend und es gibt viele Termine, wo sich das wirklich hervorragend eignet, wo diese VJ-Kameras wirklich ein Geschenk sind – aber es gibt eben auch Sachen, da möchte ich nicht selber drehen, selber schneiden, alles machen, und auch noch für Online und für Hörfunk. Da möchte ich mich um die eigentliche Aufgabe kümmern, nämlich herausfinden, was passiert und herausfinden: Was kann ich überhaupt berichten?

LB: Müsst ihr Schnitt auch können? Oder gibt es dafür Cutter?

IP1: Es nimmt zu. Es gibt Kollegen, die fast nur noch selber drehen, selber schneiden. Das wird auch honoriert. Die haben auch einen großen Vorteil, sie sind nicht an Schnitte gebunden. Das man sagt: Übrigens, du hast den Schnitt heute von 11:30 bis 13:00 Uhr oder bis 15:00 Uhr. Und übrigens: Wenn was Aktuelles reinkommt – weil das sind häufig nicht aktuelle Themen, sondern welche, die man in drei Tagen senden kann – dann bist du raus. Wenn was Aktuelles kommt, wollen wir keinen Schnitt haben, dann heißt es Tschüss, jetzt kommt eine Aktuelle in den Schnitt. Und du kannst einkaufen gehen, nächste Sachen recherchieren. Die [Redakteure, die selber schneiden, Anm. Verf.] sind einfach unabhängig, die sind frei. Die können, wenn sie aus privaten Gründen keinen Babysitter haben, abends um acht kommen, hier schneiden bis nachts um eins. Die können sich das verteilen, die können einen Film drei Mal nach einer normalen Arbeit machen. Die können morgens schon um fünf hier sein und arbeiten. Wunderbar. Super. Familienfreundlich, flexibel, selbstbestimmt. Aber es funktioniert nicht für alles. Für einige Sachen funktioniert das, ja.

LB: Und wie funktioniert das d'accord System? Ich hab' gehört, dass es damit beim Fernsehen am Anfang Probleme gab?

IP1: Wer hat gesagt, dass das am Anfang war?

LB: Immer noch?

IP1 (*seufzt*): Ja. Ich bin kein Fernsehmann, muss ich jetzt dazusagen, ich kenne nur das hier. Ich bin hier seit siebeneinhalb Jahren, ich habe bei der Zeitung gelernt. Wenn du das allerdings jetzt so veröffentlichst, weiß jeder, wer es erzählt hat (*lacht*). Ich kenne keine anderen Systeme, muss ich sagen. Es gibt Fernsehleute, die andere kennen, die sagen, die funktionieren einfacher. Mich interessiert eigentlich nur, ob das Ding zuverlässig funktioniert. Im Moment hat es wieder so eine Phase: Wenn ich mir zum Beispiel Drehmaterial angucken würde, für dieses Gespräch für eine Viertelstunde unterbreche und dann wieder an meinen Rechner gehe und es weiterlaufen lassen will, geht es nicht. Ich muss es löschen, muss das Fenster wieder zumachen, wieder neu laden. Der Ton läuft weiter, aber das Bild bleibt stehen. Da sind immer wieder neue Macken. Das funktioniert nicht.

LB: Beim Radio funktioniert es besser?

IP1: Ich hab' noch nie für das Radio gearbeitet. Weil ich eben hier der Quereinsteiger bin, ich bin nicht das Technikgenie. Es gibt Leute, die sagen, das wäre im Prinzip ein Radioprogramm, das auf Fernsehen erweitert wurde. Aber da kann ich nur wiedergeben, was andere sagen. Das habe ich auch nie selber recherchiert.

LB: Also bei euch funktioniert es zumindest einmal nicht einwandfrei.

IP1: Jetzt könnten andere sagen: Wie? Meistens funktioniert es doch, es hat nur diese und jene Macken! Aber das ist wie ein Telefon. Wenn bei einem Telefon oder einem Handy jedes 20. Mal die Verbindung nicht zustande kommt, dann sag ich: Sorry, das Handy funktioniert nicht, ich kauf' mir ein anderes. Es sind immer wieder andere Macken. Es funktioniert mal dies nicht und mal das nicht. Ich kann da gar niemanden die Schuld dafür geben, will ich auch gar nicht. Aber ich stelle fest, es funktioniert nicht zuverlässig. Es stürzt ab.

LB: Eine Frage zum Nachschieben: Oft sagen Skeptiker, dass Trimedialität den Binnenpluralismus gefährdet, die Vielfalt an Meinungen und Themen, weil quasi wie hier für drei Medien dasselbe Thema geplant wird. Wie siehst du das?

IP1 (*überlegt*): Theoretisch richtig (*überlegt*). Ich find' da nicht so ein Problem drin. Vielleicht liegt das an unserem Haus. Wir sind eben auch nicht so ein großes Haus, dass wir verschiedene Sendungen haben. Also, Kommentare können natürlich anders sein und kommentieren, da sagt man ja sowieso der Autor sollte nie kommentieren, das sollte immer jemand anders machen, das ist ja auch eine Idee dabei. Ich fände es aber auch schräg, wenn im Hörfunk oder Online etwas ganz anderes steht als im Fernsehen. Das fände ich auch etwas komisch. Und das ist vielleicht für große Häuser, die verschiedene Sendungen haben, die noch eine spezielle Politiksendung haben – der WDR, der hat samstags abends „WestPol“ und den Tag über hat er mehrere Sendungen dazu – wenn das alles im Mainstream wäre, also immer alles gleichgebürstet, dann fände ich das auch schwer. Ich glaube in unserem kleinen Haus, wenn wir uns darum noch Gedanken machen würden, dass wir verschiedene Meinungen hätten. Mein Gott, bei anderen Sendern ist das ein Landesfunkhaus, was wir hier als eigene Anstalt haben! Ich glaube, das ist nicht unser Problem. Das stimmt, wenn wir ein Thema haben, zum Beispiel in meinem Metier, wenn wir ein politisches Thema hätten und jemand würde alle Wellen, alle Sendungen im Hause mit der gleichen Meinung versorgen, aber – glaube ich nicht.

LB: Und dass vielleicht manche Themen dadurch nicht Eingang finden? Die vielleicht sonst das Radio gemacht hätte? Und die dann aber in der Crossmedia-Stellung zusammengeschert werden?

IP1: Habe ich auch noch nicht so erlebt. Ich glaube, dass es eigentlich eher ein Ideenaustausch ist. Im Fernsehen gibt es eine gute Idee, eine gute Recherche, da lässt man die anderen dann auch daran teilhaben. Und wie gesagt, nehmen wir einmal den Fall, wieder aus dem Bereich, ich komme heute an und sage: Übrigens, ich habe was Tolles recherchiert, die Landesregierung hat das und das beschlossen. Ich komme gar nicht dazu, das für Online und Hörfunk aufzubereiten. Ich kann die Infos geben und in dem Moment – das ist momentan das crossmediale, was wir machen – würde

mit dieser Info Online rausgehen „Der Bürgermeister will nach der nächsten Wahl nicht mehr antreten“, beim Hörfunk würden zwei Leute drangesetzt werden, etwas aufbereiten, ich würde mich um den Fernsehbeitrag kümmern. Wie das dann gewertet wird, wenn der Bürgermeister nicht mehr antritt, ob er amtsmüde ist, ob man ihn aus dem Amt gedrängt hat, ob es irgendwo Streit gibt, das habe ich gar nicht mehr in der Hand. Bei Themen, die wichtig sind und die aktuell umgesetzt werden müssen, geht es nicht.

LB: Danke sehr.

Interview mit IP2 – Hörfunkredakteur in der Fachredaktion Nachrichten

LB: Wie wirkt sich das trimediale Projekt auf die Fachredaktion Nachrichten aus?

IP2: Das wirkt sich vor allem in der Zusammenarbeit zwischen Hörfunk und Fernsehen aus. Entschuldigung, Hörfunk und Online. Hörfunk und Online ist das Naheliegendere. Wahrscheinlich liegt es daran, dass wir auch einen Redakteur dort sitzen haben, dass die Wege kurz sind und man sich deswegen auch einfach im Blick hat – im buchstäblichen -, aber auch im übertragenen Sinne. Auf Hörfunk und Fernsehen wirkt es sich auch aus, insofern, dass wir besser an das Fernsehmaterial herankommen und uns dann auch zum Beispiel einen O-Ton besorgen können, wenn er schon im System eingespielt ist, oder so. Aber da ist das auf unserer Arbeitsebene nicht so intensiv. Und auch nicht so viel anders, als es vorher war.

LB: O-Töne werden also teilweise vom Fernsehen für das Radio genommen.

IP2: Ja.

LB: Denkst du, dass sich das negativ auf die Vielfalt im Programmangebot auswirkt?

IP2: Nein, ganz im Gegenteil. Das ist ja eine zusätzliche Quelle von Tönen. Es ist ja auch jetzt so, und das war auch schon vor der ‚trimedialen Wende‘ so, dass man durchaus, wenn in einer Welle ein Interview gelaufen ist, dieses Interview auch für eine andere Welle verwenden konnte. Und das ist jetzt quasi eine Welle mehr. Es ist zumindest einfacher geworden. Man muss auch sagen, dass haben wir vorher auch schon gemacht. Wir haben vorher eben die buten un binnen Sendung, unsere regionale Sendung, mitgeschnitten, und dann die Töne ausgewertet, wenn die ein Interview machen. Jetzt haben wir den Vorteil, dass wir direkt im System zugreifen können. Das ist also einfach nur eine Quelle mehr. Insofern wird die Vielfalt eher mehr als weniger. Aber das muss ich auch gleich einschränken und sagen: Das machen wir nicht sehr oft. Das ist vielleicht einmal im Monat, dass sich das ergibt, oder dass sich das anbietet. Wahrscheinlich ist die Zusammenarbeit von Online und Fernsehen nochmal wichtiger. Aber dieses Benutzen von Fernsehtönen im Hörfunk kommt nicht sehr häufig vor, ist nicht sehr häufig notwendig.

LB: Du hast vorher auch schon von dem Onliner gesprochen, der jetzt bei euch in der Redaktion sitzt. So weit ich das mitbekommen habe, nimmt er Beiträge und bereitet sie für Online auf. Besteht da die Gefahr, dass mehr Fehler passieren oder nicht?

IP2: Ja! Definitiv. Das ist ein Problem. Das hat nicht unmittelbar etwas mit dem trimedialen Ansatz zu tun. Auch. Aber es hat vor allem etwas mit dem arbeitsteiligen Ansatz zu tun. Diese Gefahr

besteht, und das passiert auch. Das muss man versuchen, durch genaue Absprachen oder wie auch immer, zu minimieren. Aber es ist halt so: Auch im Fernsehen selbst arbeiten wir sehr arbeitsteilig. Also: Ein Reporter kümmert sich um ein Thema und ein anderer Redakteur, der für die 18 Uhr-Sendung zuständig ist – ich mache diesen Job auch, daher weiß ich das, übernimmt die Informationen, die der Reporter recherchiert hat und baut daraus einen eigenen Kurzbeitrag. Und da passieren natürlich sehr leicht Fehler, weil du nicht derjenige bist, der das Thema recherchiert hat. Du hast dich nur eingelesen, du hast nur versucht, so schnell wie möglich, in kurzer Zeit, gründlich, das Thema zu verstehen. Aber dabei können sehr leicht Fehler passieren. Das liegt einfach an der Arbeitsteilung.

LB: Und jetzt zum Thema Aktualität: Kann durch diese trimediale Arbeitsweise die Berichterstattung schneller und aktueller werden? Zum Beispiel dadurch, dass Redakteure vom Ort des Geschehens aus senden, stärker für andere mitdenken, es die Infos schon gibt...

IP2: Ich muss da mal einen Schritt zurück gehen. Ich würde sagen: Trimedialität ist erstmal ein großer Anspruch. Ob der wirklich so gelebt wird, wie der Anspruch es impliziert, würde ich einmal in Frage stellen. Wir haben nach wie vor Hörfunkreporter und Fernsehreporter. Manchmal sind sogar auch speziell für Online Leute unterwegs, das ist allerdings eher selten. Das heißt also: Fernsehen und Hörfunk ist immer noch getrennt. Also dieses Ideal, dass alles zusammenfließt und man nur Ausspielwege hat, aber es eigentlich nur den einen Universalreporter gibt – ich glaube, das ist eine Fiktion. Wo ich, aus der Praxis heraus betrachtet, sehr starke Zweifel habe, ob die jemals wirklich werden kann. Es ist einfach schon einmal eine riesen Überforderung. Du kannst nicht mit einem Aufnahmegerät und Kamera, alles gleichzeitig hantieren, und das alles bedienen und das alles in Echtzeit bearbeiten. Da wird notwendigerweise eines der Medien zu kurz kommen. Du kannst nicht drei Sachen gleichzeitig machen. Das geht einfach nicht. So, das heißt, du brauchst entweder dann doch wieder die spezialisierten Fernsehreporter und Hörfunkreporter, und meinetwegen die Online-Reporter, oder du musst eines hinten anstellen. Und sagen: Online First, oder dies und jenes first. Für die Schnelligkeit hat die Trimedialität meiner Meinung nach, vielleicht liege ich da falsch, ich bin ja auch nur ein einfacher Redakteur, aber: für die Schnelligkeit hat das eigentlich keine Vorzüge. Die Reporter müssen sich abstimmen. Es ist eine höhere Arbeitsteilung, wir sind stärker gehalten uns abzusprechen. Das war vorher irgendwo auch nicht so nötig, oder nicht so möglich, weil man sogar in zwei verschiedenen Stadtteilen untergebracht war, und sich auch nicht so in Blick hatte. Aber diese Absprachen müssen natürlich passieren. Wenn ein Fernsehreporter irgendwo ist, und nur ein Fernsehreporter, und der eine exklusive Information hat, ist er dafür verantwortlich, dass auch Hörfunk und Online das mitkriegen. Also: Er muss mitdenken. Wenn das Trimedialität ist, gut, dann sind wir da deutlich weitergekommen als wir das vielleicht vor sieben Jahren waren. Aber wie gesagt: Diese Zusammenarbeit, oder dieses Verschmelzen, hat auch natürliche Grenzen.

LB: Es ist also unrealistisch, das einer alles macht. Gibt es da Leute im Haus, die doch sehr viel bedienen können?

IP2: Ja, natürlich gibt es da unterschiedliche Fertigkeiten und Kenntnisse. Es gibt Leute, die von der Pike auf gelernt haben, als Fernsehreporter zu arbeiten. Und die fühlen sich eigentlich auch

nur als Fernsehreporter. Es gibt andere, vielleicht eher die jüngeren, die da schon anders ticken. Allerdings glaube ich auch, dass das, sagen wir mal das Texten, das ist beim Hörfunk und Fernsehen nicht so unterschiedlich. Das ist eigentlich mehr oder weniger dasselbe, oder so ähnlich. Online ist vielleicht noch einmal spezieller. Aber ich glaube, dass man das durchaus relativ leicht lernen kann. Es wird schon komplizierter, wenn man eine Kamera selber bedienen muss. Das machen aber auch einige. Aber die Praxis, die Realität, zeigt schon auch bei den jungen Leuten, dass man sich entweder auf das eine, oder auf das andere, zumindest konzentriert. Und es ist selten, dass Leute beides gleichermaßen machen. Sie haben eigentlich immer einen Schwerpunkt, Hörfunk oder Fernsehen.

LB: Weil du sagst junge Leute: Wie wird das in Zukunft sein? Kannst du dir vorstellen, dass immer mehr Redaktionen umstellen. Oder wird das eher wieder einen Schritt zurückgehen?

IP2: Ich muss da nochmal ein kritisches Wort sagen. Ich sag das jetzt nur aus einer ganz subjektiven Perspektive. Es mag ja sein, dass das jetzt völlig falsch ist, was ich sage. Es ist nur meine subjektive Beobachtung. Ich habe manchmal den Verdacht, dass in Chefetagen Erwartungen existieren, die nicht umsetzbar sind in die Wirklichkeit. Das glaube ich schon. Weil, wie gesagt, das ist auch eine Frage der Ökonomie. Es ist ja auch ein widersprüchliches Konzept. Das eine ist (kein Beistrich) zu sagen: Wir sind hocharbeitsteilig. Und das andere ist (Kein,) zu sagen: Wir heben die Arbeitsteilung eigentlich auf, und vereinigen alles in einer Person. Das ist ein Widerspruch. Die Frage ist: Wie bringst du das konkret, organisatorisch auf den Punkt? Ich habe ja gerade gesagt: Wir haben ja einen Prozess der immer höhere und intelligentere und effizientere Arbeitsteilung durchgemacht. Das heißt, jemand versucht auf schlankem Wege seine Informationen möglichst breit ins Haus zu streuen, damit möglichst viele Stellen damit etwas anfangen können, aber das Ganze hat praktische Grenzen. Ich möchte mal ein Beispiel geben, um das nicht so abstrakt zu diskutieren: Fernsehreporter stöhnen jetzt schon darüber, von wie vielen Leuten sie jetzt schon ständig angerufen werden. Die fahren kaum raus, die sind kaum unterwegs, da kommt schon der erste Anruf: Wann bist du wieder da? Kannst du mir schon einmal einen Teaser schicken, kannst du mir schon einmal ein paar Sätze hier oder da sagen? Oder könnt ihr schon mal einen O-Ton überspielen? Sie kriegen Anrufe von Fernsehredakteuren, von Online-Redakteuren. Ich habe gerade gesagt, der so genannte Cut1, das ist der, der die Kurzfilme macht, ich mach den Job auch manchmal, der ruft auch an und sagt: Kannst du mir kurz ein paar Stichworte sagen, dann kann ich schon mal anfangen. Es heißt, sie werden ständig ausgesaugt und müssen ständig ihre Informationen teilen und sind jetzt schon am Suchen. Wie weit kannst du dieses Spiel treiben? Wenn man jetzt sagt: Dann heben wir diese Arbeitsteilung auf, dann soll er alles selber machen – Wie soll die Person das schaffen? Die Person kommt hier rein, hat vielleicht einen Dreh von zehn bis 15, 16 Uhr gehabt, kommt hier rein um 16 Uhr, dann soll bis 19 Uhr, in drei Stunden der Beitrag fertig sein. Das heißt, die müssen in den Schnittraum, die müssen aber vielleicht noch einen kurzen Aufsager für die Hörfunknachrichten schreiben, sollen noch einen kurzen Text für Online schreiben. Das geht einfach nicht in drei Stunden, das kannst du nicht schaffen. Da kannst du noch so schnell arbeiten und es ist jetzt schon am Rande der Überforderung. Das heißt: Wie das ganze wirklich lebbar ist, und ob es zum Teil nicht auch diese, wie heißt das?, diese eierlegende

Wollmilchsau, wie weit das nicht eine Kopfgeburt, eine Fantasie ist, kann ich schwer beurteilen. Ich bin da jedenfalls skeptisch.

LB: Und für euch ja auch einige technische Kompetenzen dazugekommen. CMS und so weiter. Machen das die Leute gerne, lernst du das gerne?

IP2: Ich selber fand das immer toll. Ich hab' aber auch schon sehr früh angefangen, mich mit Computern zu beschäftigen. Und kann das glaube ich auch relativ leicht lernen, irgendwie habe ich da einen Zugang. Ich selber mache das gerne. Aber ich hab' natürlich auch meine Grenzen. Zum Beispiel Filmschnitt, mache ich zu Hause, privat, so ein bisschen. Aber auf dem System, das wir hier haben, das kann ich nicht. Das könnte ich sicherlich lernen, aber das Feld habe ich mir bis jetzt noch nicht richtig erobert, sagen wir mal so. Also du musst ja eine ganze Menge lernen. Als ich mit dem Hörfunk angefangen hab', das war 98/99, da haben wir tatsächlich noch auf den so genannten Schnürsenkeln geschnitten, also auf Tönbändern. Das hab' ich auch noch gelernt. Und dann, hier bei Radio Bremen, war schon der digitale Schnitt im Vormarsch, und ziemlich bald, 2001/2002 haben wir nur noch digital geschnitten. Das war schon sehr früh, da waren andere Funkhäuser noch nicht so weit in Deutschland. Ja, und es kam seitdem natürlich immer mal wieder was dazu. Du hast gesagt CMS-Systeme, alles mögliche. Das kam immer wieder dazu. Im Fernsehen ist jetzt eine Entwicklung in Gang gekommen, die wir im Hörfunk schon einige Jahre früher hatten: Selber schneiden, sogar selber drehen, das technische Einspielen, ja ja. Das erfordert sehr viel mehr Kompetenz.

LB: Okay. Danke.

Interview mit IP2 – Onlineredakteurin und Hörfunkredakteurin vom Dienst

LB: Zu allererst: Was sind deine Aufgaben?

SG: Also meinst du in beiden Bereichen sozusagen?

LB: Genau.

SG: Ich arbeite im Hörfunk als Redakteurin, das heißt ich mache Sendeplanung, Sendeabwicklung, wie heute morgen, also dass ich sozusagen die Ablaufredakteurin bin, die kommt, die Stücke, die in der ARD auflaufen durchhört schneidet und sagt: Geht oder geht nicht, Anmoderation schreibt, Auswertung macht, Töne für die Nachrichten schneidet. Das ist hauptsächlich Ablaufredaktion. Und ich bin auch, das inzwischen aber wirklich nur noch deutlich weniger, Reporterin. Also, dass ich selber Beiträge mache. Nur das hat sich in letzter Zeit verschoben. Und Online bin ich Redakteurin vom Dienst, das heißt ich bin diejenige, die die Nordwestradioseite konzipiert und betreut. Wir haben natürlich eine Struktur, nach der die gefüllt wird, aber ich bin sozusagen diejenige, die morgens guckt: Was haben wir im Programm gemacht? Und was davon eignet sich für Online? Was setzen wir um und wie setzen wir es um? Das sind die Bereiche, in denen ich arbeite.

LB: Das heißt, du bist genau an der Schnittstelle?

SG: Genau, ja.

LB: Wie lange bist du schon bei Radio Bremen?

IP3: Bei Radio Bremen bin ich seit sieben Jahren, glaube ich. Online mache ich noch nicht ganz so lange. Ich glaube, Online mache ich seit 2010, da bin ich irgendwie so quer eingestiegen. Also ich hab' Hörfunkredakteurin gelernt – ich hab' zwei Volontariate gemacht, Hörfunkredakteurin und Printredakteurin – und daher auch so ein bisschen die Affinität zu Online, weil eben schreiben und Layout auch etwas ist, das ich gerne mache. Deshalb bin ich da irgendwie so quer eingestiegen.

LB: Nun würde ich beginnen. Bei Radio Bremen bezieht sich Trimedialität ja vorrangig auf Planung und Verwaltung der Themen. Hast du den Eindruck, du bist ja „erst“ seit sieben Jahren hier und kennst den Sender davor noch nicht, aber hast du den Eindruck, dass die Vielfalt an Themen durch das trimediale Planen eingeschränkt wird?

IP3: Nein, ganz im Gegenteil. Ich weiß, dass wir von der Trimedialität profitieren. Wir haben, glaube ich, als erste ARD-Anstalt diesen Recherche-Desk eingeführt. Und am Anfang war das großes Heulen und Zähneklappern, weil wir plötzlich anfangen mussten, uns miteinander abzustimmen. Was manchmal nervt. Was aber auch häufig dazu führt, dass man aus den Themen der anderen Honig saugen kann. Gerade die Hörfunker profitieren häufig von den Fernsehleuten. Wir Hörfunker müssen lernen noch mehr von Online zu profitieren. Also noch mehr zu gucken: Was hat Online? Wie können wir das ins Programm nehmen und darauf teasen? Das halte ich für ein großes Ziel. Na ja, und dass Online von Hörfunk und Fernsehen profitiert, ist klar. Aber ich würde sagen, das Gegenteil ist der Fall. Also die Themenvielfalt hat sich nicht eingeschränkt, sondern ich glaube, das bereichert sich sehr. Man muss nur üben, wie man die Strukturen so schafft, dass man nicht stolpert. Und dass man nicht mehr Konferenzaufwand hat, sondern, dass man einfach weiß: An welcher Stelle muss ich gucken, damit ich das ziehen kann, was ich gerade brauche. Aber ich glaube, dass das eine ganz große Bereicherung ist. Und auch ein großer Vorteil, den die ARD gegenüber anderen hat, die nicht über ein trimediales Angebot verfügen. Ich hab' früher auch beim Privatrado gearbeitet. Ich halte das für einen großen Gewinn. Ich glaube nicht, dass sich das eingeschränkt hat.

LB: Und du hast gesagt, dass Hörfunk sehr stark von Fernsehen profitiert. Kann es da auch sein, dass O-Töne vom Fernsehen für das Radio genommen werden?

IP3: Ja. Meinst du jetzt speziell, ob wir Fernsehtöne für den Hörfunk nehmen?

LB: Genau.

IP3: Also was sich bei uns in letzter Zeit Gott sei Dank endlich eingestellt hat, ist, dass wir regelmäßig auf Themen teasen, die das Fernsehen abends macht. Was nur dadurch zustande kommt, dass die Fernsehkollegen mit auf unseren Konferenzen sind, vorstellen, was sie haben, und wir dann sagen: Oh cool, das geht auch für den Hörfunk. Komm doch bitte zum Gespräch rein und erzähl uns, was du tust. Und dann bring die Töne mit. Genau wie ein Reporter, wenn er ins Studio kommt, bringt er ja auch immer ein Skript mit und bringt Töne mit. Das ist aber glaube ich nicht nur der Tatsache geschuldet, dass wir jetzt mehr trimedial arbeiten, sondern wir waren früher an unterschiedlichen Standorten. Als ich bei Radio Bremen angefangen hab', saß das Fernsehen noch

in einem anderen Haus. Und dann sind wir hier zusammen in das Haus gezogen. Fernsehen war aber immer ein bisschen außen vor. Die haben immer so ein bisschen ihren eigenen Kram gemacht, hatten dadurch auch immer ganz viele tolle Exklusivgeschichten. Und bei denen sitzen ganz viele Leute, die sich mit einigen Themen unfassbar gut auskennen, die wir im Hörfunk teilweise nicht haben. Also die haben wirklich Spezialisten für gewisse Themengebiete, die wir nicht haben. Und davon profitieren wir sehr. Und ja, wir kriegen auch Töne von denen, wir kriegen Tipps von denen, wir kriegen Ansprechpartner von denen. Das wächst so langsam zusammen.

LB: Und wenn ein Interview gemacht wird, macht das jede Hörfunkwelle einmal für ihr Programm, oder macht das eine Person und es wird dann in allen Hörfunkwellen gespielt?

IP3: Früher war das so. Bevor wir in allen Hörfunkwellen trimedial gearbeitet haben und bevor wir den Desk hatten, konnte es passieren, dass sich jede Hörfunkwelle überlegt hat: Oh, das Thema ist spannend, da schicken wir jetzt einmal einen Reporter los. Oder sei es nicht mal, dass jeder einen eigenen Reporter losschickt, aber dass dann noch ein Redakteur da anruft und sagt: Den und den hätten wir gerne im Interview. Und irgendwann sagt die Pressestelle, sagen die vom Rathaus Bremen: Sagt mal, habt ihr sie noch alle? Wir haben jetzt schon fünf Anrufe von Radio Bremen gekriegt. Wer will eigentlich jetzt was? Das haben wir jetzt nicht mehr. Dadurch, dass wir den Desk haben, der speziell bei Bremen-Themen sagt: Heute ist das und das – wer will was haben? Dann schicken sie einen Reporter hin, der sich um Hörfunk kümmert. Wenn man merkt, es ist ein derart großes Interesse bei allen Wellen da, dass die Nachrichten und alle Hörfunkwellen versorgt werden müssen, und dann noch die Rundschau, dann schicken wir auch zwei. Einen nur für Nachrichten und einen für die Wellen. Und ein Fernsehreporter muss separat hingehen. Das ist für den Hörfunkreporter nicht zu schaffen. Aber es kann auch wirklich vorkommen, wenn es zu schaffen ist, dass der Hörfunkreporter Bilder für Online mitbringt, Töne für alle Wellen, und, wenn er ausGebildet ist als VJ, auch noch einen kleinen Nachrichtenfilm dreht. Dadurch haben sich wirklich Kapazitäten zusammengelegt. Dadurch, dass wir jetzt wirklich so eine zentrale Planungseinheit haben. Das läuft noch nicht ohne Reibungsverluste, aber diese Doppelanfragen, oder dass man plötzlich auf einen Termin kommt und sagt: Ah, du auch da? Für wen bist du denn hier? Und man am Ende zwei Reporter dafür bezahlen muss, obwohl man das gar nicht wollte, das wird immer seltener. Das ist auch ein großer Vorteil davon. Oder dass, wenn ein Fernsehreporter vor Ort ist, wir es aber für den Hörfunk nicht besetzen, ich es aber für Online mache und sage: Wie viele Leute sind denn bei der Demo? Wann bist du wieder drin? Kann ich mir von dir nachher ein Bild ziehen? Dann kann ich aus dem Fernsehmaterial mit einen Screenshot ziehen und kann das für Online verwenden. Da gibt es tolle Synergieeffekte. So langsam.

LB: Besteht dann nicht die Gefahr, dass ich in vier Hörfunkwellen dasselbe Interview höre, oder dieselben O-Töne?

IP3: Nein, weil ja jede Hörfunkwelle den Anspruch hat, ein Thema für sich umzusetzen. Das heißt, der Reporter bringt das Rohmaterial mit, was am Ende daraus wird, liegt am Redakteur. Also wenn du das Interview hast, hörst du bei Bremen Vier wahrscheinliche 20 Minuten, die kurz anmoderiert sind und kurz abmoderiert werden. Bei uns wird es ein Kollegengespräch mit dem Reporter geben, der sich wieder einen anderen O-Ton aussucht, weil wir einfach auch eine andere Schlagkraft

haben. Wir gucken ja auch auf Niedersachsen. Bremen Eins wird es wahrscheinlich als gebauten Beitrag haben, mit zwei Minuten und dreißig Sekunden, in einer unterhaltsameren Richtung. Nur weil das Basismaterial das gleiche ist, muss es nicht überall gleich klingen. Die Gefahr hätten wir ja auch bei ARD-Beiträgen, die immer die gleichen sind, aber jeder macht sich etwas Eigenes draus. Also Bremen Vier wird sich aus einem Zweiminutendreißig-ARD-Beitrag mit tödlicher Sicherheit einen komplett anderen O-Ton herauschneiden als wir, beziehungsweise wir nehmen gleich das Dreidreißiger-Modell – Und Bremen Eins nimmt den Zweidreißiger und steigt irgendwie anders ein. Also die Gefahr, klar, die besteht. Aber den Anspruch hat einfach jede Welle, für sich einen eigenen Zugang zu finden. Sonst bräuchte es ja generell keine unterschiedlichen Hörfunkprogramme zu geben.

LB: Du hast vorher gesagt, dass es vorkommen kann, dass ein Reporter Bilder, Videos sendet. Denkst du, dass durch trimediales Arbeiten, Planen die Berichterstattung schneller werden kann?

IP3: Ja. Ganz klar. Dadurch, dass man eben immer weiß: Da ist einer vor Ort. Gerade Online kann natürlich einfach Sachen, die der Hörfunk so schnell nicht kann. Wir können Online – genau, das hab ich vergessen zu erzählen: Ich mach’ auch Online-Nachrichten. Und in den Online-Nachrichten stellen wir, klar die Nachrichten-Manuskripte, wenn sie fertig sind Online. Was wir aber auch tun, ist, in dem Moment, in dem wir von einem Reporter hören – sagen wir, der Chef von Mercedes Bremen ist zurück getreten – twittern wird das schon ohne, dass wir ein fertiges Nachrichtenmanuskript haben. Und das versetzt uns in die Lage, schneller zu sein als alle anderen. Also Berichterstattung wird schneller. Andererseits wird aber auch die Belastung für die Reporterkollegen höher. Aber schneller werden wir auf jeden Fall, ganz klar.

LB: Momentan läuft es ja noch so, dass die Texte großteils Online gestellt werden, ohne viel Eigenrecherche – da sagen Skeptiker, dass Stilfehler passieren können. Siehst du die Gefahr?

IP3: Nein, dafür sind die Redakteure da. Ich würde niemals ein Hörfunkmanuskript so online stellen, wie es ist. Das musst du natürlich so umtexten, dass es Online funktioniert.

Klar, da sind ja auch vertextete O-Töne und so etwas drin, das geht ja auch nicht. Und du musst das natürlich ausschleifen. Deshalb sitzt in jeder Welle ein Redakteur, der sich mit so etwas auskennt, und der anschließend noch mal die Endkontrolle macht und sagt: Funktioniert das? Der auch am Anfang auswählt, was funktioniert überhaupt Online. Bei uns, wir machen ja viele Gespräche im Programm, die wir gnadenlos aussortieren, auch wenn sie noch so toll sind. Die funktionieren im Hörfunk, aber nicht Online. Ich wage zu behaupten, stilistische Fehler aus Manuskripten finden bei uns in 99,9 Prozent der Fälle nicht ihren Weg auf die Seite, weil da einfach viel zu viele drüber lesen. Also derjenige, der es schreibt. Und dann haben wir noch einmal das Vier-Augen-Prinzip, da guckt immer einer drüber. Und wenn ich das lese und sage: Das verstehe ich nicht, oder: Das ist irgendwie komisch, im Hörfunk war das klar, aber hier nicht. Ich glaube nicht, dass man das nicht transferieren kann. Klar, man muss natürlich einen Blick dafür haben, was geht und was nicht. Aber ich glaube, dass wir schon den Blick dafür haben. Wobei, ich will das nicht ausschließen, vielleicht gibt es das an anderen Stellen. Aber ich glaube, grundsätzlich haben wir das schon.

LB: Steigt die Fehlerwahrscheinlichkeit dadurch, dass sich alle auf eine Info verlassen, die im d'accord System steht?

IP3: Na gut, aber die Frage müsstest du ja für jedes Medium stellen. Wenn wir uns alle auf eine Info verlassen, dann kann ja auch im Hörfunk der gleiche Fehler passieren. Grundsätzlich ist es so, dass wir Informationen nie verbreiten ohne eine zweite Quelle zu haben. Wenn wir einen Reporter haben, der sagt: Ich habe recherchiert, dass.... Dann müssen wir uns darauf verlassen, dass das stimmt. Das hat aber nichts mit trimedial zu tun. Das hätte jederzeit passieren können. Wenn ein Reporter eine falsche Information bekommt, gut, dann wird sie jetzt über drei Medien verbreitet. Aber das hat nichts mit Trimedialität zu tun, sondern damit, ob wir sauber recherchieren. Und da haben wir die Maßgabe: Unter einer zweiten Quelle machen wir es nicht, was durchaus sinnvoll ist, weil da schon einige wirklich durchaus schlimme Fehler abgebrochen worden sind. Ich hatte letztes, nachdem der Flug von Singapur Airlines abgestürzt ist, eine Meldung: Wieder Flugzeug abgestürzt. Und wir haben es nicht gemeldet, weil wir keine zweite Quelle hatten. Und ganz kurz danach kam das: Ne, das ist ein Schiff. Nicht ein Lausboot, sondern ein Schiff. Das gerade nicht geortet werden konnte. Und nein, kein Terroranschlag. Alles gut. Das hängt einfach mit Recherchieren zusammen, hat aber nichts mit Trimedialität zu tun, würde ich nicht sagen.

LB: Und was hat sich am Rechercheprozess verändert, seit ihr zusammen im trimedialen Funkhaus seid?

IP3: Für die Reporter ist die Belastung höher. Weil sie noch daran denken müssen, Fotos zu machen. Also was heißt müssen – aber es ist natürlich für alle toll, wenn sie Bilder mitbringen. Die werden auch separat honoriert. Das ist jetzt nicht die Welt, aber es gibt schon ein Zusatzhonorar. Und sie werden halt dann echt, wenn sie wieder reinkommen, häufiger angefragt. Die haben dann einen richtigen Ritt vor sich. Nachrichten kommen immer zuerst. Und dann die Welle, die als erstes sendet. Und dann möglicherweise noch die Sachen für Fernsehen und für Online abliefern. Also für die Reporter ist das schon wirklich eine große Zusatzbelastung. Ich würde sagen, für die Wellen und für Online, wir profitieren nur davon. Wir kriegen mehr, wir kriegen es schneller. Wir können besser nochmal nachfragen, wir sind vernetzter. Also ich glaube, diejenigen, die am ehesten darunter leiden sind die Reporter, weil man von denen noch mehr erwartet. Das muss man halt immer sagen, das sind die, die das Programm machen. Ohne die kannst du es knicken. Und die müssen richtig was schrubben, seit wir zusammenarbeiten. Aber die machen das halt sehr sehr gut. Das kommt gut durch.

LB: Wie ist das mit der Hintergrundinformation? Profitiert die oder bleibt die auf der Strecke?

IP3: Die Frage musst du noch mal formulieren, ich weiß nicht genau was du meinst.

LB: Wenn die Reporter mehr Stress bei ihren aktuellen „Einsätzen“ haben, können sie dann einen Beitrag umfassend recherchieren? Wenn sie Fotos mitliefern müssen oder ein Video, mehr telefonieren müssen.

IP3: Also den Terminstress hast du als Reporter immer. Den hat man auch, wenn man nicht trimedial arbeitet. Also es ist halt immer doof, wenn du als Reporter rausgeschickt wirst und,

sagen wir, Bereitschaft bist. Du bist nicht im Thema, kommst morgens rein und es heißt: Oh, das und das ist passiert, ich geb' dir jetzt schnell eine Pressemitteilung dazu, renn mal los. Das ist immer schlecht. Also es ist immer besser, wenn du jemanden hinschickst, der im Thema ist. Das hat aber auch nichts mit Trimedialität zu tun, sondern einfach damit, wie man den Reporter, der in einem Thema wahnsinnig gut ist, jeweils zu dem Termin schicken kann, bei dem er sich gerade besonders gut auskennt. Den Termindruck hast du immer. Den hast du auch vor der Trimedialität gehabt. Dass es heißt: Hier wird ein Schiff auf Kiel gelegt, ich hab von so was überhaupt keine Ahnung. Musste ich auch schon mal, dass ich von etwas überhaupt keine Ahnung hatte und fragen musste: Um was geht es? Ich glaube aber nicht, dass das durch Trimedialität schlimmer wird. Und du hast als Reporter auch immer die Option zu sagen: Leute, ich hab da terminlich so viel Stress. Ich muss die Nachrichten und so weiter noch beliefern, ich werde es nicht schaffen, Fotos zu machen. Also die Option gibt es immer noch. Und dass man dann hier dem Bilderdienst sagt: Geh nochmal raus und mach noch ein Foto. So. Ich glaube nicht, dass die Qualität zwingend darunter leidet, wenn man es sich gut einteilt.

LB: Zum Abschluss vielleicht noch ein kleiner Ausblick. Geht trimedial auch für große Sender?

IP3: Ja klar. Garantiert. Also wahrscheinlich sogar besser, weil die einfach noch mehr Geld und mehr Kapazitäten haben, Mitarbeiter einzusetzen. Klar geht das. Das ist die Zukunft, ganz klar.

LB: Es heißt ja oft, dass das was in kleinen Sendern ein Vorteil ist – die kurzen Wege, die leichte Absprache – in größeren zum Chaos führen kann.

IP3: Das halte ich für totalen Blödsinn. Ich meine, hier sitzen wir ja auch nicht alle in einem Büro. Und man muss sich einfach eine gewisse Disziplin in den Arbeitsabläufen angewöhnen. Man muss sich einfach klarmachen, was dazugehört. Und dann kann man auch einfach mal zum Telefon greifen und denjenigen, den man gerade braucht, anrufen und sagen: Ich brauch von dir noch die und die Info. Das hat aber nichts mit großem oder kleinem Haus zu tun. Ne. Ich glaube, man muss sich einfach nur daran gewöhnen, gewisse Dinge selbstverständlich in seinen Arbeitsablauf zu integrieren. Also ich seh' das zum Beispiel bei mir, wenn ich Online mache, ich muss mich ganz doll daran erinnern, dass ich twittere. Das ist wichtig. Wir haben ja jetzt gerade diese Mordszahlen gehabt, bei dem Kommentar, den wir auf der Seite hatten. Und ich bin der festen Überzeugung, dass wir diese Mordszahlen den sozialen Netzwerken verdanken. Weil was nützt uns der geilste Kommentar auf einer Seite, wenn es keiner mitkriegt? Das ist aber etwas, das ich als Redakteurin mir immer wieder auf den Zettel schreiben muss, und mir immer wieder sagen muss: Denk an Twitter! Es ist noch ein Handgriff mehr, den man machen muss. Aber wenn man sich dazu diszipliniert, zu denken, bevor ich eine Seite baue. Erst zu denken, ob die Nachrichten schon einer hat, ob ich da anrufen kann, bevor ich das ein drittes Mal mache. Dann ist es kein Problem. Ich glaube nicht, dass das mit der Größe des Hauses zu tun hat, sondern man muss sich einfach selber organisieren. Im Arbeitsablauf Pflöcke einschlagen, die dazu beitragen, dass man das gut auf die Kette kriegt. Aber, dass es zu Chaos führt, nein. Das ist genau wie zu sagen: Also diese Computer, die sind Quatsch. Lass uns zurück zur Schreibmaschine gehen. Das ist Quatsch. Das halte ich für Blödsinn.

LB: Und das d'accord System, habt ihr da gute Erfahrungen damit gemacht?

IP3: Ganz ehrlich, ich glaube das hängt immer sehr davon ab, wen du fragst. Also ich persönlich bin sehr computeraffin, ich bin sehr technikaffin und ich hab' in Sendern gearbeitet, die weniger gute Technik haben. D'accord ist nicht schlecht. Der Fehler sitzt in der Regel vor dem Bildschirm. Das Ding ist nicht schlecht. Man muss nur wissen damit umzugehen. Das kann ganz viel und wenn man gewöhnt ist, mit einer Bandmaschine zu arbeiten, ist es natürlich schlecht. Dann sagen alle, wie furchtbar das ist. Ich finde es nicht übel. Ich finde, es kann eine ganze Menge. Es hat Macken, aber insgesamt – die Tatsache, dass du da Texte einstellen kannst, dass du da deine Hörfunkbeiträge, Moderationstexte, Fotos, E-Mails usw. anhängen kannst – das ist doch super, da träumen andere Sender davon. Klar hat es Macken und es gibt noch Platz nach oben, aber insgesamt ist das kein schlechtes System. Unser Schnittsystem, da müssten wir uns einmal drüber unterhalten (lacht), aber das d'accord System ist nicht übel. Also ich finde es gut, ich komme gut damit klar.

LB: Ok. Danke, das war's.

IP3: Gerne.

7.3 Beobachtungsprotokolle

Trimedialer Desk

Der trimediale Desk befindet sich in einem eigenen Büro, in der zweiten Etage des Haus Diepenau.

Krumpipe, Chefin vom Dienst am trimedialen News-Desk, erklärt ihre Arbeit: Der Desk ist zuständig für die Koordination von Hörfunk und Online. Die Themen müssen aber auch mit RedakteurInnen von buten un binnen abgesprochen werden. Die Themen werden im trimedialen Redaktionssystem (d'accord) zentral gespeichert und verwaltet. Der Desk hat den Überblick über die geplanten Themen. Loggen sich RedakteurInnen in das System ein, finden sie alle Themen, die in den Rundfunkwellen und im Fernsehen geplant sind und erhalten per Mausklick nähere Informationen. Sie können dann beispielsweise beim Desk anrufen und können „Interesse“ an den Themen anmelden.

Sven der RVD, Reporter vom Dienst, kümmert sich vor allem um den Hörfunk, spricht die Themen mit den Reportern ab, checkt die Themen, versucht am Laufenden zu bleiben und überprüft, welche Themen interessant sein können und beauftragt einzelne Redaktionen damit.

Am Newsdesk sitzt auch eine Onlinerin. Sie recherchiert die Hintergrundinformationen zu den Beiträgen aus Fernsehen und Hörfunk. Es kommen nur Beiträge Online, die auch im TV und Hörfunk gespielt wurden. Radio Bremen ist per Gesetz dazu verpflichtet, nur Inhalte aus Fernsehen und Radio Online zu spielen.

Es werden „Teams“ zusammengestellt, Personen koordiniert. Das macht vor allem Sven. Ein Onliner wird mit einem Beitrag über die rotierenden Bremer Abgeordneten von „die Partei“ in Brüssel beauftragt. Er soll sich mit einem Kollegen absprechen, der eine Talk-Sendung für Bremen Vier macht. Das Nordwestradio plant eine Reportage dazu, hier kann auch Rücksprache gehalten werden.

Bei außergewöhnlichen Ereignissen wird zumeist ein Hörfunk- und ein Fernsehreporter hingeschickt, um zu berichten. Der Grund ist, dass Geschichte im Hörfunk einen anderen Fokus haben soll als im Fernsehen bzw. unterschiedliche Formate geplant sind (Talk, Bericht, etc.), die jeweils unterschiedlichen Regeln folgen und damit anders recherchiert werden müssen. In einigen Fällen kann es, wenn das Thema ähnlich angelegt ist, aber zu einer Zusammenarbeit von Fernsehen und Hörfunk kommen.

Wenn mehrere Hörfunkwellen Interesse an einem Interview-Partner haben, versucht der trimediale Desk, die Redaktionen miteinander zu koordinieren. Der Interviewpartner bekommt dann einen Ablaufplan zugesandt, auf dem er darüber informiert wird, zu welcher Uhrzeit er in welchem Studio zu sein hat. Jede Redaktion macht damit ihr eigenes Interview. Hat der Interviewpartner aber wenig Zeit, kann es vorkommen, dass nur ein Interview geführt wird. Die anderen Hörfunkwellen können das Material dann im Redaktionssystem abrufen und beliebig O-Töne aus dem Ursprungsmaterial verwenden.

Vor allem in der Fachredaktion Nachrichten, die die Nachrichten für alle vier Hörfunkwellen aufbereitet und sendet, kommt es gelegentlich vor, dass ein O-Ton für mehrere Wellen verwendet wird.

Ein Reporter (von buten un binnen) kommt in die Desk-Redaktion: Die neueste Meldung: Eine der wertvollsten Archivarien in Form einer Rolle wurde gefunden. Die Pressekonferenz ist um 12 Uhr im Rathaus. „Das ist was Bedeutendes. Eine größere Nummer, nicht dass ihr das irgendwie klein haltet.“ Der Staatsarchivdirektor hat die Rolle aufgekauft.

Die kundige Rolle geht auf 1303 zurück, es ist eine Pergamentrolle, auf der bedeutende Bremer Gesetze festgehalten sind. „Ein langes Stück Bremer Geschichte“ -im Mai 2014 wieder gefunden und aufgekauft. 15cm breit und 7m lang.

Die CvD beschließt, dass ein Hörfunkreporter zur Pressekonferenz fahren soll. Das Thema muss mit buten un binnen abgesprochen werden. Die buten un binnen Redaktion ist auf derselben Ebene wie der trimediale Newsdesk. Der Desk klärt ab: Hält der buten un binnen Chef das Thema für wichtig?

Es gibt eine Serie in Buten un binnen, die in den verschiedenen Hörfunkwellen am Montag angekündigt wird.

Um 9.30 ist Hörfunksitzung im großen Sitzungsraum im Erdgeschoß des Senders.

Der NDR kann Themen, die er braucht, bei Radio Bremen bestellen.

Buten und binnen sagt, was für die heutige Abendsendung geplant ist.

Es geht um die EU-Wahlen. Und um „die Partei“, die in der kommenden Periode drei Bremer nach Brüssel schicken wird.

Mario ist ein Reporter, der bereits für zwei Wellen berichtete. Vielleicht soll auch Online etwas veröffentlicht werden. Mario hat auch Fotos gemacht.

Ist die Pergamentrolle wichtig genug?

Wie schnell sind Töne zu bekommen?

Wollen es die Redaktionen? Wann wollen sie den Ton? Was lässt sich wie spielen?

Was gibt es noch an Themen?

Um halb 7 spricht der Bürgermeister im Rathaus. Er hält eine Rede darüber, wie Bremen 2024 aussehen sollen. Wer geht hin? Geht überhaupt jemand hin?

Eine Kollegin wird über Funk aus Bremerhaven zugeschaltet.

Die Sport- und Kulturredaktion ist nicht auf der Sitzung vertreten. Sie sind aus dem trimedialen Betrieb praktisch ausgegliedert und bilden ihre eigenen trimedialen Redaktionseinheiten. Daher wird in der gemeinsamen Sitzung nur besprochen, was Sport und Kultur planen.

Was macht buten und binnen? Eine Nachbetrachtung zur EU-Wahl und einen Bericht über das ankommende Königspaar. Buten un binnen und der Reporter vom Radio arbeiten bei diesen Themen separat. Der Radioreporter wird einen Talk machen, der buten und binnen Redakteur einen Bericht.

Noch Ideen zum heutigen Tag? Keine. Es gibt noch einen Blick auf den nächsten Tag. Aus Bremerhaven meldet sich die Kollegin, die von einer Pressekonferenz berichten wird.

Muss sie Themen für Fernsehen und Hörfunk liefern? Ja, das Studio in Bremerhaven ist trimedial aufgestellt. Es gibt einen Fernsehmenschen, aber zwei Radioredakteure, die auch VJs sind.

Es geht weiter mit der kundigen Rolle und der Europa Wahl. Wie kann darüber optimal nachberichtet werden? Die Nachrichtenredaktion liefert einen Beitrag, der Sport kann etwas dazu machen. Wie wäre es mit dem Thema Wahlbeteiligung? Auf jeden Fall muss das Wahlergebnis vorgestellt werden.

Oder wird es doch die Königfamilie mit einer Promi-Berichterstattung? Mario muss es machen, aber er muss um 14 Uhr weg.

Wieder gibt es eine Zusammenschau für die Themen vom nächsten Tag.

Eine Online-Redakteurin ist anwesend. Über welche Themen wird berichtet und über welche klein? Gibt es etwas Online, auf das man hinweisen kann?

Es gibt jetzt schon einen Top-Teaser. Gestern gab es ein erfolgreiches Video auf Facebook. Vielleicht wäre ein Hintergrundbericht sinnvoll. Oder eine Geschichte vom Sport, es gab ein umstrittenes Tor. Da gab es eine Meldung und auf Twitter. Ein Voting wäre auch eine Möglichkeit. Auf jeden Fall muss es eine Anker-Seite geben, in denen auf der das Thema aufgezoogen wird. Wie bekommt das Thema die größte Schlagkraft?

Online-Stehung in der Online-Redaktion.

Die Redakteurin, die die Seite für Online gestaltet kritisiert: Es war zu wenig Online zur EU Wahl.

Wird ein Thema festgelegt, erfolgt die Umsetzung über den Desk.

Der Sport recherchiert und die Umsetzung erfolgt Online. Es soll einen Online-Blog zur WM geben. Dafür soll der Sport den Draht zu Deutschen in Brasilien herstellen, die Umsetzung (Telefon, Blogg) wird vom Desk-Onliner übernommen.

Jede Redaktion (Kultur, Sport, buten un binnen, alle Hörfunkwellen, die Nachrichtenredaktion) hat einen oder mehrere eigene Online-RedakteurInnen. Die OnlinerInnen bekommen die Manuskripte von Fernsehen und Radio und setzen sie Online um. Teilweise wird zusätzlich recherchiert, gibt es Service-Berichte, die nur Online veröffentlicht werden. Das ist aber eher die Ausnahme. Bei Bremen Eins ist die Online-Berichterstattung beispielsweise sehr beschreibend von dem, was im Programm läuft. Das Audio-File wird dann jeweils dazu gestellt. Am Desk werden Geschichten zusätzlich recherchiert. Ein zusätzliches Interview, hier geht es darum, zusätzliche Infos zu bekommen. Bei Buten un Binnen gibt es mehrere Online-RedakteurInnen.

Dorothee Krumpipe berichtet aus den Redaktionen, die nicht bei der Sitzung dabei sind. Die Redakteurin die für die Gestaltung der Seite zuständig ist, wird eine Seite anlegen, auf der die Geschichte mit dem Niederländischen Königspaar weitgedreht werden kann.

Es gibt einen Bilder-Dienst für multimediale Geschichten, Grafiken.

Online will auch über die Permanent-Rolle berichten, es soll einen Hintergrundbericht geben.

Online soll die Buten un Binnen Show soll die Serie „Nicht vor meiner Haustüre“ annoncieren.

Wie können die Themen die zur Wahl gemacht wurden Online aufbereitet werden?

Poetry on the Road war ein Radio-Beitrag. Das Gespräch mit Sams Autor Mars wird Online gestellt.

Um 14.30 gibt es eine zweite buten und binnen Konferenz in der buten un binnen Redaktion.

Jetzt muss die Sendung stehen. Die gesamte buten und binnen Redaktion ist diesmal dabei. Auch Krumpipe und die Multimedia Redakteurin. Erster Teil von der Wochenserie „Nicht vor meiner Haustüre“. Fakten zur EU-Wahl. Auch die Nachrichten vom nächsten Tag werden besprochen.

Die letzte programmübergreifende Konferenz ist um 15.00 im „Aquarium“, dem größten Sitzungssaal im Haus, er befindet sich im Erdgeschoß des Haus Diepenau, in dem die Fachredaktionen untergebracht sind.

Wie wird das Thema am nächsten Tag weiterbehandelt? Online?

Was gibt es sonst noch für morgen?

Der RvD berichtet von buten un binnen, eine Reporterin recherchiert eine Geschichte zum Bau, aber das wird nicht relevant für den heutigen Tag sein.

Chefredakteur kündigt Telefoninterviews an, mit Bundesligaspielern, anlässlich Brasilien. Das soll eine Geschichte für Online werden. Wer daran Interesse hat, soll sich melden.

Sonst berichtet noch eine Journalistin aus buten un binnen.

Was gibt es für Online? Hier wird diesmal das Material fürs Fernsehen genommen.

Fachredaktion Nachrichten

Die Fachredaktion befindet sich ebenfalls im Haus Diepenau, auf Ebene zwei des Gebäudes. Sie ist von der buten un binnen Redaktion und dem trimedialen Newsdesk durch einen Gang räumlich getrennt.

Es beginnt mit einer Frühschicht um 6 Uhr. Um 9 Uhr beginnt die Telefonkonferenz mit Studios in der Umgebung (Oldenburg, Nürnberg).

Der Betrieb in der Fachredaktion Nachrichten. Es gibt 40 bis 50 MitarbeiterInnen, hauptsächlich freie MitarbeiterInnen. Nur zwei oder drei fix Angestellte.

Auch in der Fachredaktion Nachrichten gibt es einen Online-Redakteur. Online ist ein Zweischicht-Betrieb, mit sieben Personen. Der Online-Redakteur kümmert sich um den „Nachrichten“-Teil auf der Homepage.

Er nimmt die Infos aus den Beiträgen ab, sie dienen ihm als Basis für den Artikel auf der Homepage. Auf diese Infos verlässt er sich. Teilweise schreibt Online auch eigene Beiträge, wie beispielsweise ein Zusatzinterview, das muss aber immer zum Programmangebot passen.

Es gibt vier Aufnahmestudios – Nordwestradio, Bremen Eins, Bremen Vier, Funkhaus Europa - in denen die Nachrichten teilweise parallel gesprochen werden.

Seit digitalisiert wurde, schneiden die RedakteurInnen selbst: „Jeder kann schneiden. Es gibt keinen, der nicht schneiden kann. Auch die PräsentatorInnen können das“, sagt eine Redakteurin. Das spare nicht nur Geld, sondern sei auch praktisch, einfach „die simpelste Lösung, weil es am schnellsten geht“. Außer exklusiven Hörspielen werden alle Beiträge von RedakteurInnen eigenständig geschnitten. „Es ist auch durchaus machbar. Und es macht einen unabhängigen.“

Die Nachrichtenredaktion gab es schon vor 2007. Mit der Umstellung auf Trimedialität habe diese Struktur daher wenig zu tun. „Das ist natürlich um ein vielfaches vereinfacht worden, seit wir in einem Haus sind. Aber es war vorher schon so.“

Die Redaktionen seien langsam zusammengewachsen, vor allem Leute die Fernsehen und Radio kannten, hätten das fokussiert. Die räumliche Nähe würde die stärkere Zusammenarbeit nun auch möglich machen. Davor seien die Redaktionen zu weit voneinander entfernt gewesen.

Auch ein anderer Redakteur sagt, dass die Zusammenarbeit durch die Nähe deutlich begünstigt werde. „Es gibt einen besseren Austausch, wir reden deutlich öfter miteinander.“ Die Absprache sei vorher maximal über Telefon möglich gewesen. Nun greife man auf dieselben Quellen zurück wie buten un binnen und profitiere von den, im Redaktionssystem geteilten, Inhalten.

Eine andere Redakteurin sagt, die Zusammenarbeit mit buten un binnen würde „auf Zuruf“ funktionieren. „Morgens um 9 gibt es die gemeinsame Konferenz. Wenn was interessiert, wird es genommen.“ Am Wochenende ist es meistens umgekehrt.

Der Reporter vom Dienst kommt in der Nachrichtenreaktion vorbei und liefert Neuigkeiten und koordiniert Themen.

Um 9.30 beginnt die Hörfunkkonferenz.

Hier ist eine Redakteurin der Nachrichtenredaktion dabei. Nordwestradio und Bremerhaven wird zugeschaltet. Sie kündigen ihre Themen an. Geleitet wird die Konferenz wieder vom RvD.

Die Themen des Tages werden zusammen geplant. Auch die Themen vom nächsten Tag. Was steht morgen noch an? Hier sind viele freie Reporter dabei, sie können Themen übernehmen.

10:30 Online Konferenz. Auch hier ist die Nachrichten-Redaktion dabei, diesmal der Onliner. Sie findet in der Online-Redaktion statt.

Wie werden Themen Online aufgezogen? Gibt es eine Service Geschichte, eine interaktive Seite wo LeserInnen Ratschläge beisteuern können?

Krumpipe hat den Überblick. Über den Hörfunk weiß noch besser der RvD Bescheid.

Wer wird welches Thema aufbereiten? Wie können Inhalte bebildert werden?

Das Thema von heute ist die Schuldenuhr. Da wird es einen Fernseh-Beitrag dafür geben. Was kann man dazu Online machen? Eine Möglichkeit wäre, das Thema historisch aufziehen, als Timetable in zehn-Jahres-Schritten.

Es werden auch die Zugriffszahlen besprochen.

15 Uhr-Konferenz

Es wird besprochen, wo im Radio auf Online verwiesen werden kann (Crossplay)

RvD checkt die Themen ab: Welche Pressemitteilungen gibt es? Welche Pressekonferenzen? Welche Fototermine?

In der Online-Redaktion:

Die Online-Redaktion ist die „Sammelstelle“. Hier werden die Beiträge überprüft. „Da alles sehr dezentral organisiert ist, ist hier eine Art Zentrale“, sagt der Praktikant. „In der Online-Redaktion sitzen keine Journalisten“, sagt der Onliner aus der Nachrichtenredaktion. Die Dezentralität hätte vor, aber auch Nachteile. Einerseits sei es schwieriger, sich mit den Kollegen aus Online zu koordinieren, andererseits sei man so enger in das nachrichtliche Geschehen eingebunden. Immer wieder werde zurzeit aber darüber diskutiert, die Onliner räumlich enger zusammenzusetzen.

Digitale Garage Bremen Vier

Bremen Vier ist der Jugendsender, hier wird noch stärker ein Crossplay fokussiert.

Die digitale Garage ist eine durchgehend cross- bzw. auch trimedial arbeitende Redaktion bei Bremen Vier. Zu je einem Thema der Wochenwebschau wird ein Hörfunkbeitrag angeboten. Mit dem gleichen Inhalt, aber je nach Medium anders aufgearbeitet. „Es geht darum, es auf allen Kanälen zu distribuieren“, sagt der Leiter der Redaktion.

Angesprochen wird von einem Praktikanten das Problem von Online als „Drittverwertung“ bei Radio Bremen: „Wenn Online als eigenständiges Medium verstanden wird, kann der Onliner nicht nur die Dritt- oder Viertverwertung machen, wie bei Radio Bremen, sondern sollte eigentlich mit dabei sein. Um einen Artikel zu schreiben, oder einen Multimedia-Inhalt gestalten zu können.“

Buten un binnen

Um 8.45 findet im Newsroom von buten und binnen die Cross-Media Stehung statt: Hier werden die Themen des Tages besprochen.

Buten un binnen hat einen eigenen Online-Tisch. Dort arbeiten „Früh-Onliner“ und „Spät-Onliner“. Sie kümmern sich um die Webseite von bunten un binnen. Am selben Tisch arbeitet auch eine Multi-Media-Journalistin. Sie ist einerseits für die multimedialen Inhalte auf der Seite (Videos) zuständig und andererseits für die Social Media Auftritte der Sendung (Twitter, Facebook). Dabei arbeitet sie eng mit den anderen Onlinern im Haus zusammen, besonders dem vom Nordwestradio. Sie bekommt die vorgefertigte Seite von der Desk-Redaktion zugeschickt.

Für die Webseite von buten und binnen liefern die RedakteurInnen teilweise selbstgedrehte Videos mit. „Zum Teil wird extra was für Online gedreht, zum Teil kommt das Fernsehmaterial online.“

Ein Redakteur in der buten un binnen Redaktion ist für die Betreuung der allgemeinen Radio Bremen Webseite zuständig.

Der buten und binnen Newsroom ist sehr offen und großflächig gestaltet. Die Idee dahinter: Ein besserer Informationsaustausch. Aber der Informationsaustausch finde nun vorrangig in den Sitzungen statt, meint ein Redakteur. Der Newsroom habe daher vor allem einen Nachteil: „Hier kann es schon mal laut werden“. Es sei schwierig, sich zu konzentrieren, wenn ständig ein Kollege telefoniert. Momentan gebe es daher Überlegungen, Trennwände zwischen den Arbeitsplätzen aufzustellen. Er sieht den Grund für den gemeinsamen Newsroom auch in Sparzwängen.

Die Rollcontainer in der buten un binnen Redaktion werden von einigen MitarbeiterInnen genutzt. Teilweise switchen sie Arbeitsplätze.

Es scheint eine hohe Durchlässigkeit zwischen den Zuständigkeiten. Einige RedakteurInnen, die für Fernsehen und Radio tätig waren sind später bei Online bzw. für die Website tätig. Nicht immer mit einer Ausbildung als Online-RedakteurIn wie sich in den Gesprächen zeigt. „Ich komme mit diesem Twitter überhaupt nicht klar“, sagt eine Redakteurin, die jedoch erst seit kurzem für Online zuständig ist. Ihr Browser ist zu alt für das Programm. „Ich weiß nicht mal, was ich den Support fragen soll“.

Um 10.00 Uhr findet die erste buten un binnen Konferenz statt.

10.30 Online-Stehung

Was ist gut gelaufen? Wie viele Klicks gibt es wofür? Welche Kommentare sind angegriffen worden? Wie behandelt man es weiter? Wie geht man mit verschiedenen Beiträgen/Kommentaren um?

Welche Themen werden auch Online umgesetzt – und wie?

Zu welchen Themen machen wir noch Seiten? Thema Eiswette. Wer hat schon etwas dazu gemacht, wo könnte man Online noch ein Interview nachschalten?

Wie sollen Radiobeträge online umgesetzt werden, ohne viel Aufwand? Wie kann etwas bebildert werden? Soll auf den Hörfunkbeitrag, auf andere ARD-Seiten verlinkt werden?

Zwei Gespräche im Radio sind gut angekommen. Eines davon soll zusammengefasst werden, zu dem anderen soll es einen kurzen Text geben

Ein Beitrag, den Fernsehen vielleicht bringt, könnte mit einem Online-Voting Online kommen.

12.00 Zwischen-Konferenz

Der Zwischenstand der Sendung wird besprochen. Es geht um die einzelnen Beiträge und die Reihenfolge.

14.30 zweite buten und binnen Konferenz

Der Sendeplan steht fest. Teilweise auch schon der Inhalte der Beiträge. Was kommt wo vor? Es werden noch ausstehende Aufnahmen, Interviews besprochen.

Online-Redaktion

Die Online-Redaktion ist eine Art Sammelstelle. Hier werden Beiträge der Online-RedakteurInnen nochmals überprüft. Eine eigene RedakteurIn ist für Social Media zuständig.

Online hat eine Technik- bzw. eine Programmierabteilung. Eine Redakteurin aus der Abteilung erklärt die Zuständigkeiten: Die Programmierabteilung kümmert sich um die Konzeption der Webseite, das Programmieren, sie kennt sich mit dem ARD-Standard aus. „Wir beliefern Wellen, wir nehmen die Seiten, geben Feedback, weisen auf inhaltliche Widersprüche hin. Ein bisschen so wie der Nachrichten-Onliner. Nur dass wir eben keine Nachrichten schreiben.“

Gefragt, was sie davon halte, dass es nun in jeder Redaktion eine/n OnlinerIn gibt, sagt sie: „Am Anfang waren wir davon nicht so begeistert“ Die Leute mussten angelernt werden, sie mussten auf ein Qualitätsniveau gebracht werden. „Die Texte, die wir in unseren Online-Artikeln haben, sollen Onlinegerecht sein. Und was Online gerecht ist, muss man den Leuten erst erklären. Die stecken so tief in ihrer Radiosprache drinnen, dass es eine Zeit dauert, bis die das umsetzen können.“

Manche seien unmotiviert, andere würden sich sehr genau damit auseinander setzen und kommen sehr ambitioniert. Es gab Schulungen, aber „es müsste noch mehr geben. Vor allem regelmäßig.“ Momentan würden Schulungen einmal im Jahr stattfinden. Auch regelmäßige Rückmeldungen hält

die Redakteurin für unerlässlich: „In der Kultur gibt es eine Kollegin, die hat schon sehr viel dazu gelernt, aber eigentlich müsste es regelmäßig Feedback geben. Die Leute haben wenig Gelegenheit, sich zu verbessern, weil es niemanden gibt, der Zeit hat sich damit zu beschäftigen.“

Trotzdem sei es „gut“, dass es jetzt mehr Leute gibt, die für Online zuständig sind.

Die Aufbereitung von Fernseh- und Onlinemanuskripten für Online sieht die Redakteurin als Fehlerquelle. „Das passiert selten, aber es passiert. Zurzeit kommt es aber so selten vor, dass man es vernachlässigen kann.“

Zu möglichen Verbesserungen in der Onlineberichterstattung sagt die Redakteurin: „Wir haben Infos, die schon im System sind, oder gerade im Entstehen. Mein Wunsch wäre manchmal, dass man das noch mehr ausschachtet. Die holen ja meist mehr an Infos rein, als sie dann rausgeben können. Ein zusätzlicher Absatz wäre schon schön, der für den User dann einen Mehrwert darstellen könnten.“

Die Abteilung hat auch die Entwicklung im Blick (Seitenlayout, technische Möglichkeiten), die mit dem Rest der ARD abgestimmt bzw. abgesprochen wird. Es wird überlegt: Wo müsste die Entwicklung hingehen?

Multimediale Inhalte könnte es noch mehr geben, meint die Redakteurin. „Datenjournalismus machen wir so gut wie gar nicht. Diese Daten grafisch darzustellen. Oder wir machen nur so einfache Sachen. Da bräuchte man tatsächlich einen eigenen Etat dafür. Wir haben bisher noch nicht mal – und das wünschen wir uns sehnlichst – eine Timeline. Wobei wir natürlich auch immer aufpassen müssen, dass wir das nicht übermäßig verwenden, weil es nicht barrierefrei ist. Deshalb finde ich, dass man nur einen kleinen Teil des Etats dafür aufwenden sollte. So etwas sollte man schon einmal anbieten, damit kann man schon Akzente setzen.“

Verknüpfung von Fernsehen und Online passiert in Mediatheken.

Die Webseite muss bei den öffentlich-rechtlichen programmbegleitend betrieben werden. Online darf vertiefen und Hintergrundinformationen liefern. Daher werden online häufig Interviews mit Protagonisten aus den Beiträgen veröffentlicht. Nur in Einzelfällen werden Beiträge extra recherchiert.

Online werde bei Radio Bremen eher stiefmütterlich behandelt, sagt der Leiter der Online-Abteilung, Werner Eiermann. Es wird nicht anerkannt, dass Online ein eigenes Medium ist, dass es hier eigenen Fertigkeiten bedarf. Die Online Redaktion sei außerdem personell schlecht aufgestellt. Die Kapazitäten für zusätzliche Inhalte seien nicht vorhanden, selten können Informationen multimedial angeboten werden. Denn dann würde sich die Frage stellen: „Wer betreut das?“

Die Zukunft, glaubt der Online-Chef, wird ein Pool an Reportern sein, von denen nicht jeder alles macht, aber bei Ausfällen fähig ist, für jedes Medium zu produzieren.

Nordwestradio

Nordwestradio ist die Schnittstelle zwischen NDR und Bremen. Die Redaktion befindet sich im Weserhaus und ist durch eine Brücke zu erreichen. Das Nordwestradio ist ein Kultur- und Politiksender, der auch Beiträge für den NDR sendet. „Weil alles so flach ist, kann man uns noch in Lüneburg empfangen“, sagt der Leiter der Redaktion Kai Schlüter.

Der Online-Auftritt von Radio Bremen steht kurz vor seinem Relaunch. Schlüter wird für die Umsetzung (mit-)verantwortlich sein. Momentan findet man online nur eine Textversion vor, der Beitrag ist als Audiofile angehängt. Schlüter will künftig nicht nur den Radiobeitrag nachsenden, sondern ein eigenes Angebot „programmbegleitend“ generieren. Dabei soll fallweise auch schon vor der Sendung im Radio ein Text online stehen.

Angedacht sei eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Radio und Online. Dass ein Thema in den zwei Medien unterschiedlich aufgearbeitet wird. Nicht: Wie begleiten wir das Thema vom Radio Online? Sondern: Was machen wir im Radio? Was machen wir Online?

Für Online sei kein Geld da, sagt Schlüter. Man müsse sich daher überlegen, wie man mit den gleichen Personalressourcen ein hochwertigeres Online-Angebot gewährleisten kann.

Um 10.00 Uhr ist die erste Sitzung im Nordwestradio, die Tageskonferenz. Dabei sind alle. Auch die Onliner aus der Redaktion.

Ein Redakteur berichtet von einer Tagung über Qualität in der ARD. Er weist die KollegInnen darauf hin, dass es bedeutsam sei, den öffentlich-rechtlichen Programmauftrag bei der täglichen Arbeit im Kopf zu behalten.

Später geht es um die Tagesthemen. Abschließend wird Online besprochen: Was auf der Webseite wo Platz finden soll und welche Beiträge online angekündigt werden soll.

14.00 Uhr-Konferenz: Ausblick auf den Nachmittag.

Stephanie Giesel, Redakteurin, ist für die Konzeption von Online und Hörfunk zuständig, sie plant Seiten. Sie hat eine Ausbildung in Hörfunk- und Printbereich, ist sehr onlineaffin. Ihr Arbeitsplatz ist im Übertragungs-/Moderationsbüro.

Giesel erklärt den Planpoint im Redaktionssystem: Im Planpoint gibt es einen Kalender, wo alle Wellen und das Fernsehen ihre Sendungen eintragen. Redaktionen können dort Interesse an den Sendungen der anderen anmelden und Inhalte teilen. Von manchen werde das mehr genutzt, von manchen weniger.

Im d'accord System können auch Skripte hochgeladen werden, die für die Online-Berichterstattung gebraucht werden. Tatsächlich vergessen RadioredakteurInnen aber oft darauf, die Dokumente für die Online-RedakteurInnen im System zur Verfügung zu stellen. Das würde den OnlinerInnen die Arbeit erschweren, sagt Giesel.

Anja, die Online-Assistentin sucht gerade das Manuskript einer Sendung über Bienenzüchter. Steffi will sich darum kümmern, dass es Online gestellt wird.

Beim Nordwestradio gibt es einen Online-Redakteur und drei AssistentInnen. Ihre Aufgabe ist es, die Radiobeiträge zu vertexten und zu bebildern. Teilweise liefern Reporter Bilder von Pressekonferenzen, etc. mit („Die Bilder sind nicht immer brauchbar“). In Einzelfällen, wie bei der Bienengeschichte, beauftragt sie den Bilddienst damit, ihr ein geeignetes Bild zu schicken.

Die Vorgehensweise beim Schreiben eines Online-Berichts ist so:

Anja liest das Manuskript durch, hört sich den Beitrag nochmals an, kürzt komplizierte Sätze und O-Töne zusammen. „Bei Wissensthemen ist das wesentlich einfacher als bei Kulturthemen.“ Die KulturredakteurInnen würden häufig ausschweifend formulieren, und lange Sätze zu kürzen sei erheblich mehr Aufwand. Gegebenenfalls werden die fertigen Texte noch durch Infoboxen ergänzt bzw. werden die Veranstaltungen, um die es im Bericht geht, verlinkt.

Ein Redakteur kommt rein. Er kündigt ein Foto an, das eine Reporterin schicken möchte und fragt, an wen er sich damit wenden soll.

12:00 Uhr im Nordwestradio. Um 15 Uhr kommt Gregory Porter, ein bekannter US-Jazz-Musiker. Das Nordwestradio hat mit ihm ein Interview vereinbart. Porter ist auf der Durchreise und hat nicht viel Zeit. Buten un binnen hat kein Interview mit ihm bekommen, möchte aber auch einen Beitrag senden und braucht daher Filmmaterial für die Abendsendung. Auch Online plant einen programmbegleitenden Beitrag. Zuständig ist eine Onlinerin aus dem Nordwestradio. Der buten un binnen Redakteur kommt für eine Absprache mit der Hörfunk-Redakteurin ins Nordwestradio. Dorothee Krumpipe koordiniert die Aktivitäten. Online wird mit der Aufgabe betraut, den Bilderdienst anzurufen, der einen Fotografen schicken soll.

Alle treffen sich um 14:00 Uhr im trimedialen Studio im Erdgeschoss des Weserhauses. Gregory Porter betritt das Studio und fragt: „Here is everything? Television and Radio?“ Die Hörfunk-Redakteurin führt das Interview, das Fernsehen ist mit dabei und filmt Porter. Ein Fotograf schießt Fotos für die Website. Nach dem 15minütigen Gespräch gibt Porter dem Fernsehen noch ein Kurzinterview.

Ein Thema, geplant und aufbereitet für Radio, Fernsehen und Online. Das ist trimediales Arbeiten in Reinform, so kann ein trimedialer Workflow im Idealfall aussehen, erklärt ein Redakteur aus dem Nordwestradio.

„Man wünscht es sich noch viel mehr“, sagt die Online Assistenz zum Einsatz der trimedialen Arbeitsweise bei Radio Bremen. „Meistens, wenn wirklich Prominente Leute kommen, dann passiert es eher. Dann kann man wirklich diese Trimedialität schaffen. Es macht ein rundes Bild und zeigt, dass Radio Bremen eine Einheit ist, wo alles dazu gehört.“

Ein anderer Redakteur, der schon seit einigen Jahrzehnten bei Radio Bremen arbeitet: „Ich finde es eine gute Idee, aber ich sehe nicht, dass es umgesetzt wird.“

Kurzzusammenfassung

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Einsparungsmaßnahmen und technologische Entwicklungen haben in den vergangenen Jahren vermehrt dazu geführt, dass Redaktionen in „trimediale Newsrooms“ umstrukturiert wurden. Die Auswirkungen einer solchen Zusammenlegung auf die journalistische Qualität, die gerade im öffentlich-rechtlichen Rundfunk einen zentralen Aspekt darstellt, wurden bisher nur im Ansatz behandelt – und bilden daher das Thema dieser Arbeit.

Beispielhaft für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk wurde der ARD-Sender Radio Bremen untersucht. Der Sender nimmt eine Vorreiterrolle für trimediales Arbeiten im deutschsprachigen Raum ein: Bereits 2007 wurden Hörfunk, Online und Fernsehen an einem gemeinsamen Standort gebündelt. Seitdem werden bei Radio Bremen Themen medienübergreifend geplant und bearbeitet.

Als forschungsleitende Perspektive liegt der Arbeit zunächst die Systemtheorie von Niklas Luhmann zugrunde. Sie ist ein gängiges Modell für die Erklärung von Journalismus als soziales System. Da für eine ganzheitliche Beurteilung von Qualität jedoch auch die Ebene journalistischer Handlungen miteinbezogen werden muss, ergänzen so genannte „Akteur-im-System“-Ansätze das theoretische Konstrukt, auf dem die vorliegende Arbeit aufgebaut ist.

Systematisierungsversuche journalistischer Qualität ebnen schließlich, als Theorien mittlerer Reichweite, den Weg für eine empirische Überprüfung. Sie liefern eine Basis für die Untersuchung jener Kriterien, die für die Qualitätsprüfung trimedial produzierter publizistischer Angebote relevant erschienen: *Ressourcen, Vielfalt, Aktualität, Richtigkeit, Recherche* und *Professionalität*.

Als Methode zur Qualitätsbewertung kamen eine teilnehmende Beobachtung und Leitfaden-Interviews mit RedakteurInnen von Radio Bremen zum Einsatz. Eine Kombination der beiden Methoden erschien sinnvoll: Während mittels Befragungen oder Interviews meist Meinungen, Einstellungen, und Erwartungen ermittelt werden, dient die Beobachtung dazu, Verhalten und Prozesse zu beschreiben. Die Beobachtung erstreckte sich über einen Zeitraum von einer Woche, insgesamt elf RedakteurInnen von Radio Bremen standen für Interviews zur Verfügung.

Die Beobachtungs- und Interview-Protokolle wurden mittels interpretativen Verfahrens entlang der eingangs gestellter Forschungsfragen ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen, dass negatives Einflusspotential auf die Qualität der Berichterstattung bei Radio Bremen zunächst durch das mangelhaft funktionierende trimediale Redaktionssystem gegeben ist. Das System, das ursprünglich für den Hörfunk entwickelt wurde, führt gerade in der Fernsehproduktion zu Schwierigkeiten. Auch die lange Bearbeitungskette im trimedialen Workflow birgt potentielle Fehlermöglichkeiten für die Berichterstattung. Indem für die Website Hörfunk- und Fernsehmanuskripte umgeschrieben werden, erhöht sich nicht nur die Wahrscheinlichkeit, dass falsche Informationen übernommen werden, es bleiben auch stilistische Spezifika der Onlineberichterstattung weitgehend unberücksichtigt. Zusätzlich die Lautstärke im so genannten Newsroom kann sich negativ auf die Berichterstattung auswirken. Schließlich sind auch durch die mangelnde Motivation der JournalistInnen, trimedial zu arbeiten, negative Auswirkungen auf die journalistische Qualität zu befürchten.

Die Vielfalt der Meinungen und Perspektiven bleibt bei Radio Bremen jedoch durch Trimedialität unbeeinflusst, auch auf die Aktualität der Berichterstattung hat eine trimediale Planung und Verwaltung von Themen keinen Einfluss. Für die Themenvielfalt scheint die trimediale Arbeitsweise sogar eine Bereicherung darzustellen. Positive Auswirkungen auf die Qualität der Berichterstattung ergeben sich auch durch den stärkeren Informationsaustausch zwischen den Redaktionen. Die Integration und die Vernetzung von Hörfunk, Fernsehen und Online funktionieren bei Radio Bremen weitgehend.

Abstract

This master's thesis analyses the implications of trimedial working for the quality of journalism in public-service broadcasting. For the recent years, the catchword "trimedia" has been mirroring the transformation of journalistic working in Europe. Technological innovations and economic pressure have led to a convergence of editorial offices into trimedial newsrooms, where journalists of different platforms are strategically cooperating and sharing content. The present study was prompted by the question of how these new production routines are affecting the quality of journalism, which to guarantee is the main mission of public broadcasting service.

The object of research has been Radio Bremen, the smallest member of the consortium of German public broadcasting organizations, ARD. Due to the fact that trimedial working was already implemented at Radio Bremen in 2007, the broadcasting station is taking a pioneering role within the German speaking region.

The metatheoretical frame of the present paper is based on the system theory, founded by Niklas Luhmann in 1984. It is one of the major concepts used to examine journalism as a social system. Nevertheless, quality of journalism can only be evaluated by considering equally the dimension of journalistic action. Thus, approaches that aim at combining the system theory with action theories are added in order to complete the theoretical framework of this thesis.

Finally, scientific approaches which try to systematize journalistic quality are paving the way for an empirical evaluation. On the basis of those communication theories a set of criteria has been identified to examine the quality of trimedial journalism: *resources, diversity, currentness, accuracy, research and professionalism*.

To analyse the impact of trimedial working on those selected criteria, eleven guided interviews with journalists working at Radio Bremen were conducted. Further data has been gathered by a participation observation. As interviews are commonly used to evaluate opinions, attitudes and expectations, while observations are rather suitable for describing processes and actions, the combination of both methods seemed to be a suitable approach. Interpretative techniques were finally used to evaluate the collected data.

The results of the study suggest that the quality of reporting at Radio Bremen is in the first place negatively influenced by technical problems. The content management system used for cross-medial production has originally been designed for radio and was subsequently adapted for TV production resulting in serious problems. Moreover, the way in which the trimedial workflow is conceptualized may increase the frequency of errors. As scripts are taken from radio and TV and rephrased for the website, mistakes are more likely to emerge, false information is more easily spread through all channels and stylistic specifics of online reporting are not being sufficiently addressed at Radio Bremen. In addition, the work environment of newsrooms seems to have a negative impact on the quality of reporting: journalists feel disturbed by the high level of noise. Finally, (foremost older) journalists do not really want to change their work habits. Finally, lack in motivation of journalists to work in a tri-medial setting can lead to additional negative impacts on the quality of journalism.

Nevertheless, tri-medial workflows don't seem to have an impact on the variety of perspectives and currentness of reporting. Equally, planning and managing topics for three media does not affect the variety of opinion. On the variety of topics addressed, tri-medial working may even have an enriching effect. Sharing ideas, content and sources between different platforms is perceived as enormously rewarding by the journalists. Positive effects were further noted on the exchange of information between different editorial offices. Finally, Radio Bremen is also successfully implementing crossmedial integration and linkages.

Lebenslauf

Angaben zur Person

Lisa Breit, Bakk.phil
Adresse Springergasse 3/2a, 1020 Wien
Telefon +43 (650) 5665305
E-Mail lisa.breit@aon.at
Staatsangehörigkeit Österreich
Geburtsdatum, -ort 20. November 1989, Wien

Ausbildung

Seit 09/2011 Masterstudium Publizistik- & Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
Wahlfächer: Rundfunkökonomie, Forschungsmanagement und Gender Mainstreaming,
Medien- & Rundfunkrecht, Konfliktmanagement und Mediation
Forschungsseminare: Nationale Identität, Journalismusforschung

09/2013 – 05/2014 Österreichisches Journalistenkolleg am Kuratorium für Journalistenausbildung (KFJ)

09/2011 – 02/2012 Erasmus-Studienaufenthalt in Frankreich: Master 1: Culture, médias an der Université Paris 13

10/2008 – 08/2011 Bachelorstudium Publizistik- & Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
Praxisfelder: Fernsehjournalismus, Printjournalismus, feministische Medien- & Kommunikationsforschung
freie Wahlfächer: Politikwissenschaft, Anglistik, Kultur- und Sozialanthropologie

09/2000 – 07/2008 Bundesgymnasium Perchtoldsdorf

09/1996 – 07/2000 Volksschule Sebastian Kneippgasse, Perchtoldsdorf

Beschäftigungen & Praktika

Seit 07/2014 Der Standard - Ressort Innenpolitik
Praktikum

Seit 07/2013 Unique - Zeitung der Österreichischen HochschülerInnenschaft
Redakteurin

Seit 10/2012 diekleinkunst.com
Redakteurin

03/2013 – 07/2013 ORF-Fernsehdirektion - Redaktion „Im Zentrum“
Praktikum

09/2012 Kurier – Ressort Innenpolitik
Praktikum

08/2012 Profil – Ressort Kultur
Praktikum

07/2009 – 06/2013 Österreichische HochschülerInnenschaft
Kulturreferentin

Fähigkeiten/Kompetenzen

Muttersprache
Sonstige Sprachen

Deutsch

Englisch (TOEFL)
Französisch (DELF)

Verstehen		Sprechen		Schreiben
Hören	Lesen	An Gesprächen teilnehmen	Zusammenhängendes Sprechen	
C1	C1	C1	C1	C1
C1	C1	C1	B2	C1

^(*) Referenzniveau des gemeinsamen europäischen Referenzrahmens